

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

97. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 13. März 1968

Tagesordnung

1. 1. Bericht des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen über die Lage der verstaatlichten Unternehmungen
2. Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates über die voraussichtliche Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den Jahren 1967 bis 1970
3. Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen (2. Viertel 1967)
4. Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen (3. Viertel 1967)
5. Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates betreffend Übernahme von Straßenzügen im Gebiet Felbertauernstraße in den Hoheitsbereich der Bundesverwaltung
6. Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates betreffend Gleichstellung der Beamten in Unteroffiziersfunktion mit den übrigen Beamten der Allgemeinen Verwaltung hinsichtlich der Beförderung in die Dienstklasse III
7. Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates betreffend Bedienstete in Unteroffiziersfunktion
8. Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates betreffend Erhöhung der Abfertigung bei zeitverpflichteten Soldaten
9. Bericht des Bundesministers für Finanzen zu mehreren Entschließungen des Nationalrates
10. Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 3. und 4. Viertel 1966
11. Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 2. Viertel 1967
12. Fünfter Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß Katastrophenfondsgesetz
13. Ersuchen um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Steininger

Inhalt

Tagesordnung

Festsetzung (S. 7708)

Personalien

Krankmeldung (S. 7695)
 Entschuldigung (S. 7695)

Fragestunde

Beantwortung der mündlichen Anfragen der Abgeordneten Regensburger (1507/M, 1510/M), Josef Schlager (1508/M), Stohs (1509/M), Zeillinger (1489/M), Ing. Kunst (1469/M), Peter (1490/M), Libal (1447/M), Erich Hofstetter (1449/M), Franz Pichler (1478/M), Pfeffer (1448/M), Moser (1434/M), Sandmeier (1432/M), Pölz (1435/M), Czettel (1436/M), Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer (1437/M), Babanitz (1442/M), Lola Solar (1438/M) und Dr. Stella Klein-Löw (1444/M) (S. 7695)

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 7708)
 Schriftliche Anfragebeantwortungen (S. 7708)

Ausschüsse

Zuweisung der Regierungsvorlage 791 und eines Berichtes (S. 7708)

Verhandlungen

Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe betreffend den 1. Bericht des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen über die Lage der in der Anlage zum ÖIG-Gesetz angeführten verstaatlichten Unternehmungen (808 d. B.)

Berichterstatter: Pölz (S. 7709)

Redner: Peter (S. 7710), Dr. Pittermann (S. 7715 und S. 7764), Krempel (S. 7724), Melter (S. 7727), Eberhard (S. 7729), Dr. Geißler (S. 7732), Brauneis (S. 7735), Hellwagner (S. 7739), Gram (S. 7741), Zeillinger (S. 7744), Steinhuber (S. 7751), Staudinger (S. 7754), Exler (S. 7762) und Ing. Scheibengraf (S. 7771)

Kenntnisnahme (S. 7774)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates über die voraussichtliche Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den Jahren 1967 bis 1970 (796 d. B.)

Berichterstatter: Scherrer (S. 7774)

Redner: Lane (S. 7775), Dr. Bassetti (S. 7777), Zeillinger (S. 7780) und Dr. Staribacher (S. 7785)

Kenntnisnahme (S. 7790)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen (797 d. B.)

Berichterstatter: Dipl.-Ing. Fink (S. 7790)

Kenntnisnahme (S. 7790)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen in der Zeit vom 1. Juli 1967 bis 30. September 1967 (798 d. B.)

Berichterstatter: Dipl.-Ing. Fink (S. 7790)

Kenntnisnahme (S. 7790)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates betreffend Übernahme von Straßenzügen im Gebiet Felbertauernstraße in den Hoheitsbereich der Bundesverwaltung (799 d. B.)

Berichterstatter: Landmann (S. 7791)

Kenntnisnahme (S. 7791)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates betreffend Gleichstellung der Beamten in Unteroffiziers-

funktion mit den übrigen Beamten der Allgemeinen Verwaltung hinsichtlich der Beförderung in die Dienstklasse III (800 d. B.)

Berichterstatter: Gabriele (S. 7791)

Kenntnisnahme (S. 7791)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates betreffend Bedienstete in Unteroffiziersfunktion (801 d. B.)

Berichterstatter: Gabriele (S. 7792)

Kenntnisnahme (S. 7792)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates betreffend Erhöhung der Abfertigung bei zeitverpflichteten Soldaten (802 d. B.)

Berichterstatter: Gabriele (S. 7792)

Kenntnisnahme (S. 7792)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen zu mehreren Entschließungen des Nationalrates (803 d. B.)

Berichterstatter: Dipl.-Ing. Fink (S. 7793)

Kenntnisnahme (S. 7793)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 3. und 4. Viertel 1966 (804 d. B.)

Berichterstatter: Landmann (S. 7793)

Redner: Ing. Scheibengraf (S. 7794) und Machunze (S. 7794)

Kenntnisnahme (S. 7794)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 2. Viertel 1967 (805 d. B.)

Berichterstatter: Landmann (S. 7794)

Kenntnisnahme (S. 7795)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Fünften Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß Katastrophenfondsgesetz (806 d. B.)

Berichterstatter: Steiner (S. 7795)

Kenntnisnahme (S. 7795)

Bericht des Immunitätsausschusses über das Auslieferungsbegehren gegen den Abgeordneten Steininger (793 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Halder (S. 7795)

Annahme des Ausschußantrages (S. 7796)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

790: Steiermärkisches Landwirtschaftliches Schulgesetz 1968 (S. 7708)

792: Entgeltliche und unentgeltliche Veräußerung und Belastung von unbeweglichem und beweglichem Bundesvermögen (S. 7708)

Bericht

des Bundesministers für Finanzen gemäß Z. 5 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes für das Jahr 1967 (S. 7708)

Anfragen der Abgeordneten

Ing. Häuser, Moser, Pfeffer und Genossen an die Frau Bundesminister für soziale Verwaltung, betreffend den Bundeszuschuß zur Pensionsversicherung (570/J)

Zingler, Pay, Moser und Genossen an die Bundesregierung, betreffend Verdacht einer Gesetzesverletzung durch die Bundesregierung (571/J)

Zankl, Dr. Hertha Firnberg, Gratz und Genossen an die Bundesregierung, betreffend die vom Europarat angenommene Empfehlung Nr. 517/1968 (572/J)

Robert Weisz, Jungwirth, Lane und Genossen an den Bundesminister für Finanzen, betreffend einen Erlaß des Bundesministeriums für Finanzen über das Gnadenrecht des Staatsoberhauptes (573/J)

Liwanec, Dr. Tull, Ing. Scheibengraf und Genossen an den Bundeskanzler, betreffend die Propagandaschrift „für alle“ (574/J)

Troll, Schlager und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik, betreffend Bahnüberführung bei der neuen Trassenführung in Kaisersberg, Bundesstraße 17 (575/J)

Ing. Häuser, Pfeffer und Genossen an die Frau Bundesminister für soziale Verwaltung, betreffend Pensionsversicherung der Unselbstständigen (576/J)

Dr. Hertha Firnberg, Czernetz, Gratz, Zankl und Genossen an die Bundesregierung, betreffend die vom Europarat angenommene Empfehlung Nr. 505/1968 (577/J)

Gratz, Dr. Hertha Firnberg, Zankl und Genossen an die Bundesregierung, betreffend die vom Europarat angenommene Empfehlung Nr. 512/1968 (578/J)

Zankl und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, betreffend Restbetrag von Bundeszuschüssen für Laienspielwesen (579/J)

Gertrude Wondrack und Genossen an die Frau Bundesminister für soziale Verwaltung, betreffend Erlasse des Bundesministeriums für soziale Verwaltung (580/J)

Dr. Stella Klein-Löw, Skritek, Robert Weisz und Genossen an den Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen, betreffend Postamtsgebäude in Wien II (581/J)

Robak, Müller, Babanitz und Genossen an die Frau Bundesminister für soziale Verwaltung, betreffend eine Behauptung von Innenminister Soronics (582/J)

Robak, Babanitz, Müller und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung, betreffend Wasserversorgung des Brucker Lagers des österreichischen Bundesheeres (583/J)

Zankl, Lukas, Luptowits und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, betreffend Maturareisen (584/J)

Hellwagner, Libal, Herta Winkler und Genossen an den Bundesminister für Finanzen, betreffend Gebührenbefreiungen für Sozialadoptionen (585/J)

Czettel, Gratz, Thalhammer und Genossen an den Bundeskanzler, betreffend die Abhaltung einer sogenannten Amtsbesprechung von Staatssekretär Pisa (586/J)

Dr. Stella Klein-Löw, Kostroun, Liwanec und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, betreffend Baubeginn für die AHS für Mädchen, derzeit Wien VIII. (587/J)

Ing. Häuser, Erich Hofstetter, Ströer und Genossen an den Bundesminister für Justiz, betreffend Strafanzeige gegen unbekannte Täter (588/J)

Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs, Dr. Staribacher, Jungwirth und Genossen an die Bundesregierung, betreffend Wortlaut des sogenannten Koren-Planes (589/J)

Peter und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, betreffend Errichtung einer Höheren Technischen Bundeslehranstalt in Braunau am Inn (590/J)

Peter, Melter und Genossen an den Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen, betreffend Verhinderung von Zugskatastrophen durch Verbesserung des Kontrollsystems (591/J)

Peter, Dr. Scrinzi und Genossen an die Frau Bundesminister für soziale Verwaltung, betreffend Aufklärungsaktion über Polio-Impfung (592/J)

Anfragebeantwortungen

Eingelangt sind die Antworten

des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen auf die Anfrage der Abgeordneten Melter und Genossen (489/A.B. zu 496/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Czettel und Genossen (490/A.B. zu 462/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Melter und Genossen (491/A.B. zu 490/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (492/A.B. zu 491/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Mayr und Genossen (493/A.B. zu 498/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Heinz und Genossen (494/A.B. zu 518/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Thahammer und Genossen (495/A.B. zu 525/J)

des Bundesministers für Unterricht auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Doktor Oskar Weihs und Genossen (496/A.B. zu 456/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Czettel und Genossen (497/A.B. zu 458/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Moser und Genossen (498/A.B. zu 484/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Hartl und Genossen (499/A.B. zu 528/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Czettel und Genossen (500/A.B. zu 461/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Czettel und Genossen (501/A.B. zu 465/J)

des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen auf die Anfrage der Abgeordneten Czettel und Genossen (502/A.B. zu 468/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Czettel und Genossen (503/A.B. zu 463/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs und Genossen (504/A.B. zu 470/J)

des Bundesministers für Unterricht auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Doktor Leitner und Genossen (zu 463/A.B. zu 446/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr 5 Minuten

Vorsitzende: Präsident Dr. Maleta,
Zweiter Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner,
Dritter Präsident Wallner.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die amtlichen Protokolle der 95. Sitzung vom 6. März und der 96. Sitzung vom 7. März 1968 sind in der Kanzlei aufgelegt, unbeantwortet geblieben und gelten daher als genehmigt.

Krank gemeldet ist der Abgeordnete Wielandner.

Entschuldigt ist der Abgeordnete Dkfm. Androsch.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde. Ich beginne jetzt — um 11 Uhr 5 Minuten — mit dem Aufruf der Anfragen.

Bundesministerium für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen

Präsident: 1. Anfrage: Abgeordneter Regensburger (*ÖVP*) an den Herrn Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen, betreffend Speisewagen und Buffetbetrieb.

1507/M

Besteht die Absicht, den Speisewagenbetrieb und die ambulanten Buffetbrigaden in den internationalen Schnellzügen einzustellen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen Dipl.-Ing. Dr. Ludwig Weiß: Der Speisewagenbetrieb und die ambulanten Buffetbrigaden werden — von wenigen Ausnahmen abgesehen — von der Internationalen Schlafwagengesellschaft betrieben. Es besteht weder bei den Österreichischen Bundesbahnen Interesse noch bei der ISG die Absicht,

7696

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß

die fahrenden Restaurationsbetriebe einzustellen. Es ist aber eine Tatsache, daß der Speisewagenbetrieb defizitär ist, sodaß die ISG bemüht ist, Zuschüsse zu bekommen oder Einschränkungen vorzunehmen. Die Österreichischen Bundesbahnen stehen mit der ISG in Verhandlung, um eine allgemein befriedigende Führung der Restaurationsbetriebe für die Zukunft zu gewährleisten.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Regensburger: Herr Bundesminister! Es ist uns allen bekannt, daß im Speisewagenbetrieb und im Buffetbetrieb bereits Einschränkungen vorgenommen wurden. Diese Einschränkungen sind vielleicht in der Tatsache begründet, die Sie vorhin angeführt haben. Ich stelle die Zusatzfrage, ob vorgesehen ist, noch weitere Einschränkungen vorzunehmen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Bis heute wurden Einschränkungen dort vorgenommen, wo die Frequenz der Speisewagen zu gering war, wo es sich also nicht gelohnt hat, einen Speisewagen beziehungsweise ein Buffet zu führen.

Weitere Einschränkungen sind nicht geplant. Aber es könnte sich natürlich im Laufe der nächsten Zeit herausstellen, daß noch der eine oder andere Speisewagenbetrieb nicht rentabel ist. Dann werden wir wohl nicht umhin kommen, unter Umständen auch einen solchen Speisewagenbetrieb einzustellen. Sie dürfen nicht vergessen, daß es die ISG übernommen hat, die Speisewagen sämtlicher Städtetriebwagen zu führen; das ist ein zusätzlicher Speisewagenbetrieb gewesen. Es besteht also keine Absicht, hier Einschränkungen vorzunehmen.

Präsident: 2. Anfrage: Abgeordneter Josef Schlager (SPÖ) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend E-Loks der Reihe 1042.

1508/M

Aus welchen Gründen werden die E-Loks der Reihe 1042 von der Zugförderungsleitung Knittelfeld abgezogen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Die Zuteilung von Triebfahrzeugen der Reihe 1042 an die Zugförderungsleitung Knittelfeld war nur der Tatsache zuzuschreiben, daß die Elektrifizierung der Strecken Knittelfeld—Mürzzuschlag und St. Michael—Selzthal vor der Elektrifizierung der Strecke Bruck an der Mur—Graz erfolgt ist. Die Reihe 1042 wurde im Jahre 1964 der Zugförderungsleitung Knittelfeld mit der Auflage zugewiesen, diese nach Elektrifizierung der

Strecke Bruck an der Mur—Graz nach Graz abzugeben, weil sich dadurch günstigere Triebfahrzeugumläufe bilden lassen und auf der Strecke Wiener Neustadt—Villach von den bisherigen Knittelfelder Plänen nur drei Fahrzeuge Graz nicht berühren.

Ende 1968 wird es voraussichtlich endgültig möglich sein, alle planmäßigen Züge in diesem Raum mit Elektrotriebfahrzeugen zu führen. Im Interesse einer geordneten und rationalen Erhaltungsarbeit ist die Zusammenfassung der einzelnen Reihen notwendig. Im Endzustand ist beabsichtigt, an Elektrotriebfahrzeugen in der Zugförderungsleitung Graz 16 Lokomotiven der Reihe 1042, in der Zugförderungsleitung Knittelfeld 12 Lokomotiven der Reihe 1245, 2 der Reihe 1161 und 8 der Reihe 1280, in Summe 22 Elektrotriebfahrzeuge, zu beheimaten und dort zu betreuen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Josef Schlager: Herr Bundesminister! Es ist Ihnen aber sicher die Tatsache bekannt, daß durch den Abzug der Lok-Reihe 1042 bestimmte Zugdienstleistungen, die auf Grund der Leistungsaufteilung der Zugförderungsleitung Knittelfeld zustehen, nicht mehr geführt werden können und damit eine Reduzierung des Arbeitsaufkommens eintritt. Ist die Abordnung von 20 Lok-Führern von Knittelfeld zur Dienstleistung nach Wien Bahnhof Ost schon damit in Zusammenhang zu bringen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Nach meiner Kenntnis der Sachlage sind diese Dinge mit dem Personal abgesprochen. Diese Zugaufteilung ist auch im Einvernehmen mit dem Personal vor sich gegangen.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Josef Schlager: Herr Bundesminister! Ihnen wird die Tatsache nicht bekannt sein, daß es im Gebiet des oberen Murtales in diesem Jahr um rund tausend Arbeitslose mehr gibt als im Vorjahr. Deshalb beobachten wir natürlich jede Veränderung im Betrieb sehr genau. Ich frage Sie darum: Sind Sie bereit, alle Maßnahmen zu treffen, daß keine Verringerung des Arbeitsaufkommens in Knittelfeld eintritt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Es ist bestimmt nicht beabsichtigt, eine besondere Einschränkung bei der Zugförderungsleitung Knittelfeld vorzunehmen. Aber Sie müssen begreifen, daß es besonders für die Erhaltung der elektrischen Triebfahrzeuge notwendig ist, bestimmte Serien in bestimmten Zugförderungs-

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß

leitungen zu konzentrieren. Es ist dies nach meiner Meinung nur im Zuge einer Rationalisierung der Haltung der einzelnen Lokomotiven möglich.

Präsident: 3. Anfrage: Abgeordneter Stohs (ÖVP) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Mehrkosten der Österreichischen Bundesbahnen infolge der Lawinenkatastrophe am Arlberg.

1509/M

Herr Minister, können Sie uns mitteilen, wie hoch die Mehrkosten der Österreichischen Bundesbahnen im Zusammenhang mit der Lawinenkatastrophe am Arlberg pro umgeleiteten D-Zug über das deutsche Bundesbahnnetz von Lindau nach Salzburg zu stehen kommen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Die Schnellzüge „Transalpin“ und „Wiener Walzer“ wurden bis zum 20. beziehungsweise 19. Feber 1968 über München — Lindau umgeleitet. Da in der Strecke München—Lindau die Züge mit Diesellok bespannt werden, haben sich bei der Triebwageneinheit „Transalpin“ Heizungsschwierigkeiten ergeben, sodaß auch dieser Zug mit üblichen Schnellzugswagen geführt werden mußte; die Österreichischen Bundesbahnen führen jedoch den „Transalpin“ mit einer Bundesbahn-Lok bis beziehungsweise ab München Hauptbahnhof. Es ergeben sich dadurch unterschiedliche Mehrkosten für die beiden umgeleiteten Züge.

Für die Umleitung des „Transalpin“ werden die Österreichischen Bundesbahnen 26.655 S, für die Umleitung des „Wiener Walzers“ 36.537 S pro Fahrt an die Deutsche Bundesbahn zu bezahlen haben. Pro Tag ergibt das eine Zahlungsverpflichtung an die Deutsche Bundesbahn von 126.380 S; dies nur auf dem Gebiete des fahrplanmäßigen Reisezugverkehrs.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Stohs: Herr Bundesminister! Darf ich fragen, ob sich diese Mehrkosten zur Gänze auswirken oder ob es auch eine Verringerung durch Personaleinsparung gegeben hat?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Es wurde, Herr Abgeordneter, versucht, diese Kosten soweit wie möglich zu drücken. Es wurden also einzelne Züge ganz ohne Schaffner über die Bundesrepublik geführt, es wurden zum Teil auch deutsche Lokomotiven zur Verfügung gestellt, sodaß sich die Umleitungskosten hier oder dort etwas verringert haben. Insgesamt kann ich Ihnen jedoch sagen, daß die

gesamten Umleitungen über Deutschland den Österreichischen Bundesbahnen nicht weniger als 22 Millionen Schilling kosten werden.

Präsident: 4. Anfrage: Abgeordneter Zeillinger (FPÖ) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Schreibgebühr für Schnellzugzuschlag.

1489/M

Wie ist es zu rechtfertigen, daß durch die mit 1. Jänner 1968 für den erst im Zug eingehobenen Schnellzugzuschlag eingeführte Schreibgebühr von 5 S der Schnellzugzuschlag in diesen in der Praxis häufig vorkommenden Fällen gleich um ein Drittel — also auf 20 S — erhöht wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Die in Frage stehende Gebühr von 5 S stellt keine Erhöhung des Schnellzugzuschlages dar, sondern ist eine Nebengebühr, die allgemein dann eingehoben wird, wenn Fahrausweise irgendwelcher Art, die beim Fahrkartenschalter hätten gelöst werden können, beim Schaffner im Zug gelöst werden. Eben weil das Reisepublikum immer mehr dazu übergegangen ist, beim Fahrkartenschalter keine Schnellzugzuschläge zu lösen, sondern im Zug aufzuzahlen, und weil dadurch die Kontrolltätigkeit des Zugpersonals wesentlich beeinträchtigt wurde, sahen sich die Österreichischen Bundesbahnen veranlaßt, von der Befreiung von dieser Nebengebühr abzugehen.

Selbstverständlich wird diese Gebühr dann nicht eingehoben, wenn der Reisende keine Gelegenheit gehabt hat, vor Fahrtantritt einen Fahrausweis zu lösen. Für jene Reisenden, welche die Abfertigung von den organisatorisch hierfür vorgesehenen Stellen, nämlich den Fahrkartenschaltern, vornehmen lassen, ist somit keine Verteuerung eingetreten.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Zeillinger: Da bis zum 31. Dezember diese Gebühr nicht eingehoben worden ist und sich seither nichts geändert hat, frage ich, ob Sie es für gerechtfertigt halten, daß eine 33prozentige Erhöhung nur deswegen vorgenommen wird, weil der Schaffner einen vorgedruckten Zettel für die Entgegennahme des Geldes hergibt.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß eine 33prozentige Erhöhung der Schnellzugsgebühr nicht eingetreten ist; denn wenn sich jemand die Schnellzugzuschlagskarte beim Fahrkartenschalter löst, dann zahlt er 15 S und nicht mehr.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß

Es hat sich aber folgende Praxis bei den Passagieren eingebürgert: Sie haben sich eine normale Fahrkarte ohne Schnellzugzuschlag gelöst, sind in den Schnellzug eingestiegen und haben nun gewartet, ob ein Schaffner kommt oder nicht kommt. Wenn der Schaffner nicht gekommen ist, dann sind sie, ohne eine Schnellzugsgebühr bezahlt zu haben, aus dem Schnellzug wieder ausgestiegen. Wenn ein Schaffner gekommen ist, haben sie ihre 15 S bezahlt. Um dieses System abzustellen, hat man die Schreibgebühr eingeführt — für den Fall, daß ein Reisender glaubt, er müßte unbedingt erst im Zug die Schnellzugsgebühr bezahlen. (*Abg. Probst: Keine Strafgebühr, eine „Schreibgebühr“!*)

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Zeillinger: Herr Minister! Ihre Antwort war keine Antwort auf meine Zusatzfrage. Es hat sich am 1. Jänner 1968 nichts geändert. Es gab sowohl vorher als auch nachher die Ausgabe von Karten durch den Schaffner; die Schreibgebühr wird erst seit dem 1. Jänner 1968 eingehoben.

Der Fahrgast steigt ja nicht mit der Absicht ein, die Bahn zu betrügen, sondern die meisten Fahrgäste haben eine Fahrkarte, wissen aber noch nicht, welchen Zug sie benützen werden; es gibt darüber hinaus Tausende Reisende mit Gebietskarten, die sich an und für sich nicht bei der Kassa anstellen müssen. Darum darf ich Sie nun fragen: Halten Sie es für einen Dienst am Kunden, daß nun alle jene, die Fahrkarten oder Gebietskarten haben, die ohnehin schon lange Schlange bei den Kassen noch verlängern müssen, nur damit sie sich die 5 S ersparen können, die sie sonst praktisch als Strafe bezahlen müssen, wenn sie den verhältnismäßig einfacheren Weg gehen, wie es jahrelang geklappt hat, nämlich die Karte beim Schaffner zu lösen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Ich kann Ihnen nur noch einmal sagen, daß sich die Eisenbahn dazu entschlossen hat, diese Schreibgebühr auch für den Schnellzugzuschlag einzuführen, weil auf diesem Gebiet einfach Mißbrauch getrieben wurde.

Präsident: 5. Anfrage: Abgeordneter Regensburger (*ÖVP*) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Lawinenschutzbauten für die Bundesbahn im Arlberggebiet.

1510/M

Angeichts der großen Schneefälle im heurigen Winter und der dadurch herbeigeführten Bahnunterbrechung frage ich Sie, Herr Minister, ob Sie bereit sind, die Lawinenschutzbauten für die Trasse der Bundesbahn im Arlberggebiet entsprechend verstärken zu lassen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Nach dem Katastrophenwinter 1953/54 wurden im Einvernehmen mit dem Lawinendienst an der Arlbergwestrampe fünf neue Lawinendächer mit 506 m Gesamtlänge erbaut und rund 3000 laufende Meter Anhangverbauungen, und zwar Arlberggrechen, alpine Schneebrücken, Schneerasten und sogenannte Bremsverbauungen, das sind Erdhöcker, errichtet. Die Gesamtkosten betrugen 28½ Millionen Schilling. Darüber hinaus wurde die Muttentobel-Lawine beim Bahnhof Dalaas unter finanzieller Beteiligung der Österreichischen Bundesbahnen von der Wildbach- und Lawinenverbauung verbaut. Nach menschlichem Ermessen waren diese Maßnahmen zur Sicherung der Arlbergwestrampe ausreichend und haben sich bisher auch bewährt.

Im Winter 1967/68 kam es im Gebiet des Arlbergs zu einem derart rapiden Schneezuwachs, daß, verbunden mit der warmen Witterung Ende Jänner 1968, außergewöhnliche Lawinenabgänge erfolgten. So hat beispielsweise die Schaanatobel-Lawine bei mehrfachen Abgängen im Vorjahr die Bahnanlagen nicht gefährdet. Der Katastrophenabgang im Jänner 1968 hat jedoch die Brücke zerstört. Es wurde bereits Auftrag erteilt, nach den Erkenntnissen des Winters 1967/68 im Einvernehmen mit den örtlichen Lawinendienststellen weitere Verbauungen zu projektieren.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Regensburger: Herr Bundesminister! Sie haben anlässlich Ihres Besuches der Arlbergstrecke selber feststellen können, daß beim Schaanatobel und beim Mühltobel die neuralgischen und kritischen Punkte liegen. Sind Sie der Meinung, daß durch die Verbauung dieser Tobel — durch Überdachung, durch Höckeranlagen, Sperren und so weiter — das Problem der Gefährdung aus der Welt geschafft werden kann? Man baut ja an dieser Strecke seit Bestand der Bahn. Oder denkt man irgendwie an eine Tunnelierung, die ja letzten Endes erst in der Lage wäre, die Gefahrenstrecke zu beseitigen? (*Abg. Probst: Wenn man Geld hat!*)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Eine vollkommene Katastrophensicherheit wird sich niemals herstellen lassen, mit Ausnahme eines — aber wohl kaum realistisch zu nennenden — Baues eines sehr langen Alpentunnels, der wohl kaum in Frage kommt. Aber eine vollkommene Lawinensicherheit läßt sich kaum herstellen.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß

Seit Beginn des Bahnbaues über den Arlberg wird dort immer wieder gearbeitet. Die Schwierigkeit besteht darin, daß sich die Verhältnisse fortwährend, fast von Jahr zu Jahr, ändern; es geschieht aber von seiten der Bahnverwaltung bestimmt alles, um sich durch neue Verbauungen, durch Lawinendächer immer wieder diesen Gegebenheiten anzupassen.

Präsident: 6. Anfrage: Abgeordneter Ing. Kunst (SPÖ) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Empfang des 2. Fernsehprogramms in Tirol.

1469/M

Wie weit sind die technischen Vorbereitungen gediehen, damit das 2. Fernsehprogramm des Österreichischen Rundfunks auch in Tirol empfangen werden kann?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Mit Schreiben vom 25. September 1967 hat der Österreichische Rundfunk der Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung erstmals mitgeteilt, daß er beabsichtige, das 2. Fernsehprogramm auch über die Sender Patscherkofel und Pfänder abzustrahlen. Er bat um Mitteilung, ab welchem Zeitpunkt und mit welcher Qualität das 2. Fernsehprogramm, also Bild und Ton, zu diesen Sendern über die Stromwege der Post- und Telegraphenverwaltung gebracht werden kann.

Nach eingehender Prüfung und nochmaliger schriftlicher Rückfrage beim Österreichischen Rundfunk bezüglich Klärung technischer Details hat die Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung mit Schreiben vom 2. Jänner dieses Jahres dem Österreichischen Rundfunk mitgeteilt, daß mit der Fertigstellung der Arbeiten für die Erweiterung der Richtfunkstrecke Gaisberg—Patscherkofel für den Fernsprechweitverkehr auf sechs Kanäle im Herbst 1969 zu rechnen ist. Für die Weiterführung des 2. Fernsehprogramms mit Bild und Ton vom Gaisberg zum Patscherkofel ist der 4. Breitbandkanal bei dieser Erweiterung vorgesehen. Die Durchschaltung des 2. Fernsehprogramms zur Fernsehsendeanlage Pfänder kann dann zum gleichen Zeitpunkt über den bereits bestehenden Breitbandkanal in der Relation Patscherkofel—Pfänder erfolgen.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Ing. Kunst: Herr Minister! Die Errichtung technischer Anlagen ist im gebirgigen Land Tirol wesentlich schwieriger als im Flachland. Es hat sich daher in der Vergangenheit gezeigt, daß der Rundfunk und andere staatliche Einrichtungen, wie das Luftamt, teilweise Provisorien errichten. So ist es zum Beispiel auf der Zugspitze so, daß die Post

Strom von Bayern bezieht, daß das Luftamt und die anderen Dienststellen eigene Dieselaggregate haben, die zur Stromherstellung notwendig sind. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie fragen, ob Sie bei der Errichtung neuer Anlagen eine Dauerlösung anstreben oder ebenfalls nur Provisorien, wie es bisher teilweise der Fall war.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Die Lösung, das 2. Programm sowohl in Tirol als auch in Vorarlberg zu senden, ist eine absolute Dauerlösung. Es gibt derzeit drei Richtfunkstrecken vom Gaisberg zum Patscherkofel, und es werden in Hinkunft sechs Richtfunkstrecken sein. Nach meiner Information ist das eine durchaus ausreichende endgültige Lösung.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Ing. Kunst: Herr Minister! In Tirol gibt es sehr, sehr viele Fernsehempfänger, die überhaupt kein Programm erhalten und nur fallweise von Deutschland ein Programm mit ihrem Apparat empfangen können, die aber dennoch die volle Fernsehgebühr bezahlen müssen. In den übrigen Gebieten, wo überhaupt ein Empfang möglich ist, bekommen sie nur das 1. Programm. Es wird noch Jahre dauern, bis auch das 2. Programm empfangen werden kann. Die Bevölkerung empfindet es daher als ungerecht, daß sie, obwohl teilweise gar keine Leistung oder nur eine geringe Leistung geboten wird, den vollen Preis bezahlen muß. Ich frage Sie daher, Herr Minister: Sind Sie und die Regierung bereit, Ihren Einfluß geltend zu machen, daß dort, wo kein österreichisches Fernsehprogramm empfangen werden kann, keine Fernsehgebühr bezahlt zu werden braucht, bis so ein Programm erstellt wird, und dort, wo nur ein Teilprogramm empfangen werden kann, eine Ermäßigung gewährt wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Die Fernseh- und Rundfunkgebühren sind bekanntlich durch Gesetz festgelegt. Es wird also kaum möglich sein, daß irgend jemandem eine Ermäßigung gewährt wird, wenn er nicht das ganze oder nur einen Teil des Rundfunk- und Fernsehprogramms empfangen kann. Ich glaube also kaum, daß dieser von Ihnen gemachte Vorschlag realisierbar ist. (Abg. Ing. Kunst: Es ist also so, daß ohne Leistung bezahlt wird!)

Präsident: 7. Anfrage: Abgeordneter Peter (FPÖ) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Investitionen der Bundesbahnen sowie der Post- und Telegraphenverwaltung.

1490/M

Werden die von den Österreichischen Bundesbahnen sowie von der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung geplanten Investitionen den einzelnen Betrieben der verstaatlichten Industrie so zeitgerecht bekanntgegeben, daß diese Unternehmen ein längerfristiges und einen kontinuierlichen Beschäftigungsstand gewährleisten Produktionsprogramm aufstellen können?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Bei der Auftragsvergebung der Österreichischen Bundesbahnen und der Post- und Telegraphenverwaltung an die im wesentlichen davon betroffenen verstaatlichten Unternehmungen Simmering-Graz-Pauker Werke — in erster Linie für die Bundesbahnen — und Wiener Schwachstromwerke — sowohl für die Bundesbahnen als auch für die Post — sind beide Generaldirektoren dauernd bemüht, für eine zeitgerechte Vergabe vorzusorgen, damit die verstaatlichten Unternehmungen diese Bestellungen in ihr Produktionsprogramm einbauen können.

Die seit Jahren übliche Einrichtung des von der Post- und Telegraphenverwaltung an die Wiener Schwachstromwerke ergehenden „Avisos“ über die annähernde Größenordnung der zu erwartenden Aufträge in den nächsten beiden Jahren sowie der mit den Österreichischen Bundesbahnen abgeschlossene Fünfjahresvertrag geben diesem Unternehmen entsprechende Dispositionsmöglichkeiten.

Was die Simmering-Graz-Pauker AG. anlangt, so hat diese Gesellschaft im Rahmen des Sonderinvestitionsprogramms der Österreichischen Bundesbahnen einen Gesamtauftrag von 9000 Güterwagen erhalten. Von diesen sind 5000 teils ausgeliefert, teils in Arbeit, während sich hinsichtlich der restlichen 4000 Güterwagen die Österreichischen Bundesbahnen verpflichtet haben, die entsprechenden Abrufe zeitgerecht durchzuführen. Da jedoch die Bestellmöglichkeit von dem vom Parlament jährlich zu beschließenden Budget abhängig ist, sind langfristige Aufträge nur dort möglich, wo ein Investitionsprogramm auf gesetzlicher Grundlage beschlossen wurde, wie dies zum Beispiel bei dem Fernsprechnetzes-Investitionsgesetz der Fall ist.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Peter: Herr Bundesminister! Im Gegensatz zu Ihrer sehr ausführlichen Antwort steht eine Mitteilung, die ich aus dem Bereich der Schwachstromindustrie erhalten habe. Sie besagt, daß eben die Voraussetzungen für die Festlegung des Produktionsprogramms gerade durch die Aufträge der Bahn und der Post nicht in dem Maß gegeben wären, daß man zeitgerecht planen könnte.

Es steht also meine Mitteilung im Gegensatz zu Ihrer sehr ausführlichen Antwort. Hätten Sie die Freundlichkeit, meinen Hinweis einer neuerlichen Überprüfung zuzuführen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Es mag sein, daß das vor einiger Zeit noch der Fall war. Ich glaube doch, daß durch das Fernsprechnetzes-Investitionsgesetz, das das Hohe Haus ja im Juni des vergangenen Jahres verlängert hat, und durch das Programm, das auf Grund dieses Fernsprechnetzes-Investitionsgesetzes von der Post- und Telegraphenverwaltung aufgestellt wurde, heutzutage diese Schwierigkeiten behoben sind. Mir sind keine Beschwerden in dieser Richtung mehr seit ungefähr einem halben Jahr vorgebracht worden.

Präsident: Danke, Herr Minister.

Bundesministerium für soziale Verwaltung

Präsident: 8. Anfrage: Abgeordneter Libal (SPÖ) an die Frau Bundesminister für soziale Verwaltung, betreffend Leiter des Landesarbeitsamtes Oberösterreich.

1447/M

Halten Sie Ihre Auskunft in der Fragestunde vom 6. Februar 1968, wonach bei der Besetzung von leitenden Positionen im Sozialressort ausschließlich Dienststrang, Lebensalter und Qualifikation maßgeblich sind, auch in bezug auf die Besetzung des Leiters des Landesarbeitsamtes Oberösterreich aufrecht?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister für soziale Verwaltung Grete Rehor: Herr Abgeordneter Libal! Ich halte meine Antwort beziehungsweise meine Auskunft vom 6. Februar 1968 aufrecht, möchte jedoch auch noch darauf verweisen, daß ich bei meiner Antwort zu der Anfrage, die Sie damals in gleicher Sache an mich gerichtet haben, das Kriterium der Eignung zur Menschenführung erwähnt habe.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Libal: Frau Bundesminister! Am 6. Februar haben Sie mir auf meine beiden Zusatzfragen mit der Auskunft geantwortet, Dr. Weglehner sei geeigneter. Ich habe aber nicht um das gefragt gehabt, sondern habe Sie gebeten, mir zu sagen, warum Oberrat Dr. Augl, der bei gleicher ausgezeichnete Qualifikation eine um 1 Jahr und 4 Monate längere Gesamtdienstzeit als Dr. Weglehner und einen Dienstklassen-Dienstzeitunterschied von 2½ Jahren aufzuweisen hat, nicht als Leiter des Arbeitsamtes bestellt wurde.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete **Rehor**: Herr Abgeordneter Libal! Dazu darf ich Ihnen heute zusätzlich folgendes sagen: Herr Oberrat Dr. Augl, der an Lebensjahren jünger ist als Oberrat Dr. Weglehner, weist nicht alle jene Eigenschaften auf, die ihn dazu befähigen, diese Position einzunehmen, wie Oberrat Dr. Weglehner. (*Abg. Czettel: Obwohl er „ausgezeichnet“ qualifiziert ist!*)

Ich möchte bitten, daß diese Auskunft nicht nur als von mir gegeben betrachtet wird, sondern es waren auch die zuständigen Organe, die mitberaten haben, eingeschaltet (*Abg. Dr. van Tongel: Der CV!*), und sie vertreten ebenfalls die gleiche Meinung, Herr Abgeordneter Libal. (*Abg. Dr. Tull: War das der CV?*)

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Libal**: Frau Bundesminister! Daß hier ein „ausgezeichnet“ qualifizierter Beamter auf Grund der Auskünfte Ihres Ministeriums als „nicht geeignet“ bezeichnet werden kann, weil er, wie Sie sagen, nicht die Eigenschaften des Dr. Weglehner hat, bezweifle ich deshalb, weil Dr. Augl Jurist ist und es bisher üblich war, bei gleicher Qualifikation, Dienstrang und so weiter in der Regel einen Juristen zu nehmen und keinen Philosophen. Ich frage Sie: Warum wurde das in diesem Fall nicht eingehalten?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete **Rehor**: Herr Abgeordneter Libal! Ich darf darauf verweisen, daß es keinen Grundsatz gibt, daß für solche Positionen ausschließlich Juristen in Frage kommen, weil ... (*Abg. Dr. Tull: Ein CV muß es sein!*) Herr Abgeordneter Dr. Tull! Darf ich um ein bißchen Geduld bitten. Ich darf doch antworten. Ich möchte ... (*Abg. Dr. Tull: Sagen Sie das erlösende Wort: CV!*) Ich werde das erlösende Wort in dem Zusammenhang sagen, in dem die Frage gestellt worden ist, nämlich daß beim Landesarbeitsamt Steiermark und beim Landesarbeitsamt Salzburg der Landesarbeitsamtsleiter ebenfalls ein Philosoph ist. (*Abg. Dr. Gruber: Wer hat die ernannt?*)

Präsident: 9. Anfrage: Abgeordneter Erich Hofstetter (*SPÖ*) an die Frau Sozialminister, betreffend aktive Arbeitsmarktpolitik.

1449/M

Im Hinblick auf die Tatsache, daß vom Herrn Finanzminister Dr. Koren am 2. Feber 1968 Maßnahmen zur aktiven Arbeitsmarktpolitik angekündigt wurden, frage ich, an welche konkreten Maßnahmen dabei gedacht ist.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete **Rehor**: Herr Abgeordneter Hofstetter! Zu Ihrer Anfrage: Die betrieblichen Umstrukturierungen und zum Teil auch die konjunkturellen Vorgänge in der Wirtschaft haben zur Folge, daß im steigenden Maße die Arbeitskräfte ihren Arbeitsplatz nicht in ihrem Betrieb und oft auch nicht in ihrem ausgeübten Beruf dauernd innehaben können. Um eine rasche Wiedereingliederung dieser freigewordenen Arbeitskräfte zu ermöglichen, haben wir von unserem Ressort aus den Antrag gestellt, daß wir auch im Eventualbudget mit einem bestimmten Betrag berücksichtigt werden. Wir haben einen solchen Ansatzposten im Eventualbudget mit 100 Millionen Schilling insgesamt für das Jahr 1968 erreicht, und wir haben 50 Millionen Schilling bei der ersten Eventualbudgetfreigabe für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, vor allem zur Verbesserung der „Mobilität der Arbeitskräfte“ freibekommen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Erich **Hofstetter**: Frau Bundesminister! Gerade Ihre Ausführungen bestätigen ja die Dringlichkeit und Notwendigkeit von aktiven Maßnahmen bei der Arbeitsmarktpolitik. Nun ist der Betrag mit 100 Millionen Schilling unserer Auffassung nach wohl zu niedrig festgelegt. Aber woran liegt es nun, daß nach dem schon vor längerer Zeit geführten Gespräch und den Verhandlungen die Vorlage des Arbeitsmarktverwaltungsgesetzes noch nicht im Haus ist?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete **Rehor**: Dazu darf ich Ihnen folgendes sagen, Herr Abgeordneter Hofstetter: Die Beratungen haben lange Zeit in Anspruch genommen. Wir haben mit den Interessenvertretern und mit den zuständigen Ministerien gesprochen. Wir sind nunmehr in ein Stadium gekommen, wo ein Ergebnis dieser Beratungen vorliegt. Allerdings sind noch ein paar Schwerpunktfragen offen, aber es ist anzunehmen, daß wir in den nächsten Monaten diese Vorlage im Ministerrat einbringen und daß über den Ministerrat diese Vorlage in das Haus kommen wird.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Erich **Hofstetter**: Frau Bundesminister! Gerade diese Antwort finde ich nicht ganz befriedigend, da ja schon seit dem Jahre 1963 und auch schon früher von unserer Fraktion, aber auch vom Österreichischen Gewerkschaftsbund darauf hingewiesen wurde, wie notwendig diese frühzeitigen Maßnahmen gerade auf dem Gebiet der Arbeitsmarktpolitik sind. Meine Frage geht nun dahin: Wenn schon seit 1963 in der damaligen Koalitionszeit Gespräche im Ministerrat geführt

7702

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Erich Hofstetter

wurden und auch Annäherungsversuche beziehungsweise Aussprachen zwischen den Interessenvertretungen stattgefunden haben, woran liegt es nun? Bestehen hier nach wie vor noch die Kompetenzschwierigkeiten mit dem Handelsministerium, oder gibt es neuerliche Einwände der Bundeswirtschaftskammer gegen eine raschere Verabschiedung des Gesetzes über eine aktive Arbeitsmarktverwaltung?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete **Rehor:** Herr Abgeordneter Hofstetter! Ihnen ist wie vielen Abgeordneten des Hauses und mir bekannt, daß jahrelange Beratungen über dieses Gesetz stattgefunden haben. Sie sagten selbst, daß im Jahre 1963, aber schon vorher und bis 1966 die Fragen beraten wurden. Man kam leider nicht zu einer Übereinstimmung. Es mußte alles wieder neu in Beratung gezogen werden, um eine Übereinstimmung zu erzielen. Ich sagte heute schon auf Ihre erste Anfrage, und ich wiederhole, daß wir uns bemüht haben, die verschiedenen Meinungen in Übereinstimmung zu bringen. Es sind de facto noch einige Fragen ausständig, bei denen keine Übereinstimmung erzielt werden konnte. Trotzdem werden wir die Vorlage in den nächsten Monaten in den Ministerrat bringen; vorher werden wir versuchen, die noch bestehenden Differenzen auszuräumen, um dann im Parlament das Gesetz zu behandeln und zu beschließen.

Präsident: 10. Anfrage: Abgeordneter Franz Pichler (*SPÖ*) an die Frau Sozialminister, betreffend Teilnahme von Beamten an Fraktionssitzungen.

1478/M

Im Hinblick auf die Tatsache, daß den Beamten des Sozialministeriums nahegelegt wurde, an einer Enquete der sozialistischen Parlamentsfraktion über Probleme des Lebensmittelrechtes nicht teilzunehmen, frage ich, ob es richtig ist, daß Beamte des Sozialministeriums an Fraktionssitzungen des ÖVP-Parlamentsklubs sehr wohl teilnehmen dürfen.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete **Rehor:** Herr Abgeordneter Pichler! Es ist richtig, daß Beamte des Bundesministeriums für soziale Verwaltung an Fraktionsberatungen des ÖVP-Parlamentsklubs teilgenommen haben. Aber es haben Beamte unseres Hauses auch an Beratungen der anderen Parlamentsklubs teilgenommen, und ich darf in diesem Zusammenhang ein konkretes Beispiel — um nicht nur allgemein etwas zu sagen — anführen: Bei der Beratung der 21. ASVG-Novelle haben Beamte unseres Hauses an Beratungen sowohl im fraktionellen Klub der *SPÖ* als auch im Klub der *ÖVP* teilgenommen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Franz **Pichler:** Frau Minister! Sie haben als Grund, warum man Herrn Dr. Petuely die Gewährung eines Interviews für den ÖGB-Pressedienst mit Ihrer nachdrücklichen Zustimmung verwehrt hat, angegeben, daß es hier Erlässe der früheren Sozialminister Proksch und Maisel gibt, die eine Stellungnahme zu Sachfragen untersagen würden. Meine Erkundigungen in dieser Richtung haben diese Meinung nicht bestätigt. Frau Bundesminister! Ich möchte Sie daher fragen, welche Stellen dieser Erlässe es waren, die eine Untersagung von Stellungnahmen zu Sachfragen des Herrn Dr. Petuely in einem Interview des ÖGB-Pressedienstes gerechtfertigt hätten.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete **Rehor:** Herr Abgeordneter Pichler! Ich habe die beiden Erlässe heute nicht mit, aber ich werde Ihnen jedenfalls Abschriften dieser Erlässe, Erlaß Herr Minister Maisel und Erlaß Herr Minister Proksch, schriftlich übermitteln, damit Sie die Möglichkeit haben, zu prüfen, ob auch in früherer Zeit den Beamten des Hauses aufgetragen war, daß, ehe sie Aussagen machen, sie sich mit dem zuständigen Redakteur des Hauses beziehungsweise mit dem Funktionär des Hauses ins Einvernehmen zu setzen haben.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Franz **Pichler:** Frau Minister! Wenn nun diese Erlässe tatsächlich in diese Richtung gehen würden und die Abgabe von öffentlichen Erklärungen für Angelegenheiten, die sich in parlamentarischer Beratung befinden, untersagen würden, dann würde ich Sie trotzdem noch fragen, warum diese Erlässe nur dazu benutzt wurden, um Herrn Dr. Petuely eine Stellungnahme zu verbieten, während Herrn Dr. Bier sehr ausführliche Erklärungen zu diesem gleichen Thema gestattet wurden.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete **Rehor:** Herr Abgeordneter Pichler! Ich darf zu Ihrer Anfrage wiederholend das sagen, was ich bei der Anfrage eines anderen Herrn Abgeordneten ausgedrückt habe: daß es kein Verbot gewesen ist. Es haben der Herr Sektionsleiter der zuständigen Sektion, der Herr Dozent Dr. Petuely und ich ein Gespräch darüber geführt, ob er in diesen Fragen nach außen auftreten soll oder ob er es für richtig findet, Abstand zu nehmen, nachdem eine Vorlage im Hause ist, die zur Beratung steht. Herr Dozent Dr. Petuely hat sich aus eigenem

Bundesminister Grete Rehor

Entschluß bereit erklärt, von einer Teilnahme an einer Enquete beziehungsweise einer Aussage für ein Interview Abstand zu nehmen.

Das war das Ergebnis einer Aussprache, und ich bin gerne bereit, Herr Abgeordneter Pichler, auch in Anwesenheit des Herrn Dozenten Dr. Petuely und des zuständigen Herrn Sektionschefs vor Ihnen das Gespräch zu wiederholen, um bestätigt zu bekommen, daß das richtig ist, was ich heute und auch schon in der vorigen Fragestunde hier im Hause darüber gesagt habe.

Präsident: 11. Anfrage: Abgeordneter Pfeffer (SPÖ) an die Frau Sozialminister, betreffend Subventionsvergaben.

1448/M

Welche Erwägungen waren dafür maßgeblich, daß Sie dem Verband der österreichischen Rentner und Pensionisten im vergangenen Jahr eine Subvention von nur 20.000 S, der wesentlich kleineren Rentnerorganisation der ÖVP hingegen 140.000 S an Subventionen zukommen ließen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete Rehor: Herr Abgeordneter Direktor Pfeffer! Zu Ihrer Anfrage darf ich folgendes sagen: Das Bundesministerium für soziale Verwaltung prüft alle einlangenden Subventionsansuchen auf die Förderungsfähigkeit des Vorhabens, dessen Subventionierung beantragt wird, und natürlich auch die Förderungswürdigkeit des Subventionswerbers.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Pfeffer: Frau Bundesminister! Ist Ihnen bekannt, daß der Verband der österreichischen Rentner und Pensionisten auf eine Mitgliederzahl von 255.000 hinweisen kann? Aus dieser großen Zahl soll nicht abgeleitet werden, daß es keine finanziellen Sorgen gibt.

Ich habe Ihrer Anfragebeantwortung entnommen, daß natürlich gewisse Maßstäbe für die Zuwendung von Subventionen angewendet werden. Ich möchte aber doch auf eines hinweisen: Wenn ich nur die Anzahl der Mitglieder nehme, so müßte der Bund der österreichischen Rentner und Pensionisten mit 140.000 S gegenüber dem Verband der Rentner und Pensionisten mit 20.000 S eigentlich die siebenfache Mitgliederzahl haben. Das würde heißen, daß der Bund der österreichischen Rentner und Pensionisten 1.700.000 Mitglieder haben müßte, damit ein Maßstab der Gerechtigkeit gefunden werden kann.

Ich möchte daher fragen, wieviel Mitglieder der Bund der österreichischen Rentner und Pensionisten hat; nach meinen Informationen viel weniger als der Verband der österreichischen Pensionisten und Rentner.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete Rehor: Herr Abgeordneter Pfeffer! Zu dieser Anfrage erlauben Sie mir folgendes zu sagen: Es ist sicher bekannt, daß der von Ihnen zitierte Rentnerbund nach der Zahl der Mitglieder weitaus größer ist als der mit der bestimmt größeren Summe geförderte Pensionistenbund. Aber die Zahl der Mitglieder allein ist nicht ausschlaggebend, sondern sicherlich das, was ich mir erlaubt habe bereits zuerst zu sagen. (Abg. Dr. Tull: Die ÖVP-Zugehörigkeit!) Nein! Ich werde darauf zurückkommen, Herr Abgeordneter Dr. Tull. Ich bitte auch hier um ein bißchen Geduld. — Ich darf, Herr Abgeordneter Pfeffer, weiter ausführen: Nicht die Zahl allein ist ausschlaggebend, sondern auch das vorgetragene Vorhaben. Sicher ist der große Rentnerverband ebenso subventionswürdig wie der kleinere Pensionistenbund. Ich möchte das ausdrücklich bestätigen. (Abg. Lanc: Wenn er eh so stark ist, braucht man ihm nicht zu helfen, Frau Minister!) Herr Abgeordneter Lanc! Ein bißchen Geduld, ich komme noch auf etwas zurück, damit Sie sehen, wie das gehandhabt wurde. Im Jahre 1965 wurde nämlich dem von Ihnen zitierten Rentnerbund eine Subvention von 95.000 S eingeräumt, dem anderen, wohl kleineren Rentnerbund überhaupt keine Subvention. (Abg. Hartl: Na also, Herr Pfeffer! Was sagen Sie dazu?)

Ich möchte also sagen, daß wir selbstverständlich die Rentnervereinigungen fördern, ihre Leistungen würdigen und ihnen gemäß ihrem Antrag und auch gemäß dem Inhalt des Antrages Subventionen einräumen. Wenn im Jahr 1968 Anträge dieser beiden Rentnerorganisationen gestellt werden, werden diese auch berücksichtigt werden. Ich werde mich an die Anfrage erinnern, Herr Abgeordneter Pfeffer.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Pfeffer: Frau Bundesminister! Es liegt in der Natur der Sache, daß wir in dieser Frage nicht ganz einer Meinung sein können. Zu Ihrem Hinweis, daß der von mir vertretene Rentnerverband im Jahr 1965 95.000 S und der österreichische Rentner- und Pensionistenbund keine Subvention erhalten hat, möchte ich mitteilen, daß auf Grund meiner Informationen kein Subventionsansuchen des Rentnerbundes vorgelegen ist. (Abg. Hartl: Weil es eh hoffnungslos war!) Das ist das eine.

Pfeffer

Weiters berufen Sie sich, Frau Minister, in Ihrer Anfragebeantwortung insbesondere darauf, daß neben verschiedenen anderen Erwägungen, die angestellt wurden, ein besonderes Vorhaben Ihres Pensionisten- und Rentnerbundes zu unterstützen gewesen ist. Ich frage, um welches Vorhaben es sich gehandelt hat, und knüpfe die weitere Frage daran, ob Sie, Frau Minister — zum Teil ist das schon beantwortet —, bereit sind, für das Jahr 1968 insbesondere doch die sehr gravierende Mitgliederanzahl bei der Vergabe der Subventionen zu berücksichtigen.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Grete Rehor: Herr Abgeordneter Pfeffer! Ich möchte vor allem den letzten Satz Ihrer Anfrage beantworten, der da lautet, ob im Jahre 1968 auch die Zahl der Mitglieder der Rentnerorganisationen bei der Höhe der zu vergebenden Subvention berücksichtigt wird. Wir werden auch das prüfen. Ich bin gerne bereit, die Anträge, die uns im Jahre 1965 und auch im Jahre 1967 vorgelegt wurden, von Ihnen einschauen zu lassen und Ihnen diesbezügliche Abschriften zukommen zu lassen. (*Abg. Lanc: Das ist keine Regierung, das ist eine Prüfgesellschaft!*)

Präsident: Danke, Frau Minister.

Bundesministerium für Justiz

Präsident: 12. Anfrage: Abgeordneter Moser (SPÖ) an den Herrn Bundesminister für Justiz, betreffend Einstellung von Verfahren im Bauskandal.

1434/M

In wieviel Fällen ist es bisher im Bauskandal zur Einstellung der anhängigen Verfahren gekommen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister für Justiz Dr. Klecatsky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe zuletzt am 1. Dezember 1967 anlässlich der Debatte über das Kapitel Justiz dem Hohen Haus Mitteilung über die bisherigen Verfahrenseinstellungen gemacht. Seither sind die Voruntersuchungen gegen 10 weitere Organe oder Angestellte von Bauunternehmungen gemäß dem § 109 der Strafprozeßordnung eingestellt, es sind bisher also insgesamt 44 Organe oder Angestellte von Bauunternehmungen durch Einstellung der Voruntersuchung außer Verfolgung gesetzt worden. Überdies hat die Prüfung hinsichtlich 11 weiterer Bauunternehmungen — das sind also insgesamt nun 34 Bauunternehmungen — zu Verfahrenseinstellungen gemäß dem § 90 der Strafprozeßordnung geführt. Bei diesen Bauunternehmungen war auf Grund der Er-

hebungsergebnisse auch kein Verfolgungsantrag gegen die als Empfänger von Geldleistungen festgestellten Beamten zu stellen, weil ein Zusammenhang der Geldzuwendung mit einer Amtshandlung nicht erweisbar gewesen ist.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Moser: Herr Minister! Zeitungsmeldungen zufolge soll der inzwischen aus der ÖVP ausgeschlossene Landeshauptmannstellvertreter außer Dienst Ing. Truppe in Kärnten sowohl Minister Dr. Schleinzer als auch Landeshauptmannstellvertreter Doktor Weißmann und Landesrat Bacher von der ÖVP in Kärnten strafbarer Handlungen verdächtigt haben. Steht das darüber eingeleitete Verfahren, in dem — auch Zeitungsmeldungen zufolge — ein Beamter des Amtes der Kärntner Landesregierung vom Untersuchungsrichter einvernommen wurde, im Zusammenhang mit dem Bauskandal?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Klecatsky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ihre Hauptfrage hat sich darauf bezogen, in wieviel Fällen es bisher im Bauskandal zur Einstellung der anhängigen Verfahren gekommen ist. Diese Ihre Frage ist keine Zusatzfrage, ich bin aber gerne bereit, nach entsprechenden Nachforschungen Ihnen darüber Auskunft zu geben.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Moser: Herr Minister! Auch da sind wir nicht ganz einer Meinung. Ich glaube, daß der Präsident des Hauses darüber zu entscheiden hat, ob eine Zusatzfrage im Zusammenhang mit der eingereichten Frage steht oder nicht. Aber, Herr Minister, es ist doch auch nicht alltäglich, daß einfach drei Regierungsmitglieder, ein Mitglied der Bundesregierung und zwei Mitglieder einer Landesregierung, strafbarer Handlungen verdächtigt werden beziehungsweise daß Parteikommuniqués der Regierungspartei sagen, daß solche Anschuldigungen unrichtig sind. Ich bin der Meinung, daß die Öffentlichkeit zweifellos ein Recht auf Information in dieser Frage hat.

Ich frage nun: Sind Sie bereit, mir Auskunft darüber zu geben, ob es richtig ist, daß solche Verdachtsgründe bestehen, und welche Amtshandlungen die Justizorgane in dieser Frage bisher gesetzt haben?

Präsident: Eigentlich handelt es sich hier nicht mehr um die Frage der Einstellung, sondern um andere Verfahren. Infolgedessen lasse ich diese Frage nicht mehr zu. (*Heiterkeit und Zwischenrufe.*)

13. Anfrage: Abgeordneter Sandmeier (ÖVP) an den Herrn Justizminister, betreffend wachsende Belastung des Justizwachepersonals.

1432/M

Was gedenkt das Bundesministerium für Justiz zu tun, um die wachsende Belastung des Justizwachepersonals mit neuen Aufgaben, insbesondere nach Inkrafttreten des Strafvollzugsgesetzes, auszugleichen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bisher werden die Justizwachebeamten in je einem elfwöchigen Lehrgang auf die Dienstprüfung und auf die Fachprüfung für den Justizwachdienst vorbereitet. Das Bundesministerium für Justiz beabsichtigt, das vorhandene Personal auf die durch das neue Strafvollzugsgesetz gestellten neuen Aufgaben durch eine besondere Schulung vorzubereiten und schrittweise auch für eine Vermehrung der Dienstposten in den Dienstpostenplänen der kommenden Jahre zu sorgen.

Präsident: 14. Anfrage: Abgeordneter Pölz (*SPÖ*) an den Herrn Justizminister, betreffend Abschluß eines Verfahrens im Bauskandal.

1435/M

Bis zu welchem Zeitpunkt ist mit dem Abschluß des Strafverfahrens gegen Sektionschef Dr. S. im Zusammenhang mit dem Bauskandal zu rechnen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die bisherigen Ermittlungsergebnisse werden derzeit von der Staatsanwaltschaft Innsbruck dahin gehend geprüft, ob und welche ergänzenden Untersuchungshandlungen noch vorzunehmen sind, um einen möglichst raschen Abschluß der Voruntersuchung zu erreichen.

Im Hinblick auf den großen Umfang und die sachlichen und rechtlichen Schwierigkeiten des Untersuchungsgegenstandes kann derzeit noch nicht gesagt werden, zu welchem Zeitpunkt mit einem Abschluß dieses Strafverfahrens zu rechnen ist.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Pölz:** Herr Bundesminister! Vor eineinhalb Jahren ist der Herr Sektionschef verhaftet worden. Sind Sie nicht der Meinung, daß das eine ausreichend lange Zeit wäre, um auch die schwerwiegenden Gründe und die Vielfalt des Problems genügend untersuchen zu können, damit man die Gerichte dann einschalten kann?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vielleicht darf ich daran erinnern, daß die Durchführung von Strafverfahren eine Aufgabe der Gerichte ist und daß in Österreich der Anklageprozeß gilt, das heißt, daß die Staatsanwälte entsprechende

Anträge zu stellen haben. Ich habe keinen Grund zu der Annahme, daß die Gerichte oder die Staatsanwaltschaften, die in dieser Sache eingeschritten sind, ihre Pflichten verletzt haben.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Pölz:** Herr Bundesminister! Der Herr Sektionschef beabsichtigt, mit Ende des heurigen Jahres in Pension zu gehen. Wenn es ihm gelingt, vorher die Pension zu erreichen, wird er mit sehr hohen Bezügen in Pension gehen können. Wenn aber diese Untersuchung vorher abgeschlossen und ein Urteilspruch erwirkt wird, muß er auf die Pensionsbezüge des Bundes verzichten und mit den schmalen Bezügen nach dem ASVG. vorliebnehmen.

Das Volk ist der Meinung, daß dieses Verfahren so lange verzögert wird, bis der Beamte diese Pension vom Bund bekommen hat, weil sie wesentlich höher ist als die nach dem ASVG.

Sind Sie bereit, Herr Bundesminister, alles zu unternehmen, damit diese Volksmeinung, die nicht unbegründet besteht, nicht zur Wahrheit wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß die Gerichte und die Staatsanwaltschaften alles tun, was dem Gesetz entspricht, und daß sie mit jener Raschheit vorgehen, die sie aufzubringen in der Lage sind. Ich habe keinen Anhaltspunkt für die Annahme, daß hier etwas nicht Gesetzmäßiges geschieht. Selbstverständlich ist das Bundesministerium für Justiz nicht erst heute, sondern von allem Anfang an bestrebt, alle einschlägigen Verfahren zu beschleunigen.

Präsident: 15. Anfrage: Abgeordneter Czettel (*SPÖ*) an den Herrn Justizminister, betreffend Strafverfahren gegen Viktor Müllner junior.

1436/M

Unter Bedachtnahme auf die Anklageerhebung gegen Viktor Müllner sen. frage ich, in welchem Stadium sich das gegen Viktor Müllner jun. anhängige Strafverfahren befindet.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Staatsanwaltschaft Wien hat gleichzeitig mit der Einbringung der Anklageschrift gegen Viktor Müllner senior die Erklärung abgegeben, daß sie keinen Grund zur weiteren Verfolgung des Viktor Müllner junior finde, und zwar nach § 90 der Strafprozeßordnung. Das Verfahren gegen Viktor Müllner junior wurde daher mit Be-

7706

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Bundesminister Dr. Klecatsky

schluß des Untersuchungsrichters des Landesgerichtes für Strafsachen Wien vom 4. Dezember 1967 gemäß § 90 der Strafprozeßordnung eingestellt.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Czettel: Herr Bundesminister! Nach dem 4. Dezember, also nach dem Beschluß der Einstellung nach § 90, hat der Rechtsvertreter der Contibank im Zuge eines gerichtlichen Verfahrens den Müllner junior als Vorstandsdirektor der Contibank beschuldigt, er habe Kontenblätter dieser Bank in Schädigungsabsicht fälschen lassen. Ich nehme an, daß auch Ihnen diese Tatsache bekannt ist, die ja in der Presse — ich glaube, in der gesamten österreichischen Presse — erhebliches Aufsehen erlangt hat.

Herr Minister! Sind Sie bereit, die Weisung zu erteilen, daß gegen Viktor Müllner junior deshalb Anklage erhoben wird, damit ein unabhängiges Gericht urteilen kann, oder bezieht sich die Einstellung des Strafverfahrens nach § 90 etwa auch auf diese Tat?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Klecatsky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Habe ich Sie richtig verstanden, daß Sie sagten, daß diese Zeitungsmeldungen erst nach der Einstellung in der Öffentlichkeit erschienen sind? (*Abg. Czettel: Ja!*) Ich werde die Sache prüfen und werde mir gestatten, Ihnen dann Antwort zu geben.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Czettel: Herr Minister! Ich bin eigentlich überrascht! Sie hätten mit dieser konkreten Frage rechnen müssen. Umso eher sehe ich mich veranlaßt, zu fragen, ob Sie bereit sind, im Interesse der Aufklärung der Öffentlichkeit die gesamten Gründe für die Einstellung des Strafverfahrens nach § 90 bekanntzugeben.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Klecatsky: Die Gründe dafür, daß das Strafverfahren gegen Viktor Müllner junior eingestellt wurde, lagen darin, daß keine sicheren Anhaltspunkte für eine Mitwirkung des Viktor Müllner junior an den unter Anklage gestellten strafbaren Handlungen seines Vaters gefunden worden sind.

Präsident: Danke, Herr Minister.

Bundesministerium für Unterricht

Präsident: 16. Anfrage: Frau Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer (*ÖVP*) an den Herrn Bundesminister für Unterricht, betreffend Schulunterrichtsgesetz.

1437/M

Wann ist mit der Einbringung einer Regierungsvorlage betreffend ein Schulunterrichtsgesetz im Nationalrat zu rechnen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister für Unterricht Dr. Piffl-Perčević: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Die auf Grund des Begutachtungsverfahrens eingelangten mehr als 70 Stellungnahmen werden zurzeit ausgearbeitet und ausgewertet. Allein eine Überschau füllt mehr als 500 Seiten. Die Experten des Unterrichtsministeriums pädagogischer wie juristischer Art kompilieren nun diese Stellungnahmen zu einem Entwurf, der den besonders interessierten Kreisen im Laufe des Sommers oder noch vor dem Sommer zum Studium während des Sommers zugeschickt wird, und wir beabsichtigen, im Oktober eine große Enquete zu veranstalten, in welcher die Standpunkte miteinander konfrontiert werden sollen. Sodann erst wird darangegangen werden, einen Entwurf für das Parlament selbst auszuarbeiten. Daher ist etwa noch mit neun, zehn, elf Monaten der Ausarbeitung zu rechnen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer: Herr Bundesminister! Ist beabsichtigt, zu dieser Enquete auch die Elternverbände und die Mitglieder des Familienpolitischen Beirates einzuladen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Piffl-Perčević: Da es sich um ein Gesetz handelt, das alle Bevölkerungskreise, insbesondere aber die Eltern eminent interessiert und betrifft, ist selbstverständlich daran gedacht, die Elternverbände und den Familienpolitischen Ausschuß an der Enquete zu beteiligen.

Präsident: 17. Anfrage: Abgeordneter Babanitz (*SPÖ*) an den Herrn Unterrichtsminister, betreffend Bundessportschule für Eislaut im Neusiedlerseegebiet.

1442/M

Ist für den Bereich des Neusiedlerseegebietes die Errichtung einer Bundessportschule für Eislaut vorgesehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Piffl-Perčević: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Am Neusiedlersee selbst kann zufolge der zu geringen durchschnittlichen Dauer der Frostperiode an eine Sporteinrichtung ständiger Art kaum gedacht werden. Ich habe aber bereits in einer der letzten Fragestunden darauf verwiesen, daß sich der Bund bei der Errichtung von Kunst-eislaufbahnen in Eisenstadt und Oberwart beteiligt und anstrengt.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter **Babanitz:** Herr Bundesminister! Auf Grund Ihrer Antwort möchte ich die zusätzliche Frage stellen, ob Sie bereit sind, zu überprüfen, ob — für Eislauf allein sicherlich nicht — zusätzlich eine Bundessportschule oder eine ähnliche Anstalt im Neusiedlerseegebiet errichtet werden kann, die sich mit dem Segelsport und dem Eissegeln befaßt.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Piffl-Perčević:** Diese Frage ist selbstverständlich im Rahmen des Bundessportplanes in Prüfung, von welchem wir Ihnen den ersten Teil zur Verfügung stellen. Im zweiten Teil wird der Bedarf ermittelt werden, und der dritte Teil wird die Finanzierung des Bedarfes enthalten. Ich bin überzeugt, daß sich die Experten sehr eingehend mit dieser Frage beschäftigen werden.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Babanitz:** Herr Bundesminister! Bis wann rechnen Sie damit, daß konkrete Pläne für die Errichtung einer derartigen Bundessportschule, die die von mir eben genannten Gebiete umfaßt, vorhanden sein werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Piffl-Perčević:** Ich kann nur eine allgemeine Hoffnung meinerseits aussprechen. Ich nehme an, daß diesbezügliche Unterlagen in einem Jahr vorliegen werden.

Präsident: 18. Anfrage: Abgeordnete Lola Solar (*ÖVP*) an den Herrn Unterrichtsminister, betreffend Berufungen aus dem Ausland an österreichische Hochschulen.

1438/M

Was kann auf dem Gebiet des Besoldungsrechtes seitens des Unterrichtsministeriums veranlaßt werden, um die Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Hochschulen bei Berufungen aus dem Ausland wiederherzustellen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Piffl-Perčević:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Das Problem liegt heute nicht mehr in der Schwierigkeit, Professoren aus dem Ausland nach Österreich zu berufen. Wir müssen ihnen auf jeden Fall zumindest das bieten, was sie zurzeit im Ausland erhalten. Das haben wir weitgehend erreicht, sodaß wir jetzt eher die Aufgabe zu meistern haben, wie wir dem unsere österreichischen Professoren angleichen.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordnete Lola **Solar:** Herr Bundesminister! Ich möchte Sie anschließend an die Beantwortung noch fragen, ob und wie sich die gegenwärtig geübte Praxis der aus dem Ausland berufenen Hochschulprofessoren auf die An- und Abwerbung von Hochschulprofessoren auswirkt.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Piffl-Perčević:** Ich hatte schon vor kurzem die Möglichkeit, darauf zu verweisen, daß wir in diesem Sinne — wenn es erlaubt ist, ein kommerzielles Begriffsmerkmal zu wählen — eine aktive Professorenbilanz haben. Im vergangenen Jahr sind etwa 15 bis 20 Professoren aus dem Auslande nach Österreich berufen worden, während wir nur in 2 oder 3 Fällen eine Abwerbung ins Ausland zu beklagen hatten.

Präsident: 19. Anfrage: Abgeordnete Doktor Stella Klein-Löw (*SPÖ*) an den Herrn Unterrichtsminister, betreffend steigende Aufwendungen für die Schulen.

1444/M

War die Erklärung des Finanzministers, es sei notwendig, die steigenden Aufwendungen für die Schulen „in den Griff zu bekommen“, mit dem ressortzuständigen Unterrichtsminister abgesprochen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Piffl-Perčević:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Es bedarf keiner Absprachen darüber, daß alle Minister verpflichtet sind, die in ihrem Ressort aufkeimenden Probleme „in den Griff zu bekommen“, das heißt, sie zu meistern.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. Stella **Klein-Löw:** Sehr geehrter Herr Minister! Das „In-den-Griff-Bekommen“ bedeutet einen Rückgang der zur Verfügung zu stellenden Mittel und in vielen Fällen einen Rückschlag für die Schul- und Unterrichtsentwicklung. Darf ich Ihnen die Frage stellen, ob Sie in diesem Zusammenhang im Einklang mit Ihrer Rede auf der Unterrichtsministerkonferenz, wo Sie betont haben, welche Bedeutung der allgemeinen Bildung zukommt, und wo Sie sich der Erklärung besonders angeschlossen haben, daß der Kultur ein Vorrang zu gewähren ist, alles tun werden, damit sich dieser Griff nicht so auswirkt, daß auf dem Schul- und Unterrichtsgebiet ein Rückschlag kommt, den man dann nicht mehr bewältigen kann?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Piffl-Perčević:** Frau Abgeordnete! Ich glaube, Sie mißdeuten den Begriff „in den Griff bekommen“. Das heißt

7708

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Bundesminister Dr. Piffl-Perčević

nicht etwa in den Würgegriff bekommen, sondern das heißt, die Probleme auf die zweckmäßigste Weise zu meistern, das heißt, die zur Verfügung stehenden und sicher zusätzlich benötigten und auch zu gewährenden Mittel so zu lenken, daß ihr bester Erfolg in der Meisterung der spezifischen Probleme gewährleistet ist.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. Stella **Klein-Löw:** Da scheiden sich — wie soll ich sagen? — die Sprachansichten der Juristen von denen der Germanisten. Ich bin Germanistin, daher glaube ich, „in den Griff bekommen“ heißt, etwas so greifen, daß der Angegriffene einen Würgegriff spürt. (*Zwischenrufe.*)

Herr Minister! Nach dieser in aussagender und nicht in fragender Form erfolgten Erklärung würde ich Sie doch bitten, mir zu sagen, ob Sie auf den Gebieten, die uns besonders am Herzen liegen, alles unternehmen werden, damit dieser Griff — meiner Meinung nach ein Würgegriff, Ihrer Meinung nach nicht — nicht zu einem Würgegriff wird.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Piffl-Perčević:** Ich bedaure außerordentlich, daß „in den Griff bekommen“ in Ihren Ohren als Germanistin einen anderen Klang hat als in den Ohren der normalen Bevölkerung. (*Allgemeine Heiterkeit.*) „In den Griff bekommen“ heißt auch etwa beim Klettern den nächsthöheren Griff in den aufsteigenden Spalten zu gewinnen, an denen man sich hochhieven kann. In diesem Sinne ist „in den Griff bekommen“ zu verstehen. (*Heiterkeit und Unruhe.*)

Präsident: Wollen wir jetzt wieder die Ruhe in den Griff bekommen. Danke, Herr Minister.

Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. Somit ist die Fragestunde beendet.

Seit der letzten Haussitzung sind 16 schriftliche Anfragebeantwortungen eingelangt, die den Antragstellern zugegangen sind. Diese Anfragebeantwortungen wurden auch vervielfältigt und an alle Abgeordneten verteilt.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dr. Fiedler, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dr. **Fiedler:** Vom Herrn Bundeskanzler ist unter der Zahl 12.612 PrM/68 nachfolgendes Schreiben vom 8. März 1968 an den Herrn Präsidenten des Nationalrates eingelangt:

„Der Herr Bundespräsident hat mit Entschluß vom 8. März 1968, Zl. 2232/68, über meinen Antrag gemäß Artikel 73 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 für die Dauer der zeitweiligen Ver-

hinderung des Bundesministers für Bauten und Technik Dr. Vinzenz Kotzina in der Zeit vom 11. bis 13. März 1968 den Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen Dipl.-Ing. Dr. Ludwig Weiß mit dessen Vertretung betraut.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.“

Präsident: Dient zur Kenntnis. Bitte fortzufahren.

Schriftführer Dr. **Fiedler:** Von der Bundesregierung sind folgende Vorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, wirksam für das Land Steiermark, über die Organisation der öffentlichen land- und forstwirtschaftlichen Berufs- und Fachschulen und die Berufsschulpflicht (Steiermärkisches Landwirtschaftliches Schulgesetz 1968) (790 der Beilagen);

Bundesgesetz, betreffend entgeltliche und unentgeltliche Veräußerung und Belastung von unbeweglichem und beweglichem Bundesvermögen (792 der Beilagen).

Präsident: Ich werde die vom Schriftführer soeben verlesenen Regierungsvorlagen gemäß § 41 Geschäftsordnungsgesetz in der nächsten Sitzung zuweisen.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebene Regierungsvorlage 791 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem einige Bestimmungen der Gewerbeordnung abgeändert und ergänzt werden, weise ich dem Handelsausschuß zu.

Den eingelangten Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß Ziffer 5 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes für das Jahr 1967 (Anlage zum Bundesvoranschlag) weise ich dem Finanz- und Budgetausschuß zu.

Gemäß § 38 Abs. 5 Geschäftsordnungsgesetz schlage ich vor, auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung folgende Punkte zu setzen:

1. Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe betreffend den Bericht des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen über die Lage der in der Anlage zum ÖIG-Gesetz angeführten verstaatlichten Unternehmungen (808 der Beilagen),

2. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht der Bundesregierung zur Entschlußung des Nationalrates vom 14. Dezember 1966 über die voraussichtliche Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den Jahren 1967 bis 1970 (796 der Beilagen),

3. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen (797 der Beilagen),

Präsident

4. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1967 (798 der Beilagen),

5. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 1. März 1967 betreffend Übernahme von Straßenzügen im Gebiet Felbertauernstraße in den Hoheitsbereich der Bundesverwaltung (799 der Beilagen),

6. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Gleichstellung der Beamten in Unteroffiziersfunktion mit den übrigen Beamten der Allgemeinen Verwaltung hinsichtlich der Beförderung in die Dienstklasse III (800 der Beilagen),

7. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Bedienstete in Unteroffiziersfunktion (801 der Beilagen),

8. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Erhöhung der Abfertigung bei zeitverpflichteten Soldaten (802 der Beilagen),

9. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen zu mehreren in der Sitzung des Nationalrates vom 15. Dezember 1966 zur Beratungsgruppe XI angenommenen Entschließungen (803 der Beilagen),

10. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 3. und 4. Viertel 1966 (804 der Beilagen),

11. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 2. Viertel 1967 (805 der Beilagen),

12. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Fünften Bericht des Bundesministers für Finanzen an den Nationalrat gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966, BGBl. Nr. 207 (Katastrophenfondsgesetz), betreffend das vierte Kalendervierteljahr 1967 (806 der Beilagen) und

13. Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Bezirksgerichtes Freistadt um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten zum Nationalrat Franz Steininger (793 der Beilagen).

Ein diesbezügliches Aviso ist bereits allen Abgeordneten zugegangen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die der Festsetzung der von mir soeben bekanntgegebenen Tagesordnung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe betreffend den Bericht des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen über die Lage der in der Anlage zum ÖIG-Gesetz angeführten verstaatlichten Unternehmungen (808 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen über die Lage der in der Anlage zum ÖIG-Gesetz angeführten verstaatlichten Unternehmungen.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Pölz. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Pölz:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Gemäß § 2 Abs. 2 des Bundesgesetzes über die Ausübung der Anteilsrechte des Bundes an verstaatlichten Unternehmungen (ÖIG-Gesetz), BGBl. Nr. 23/1967, hat der Herr Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen am 25. Oktober 1967 dem Nationalrat erstmalig den Bericht über die Lage der in der Anlage zum ÖIG-Gesetz angeführten verstaatlichten Unternehmungen vorgelegt. Diesem Bericht, der aus Gründen der Organisation des betrieblichen Berichtswesens auf den 30. Juni 1967 abgestellt ist, sind zwei Anlagen angeschlossen. Der Bericht gibt zunächst einen allgemeinen Überblick über die Lage der verstaatlichten Industrie und behandelt dann an Hand zahlreichen statistischen Materials die einzelnen Produktionszweige des verstaatlichten Sektors, und zwar den Kohlenbergbau, die verstaatlichte Eisen- und Stahlindustrie, die NE-Metallindustrie, die Elektroindustrie, den Chemie- und Erdölsektor und die Zweige des Maschinenbaues.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 8. März 1968 in Verhandlung gezogen. Nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Krempf, Exler, DDr. Pittermann, Neumann, Hellwagner, Dr. Geißler, Ofenböck, Probst, Gram, Steinhuber, Habern und Sakanina sowie der Ausschußobmann und der Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen Dipl.-Ing. Doktor Ludwig Weiß beteiligten, wurde einstimmig beschlossen, das Hohe Haus wolle vom Bericht Kenntnis nehmen.

7710

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Pölz

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle von dem Bericht des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen über die Lage der in der Anlage zum ÖIG-Gesetz angeführten verstaatlichten Unternehmungen samt Anlagen Kenntnis nehmen.

Ich stelle den Antrag, General- und Spezialdebatte unter einem abzuwickeln.

Präsident: Der Herr Berichterstatter beantragt, General- und Spezialdebatte unter einem vorzunehmen. — Ein Einwand wird nicht erhoben. Wir gehen somit in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit der Neuordnung der verstaatlichten Unternehmungen diskutiert der Nationalrat erstmalig einen Bericht über den Zeitraum vom 1. Jänner bis zum 30. Juni 1967 über die Situation in diesem Wirtschaftszweig.

Wir Freiheitlichen bedauern außerordentlich, daß uns nur ein Halbjahresbericht vorliegt und wir auf Grund dieses Berichtes nicht in der Lage sind, die Entwicklung der verstaatlichten Unternehmungen für das gesamte Jahr 1967 beurteilen zu können. Bei der Beurteilung des gegenständlichen Berichtes gehen wir Freiheitlichen von der Tatsache aus, daß die verstaatlichten Unternehmungen unseres Landes eine wirtschaftspolitische Realität darstellen, die dem Eigentümer Staat Gewinn abwirft und den betroffenen Arbeitnehmern die Arbeitsplätze sichert.

Die verstaatlichten Unternehmungen können nach Ansicht von uns Freiheitlichen weder Selbstzweck der Parteipolitik noch ein Bereich parteipolitischer Pfründen und schon gar nicht ein Irrgarten des Proporz sein. Wir verlangen daher, daß überflüssige ministerielle und parteipolitische Einflüsse auf die verstaatlichten Unternehmungen so rasch wie möglich beseitigt werden.

In diesem Zusammenhang ist es der Führung der verstaatlichten Betriebe bis heute nicht gelungen, die Auswüchse des parteipolitischen Einflusses auf die Leitungen dieser Unternehmungen einzudämmen und auf eine sachliche und gedeihliche Grundlage zu stellen.

Der Eigentümer darf guten Gewissens von den verstaatlichten Unternehmungen Österreichs erwarten, daß sie optimale Lösungen im Rahmen der Gesamtwirtschaft erzielen und damit für den Staat und seine Bürger den größten Nutzen in wirtschaftlicher Hinsicht erarbeiten.

Es ist nach Ansicht von uns Freiheitlichen außerordentlich bedauerlich, daß man der Österreichischen Industrieverwaltungsgesell-

schaft von Anbeginn an nicht die notwendigen Kompetenzen und Rechte eingeräumt hat, die für die erfolgreiche Führung der verstaatlichten Unternehmungen ein unerläßliches Gebot der Stunde sind. Betrübt ist aber auch, daß der in Verhandlung stehende Bericht durch die wirtschaftlichen Realitäten längst überholt und daher mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten nicht mehr in Einklang zu bringen ist.

Wir Freiheitlichen bedauern ebenso, daß sich im zweiten Halbjahr des vergangenen Jahres in verschiedenen verstaatlichten Unternehmungen Ansätze ergeben haben, die die Lage noch ernster machen, als sie in diesem Bericht dargelegt wird. Es ist äußerst bedenklich, daß im Bereich der verstaatlichten Unternehmungen die Zahl der Arbeitsplätze zurückgeht und daß die Zahl der Beschäftigten von 1966 auf 1967 um 3,8 Prozent gesunken ist. Die Freistellung von Arbeitskräften mußte in erster Linie in Bereichen der verstaatlichten Montanindustrie erfolgen. Wir haben heute noch rund 113.000 Beschäftigte in den verstaatlichten Unternehmungen und sind von 124.000 Beschäftigten innerhalb kurzer Zeit auf diese Ziffer abgesunken.

Jüngst machte ein mit den Dingen vertrauter sozialistischer Gewerkschafter auf die Tatsache aufmerksam, daß durch notwendige Konzentrations- und Rationalisierungsbestrebungen in den verstaatlichten Unternehmungen innerhalb kurzer Zeit im Bereich der Montanindustrie weitere 9000 Arbeitsplätze gefährdet erscheinen. Der Zentralsekretär der Gewerkschaft der Berg- und Metallarbeiter überschreibt die derzeitige Situation der ÖIG kurz und prägnant mit dem Satz, es handle sich nach seiner Auffassung um eine „Frontbegradigung während des Rückzuges“.

Es ist nach Ansicht von uns Freiheitlichen eine unerläßliche Notwendigkeit, ein Gesamtkonzept für die verstaatlichten Unternehmungen Österreichs so rasch wie möglich zu erarbeiten und dem Nationalrat vorzulegen. Obwohl der Bericht auf der einen Seite sehr realistisch die Tatsachen aufzeigt, unterzieht er sich andererseits nicht der Mühe, Auswege und Möglichkeiten aufzuzeigen, mit deren Hilfe die verstaatlichten Unternehmungen unseres Landes in eine bessere und günstigere wirtschaftliche Situation gebracht werden könnten.

An Wesentlichem sagt dieser Bericht unter anderem aus, daß die Auftragslage im Berichtszeitraum gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres stark geschwächt wurde, daß die Auftragsreserven im Bereich der Eisen- und Stahlindustrie um ein Viertel geringer als im Vorjahr sind, daß die Kohlenhaldenvorräte der Kraftwerke im Berichtszeitraum von 2 auf

Peter

2,6 Millionen Tonnen gestiegen sind und daß wir auf dem Gebiet der Montanindustrie einer erschwerten und auf dem Kohlensektor einer verschärften Lage gegenüberstehen. Die Exportkonjunktur auf dem Buntmetallsektor hat durch den Rückgang der Preise für Blei und Kupfer stark an Intensität verloren. Die verstaatlichten Elektrounternehmungen weisen eine unterschiedliche Entwicklung auf, wobei die Elin die empfindlichsten Rückschläge hinnehmen mußte, was den Gesamtumsatz gegenüber dem Vorjahr betrifft. In der Chemieproduktion hingegen sind erfreuliche Erfolgsansätze im Berichtszeitraum sowohl auf dem Personalsektor als auch im Bereich des Umsatzes feststellbar. Der Maschinenbau wiederum zeigt ein wechselvolles Bild, wobei auch hier positive Ansätze festzustellen sind.

Die Zusammenfassung des Berichtes gipfelt darin, daß die verstaatlichten Unternehmungen unseres Landes weitestgehend von der um sich greifenden wirtschaftlichen Stagnation betroffen sind und daß die Auftragsbestände, die Betriebsleistungen und die erzielten Umsätze im zweiten Quartal des Vorjahres geringer geworden sind als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Der Bericht zeigt auf, daß im Export höhere Umsätze erzielt worden sind, aber Bedingungen zugrunde gelegt werden mußten, die der Kostenlage der Unternehmungen nicht mehr entsprechen. Der Bericht schließt mit dem Hinweis, daß mit weiteren Verschärfungen im zweiten Halbjahr 1967 gerechnet werden muß.

Es ist bedauerlich, daß uns das zuständige Ressortministerium nicht in die Lage versetzt, ein Urteil darüber zu bilden, wie die Verschärfung im zweiten Halbjahr 1967 konkret aussieht, welcher tatsächlichen Lage wir derzeit in den verstaatlichten Unternehmungen gegenüberstehen und welche Aspekte sich für das Jahr 1968 ergeben.

Ich werfe daher für die freiheitliche Fraktion die Frage auf: Wann wird über die derzeitigen und tatsächlichen Gegebenheiten in den verstaatlichten Unternehmungen im Nationalrat diskutiert werden können? Nach zehn Monaten ÖIG-Tätigkeit zeichnet sich eine Kardinalforderung ab, die im Gegensatz zu früher nun auch die sozialistische Seite nachhaltig vertritt. Sie lautet: Befreit die verstaatlichten Unternehmungen Österreichs von den Einflüssen der Parteipolitik!

Wir Freiheitlichen halten seit Jahren an dieser unerläßlichen Forderung fest, sind aber deswegen nicht selten von der sozialistischen Seite dieses Hauses heftig angegriffen worden. Nun ist es interessanterweise gerade der sozialistische Gewerkschaftsbereich, der diese

von uns Freiheitlichen gestellte Forderung nachdrücklich unterstützt, ja selbst übernommen hat. Nach dieser sozialistischen Gewerkschaftsauffassung fehlender ÖIG Rechte und Kompetenzen, um die Aufgaben des Eigentümers befriedigend zu erfüllen. Das erlaubten wir Freiheitlichen uns bereits zu dem Zeitpunkt vorauszusagen, in dem die Sozialistische Partei des Nationalrates noch vollinhaltlich hinter der sogenannten Neuordnung der verstaatlichten Unternehmungen in Form der ÖIG stand. Heute ist es der sozialistische Gewerkschaftsbereich, der eine wesentlich andere Sprache spricht, als es Teile der Sozialistischen Partei derzeit noch tun.

Es geht also nach Ansicht dieses SPÖ-Gewerkschafters, wie ich bereits ausdrückte, um die „Frontbegradigung während des Rückzuges“. Höchst interessant wäre es daher, zu erfahren, wie diese Frontbegradigung in den verstaatlichten Unternehmungen nach den Vorstellungen des Ressortministeriums aussieht. Außer Diskussion steht, daß die ÖIG eine Fülle von Pflichten überantwortet bekommen hat, daß aber die Rechte der Österreichischen Industrieverwaltungsgesellschaft äußerst begrenzt sind. Vermerken muß ich auch, daß die ÖVP, als wir Freiheitlichen diese Bedenken vorbrachten, eine äußerst zurückhaltende Haltung im Hause eingenommen hat. Nun fordern neben der FPÖ auch SPÖ-Gewerkschafter, die ÖIG so rasch wie möglich umzubauen.

Dieser sozialistischen Gewerkschaftsforderung steht die Erkenntnis des Präsidenten der ÖIG, Dr. Taus, gegenüber, diesen Weg so rasch wie möglich zu beschreiten.

In dieser Forderung folgen nunmehr sowohl Taus als auch die sozialistische Gewerkschaftsfraktion einer Auffassung, die die Freiheitlichen seit geraumer Zeit im Nationalrat vertreten. Es geht um die Bildung einer unternehmerischen Holding, die sowohl von politischen Wahlen als auch von parteipolitischen Interventionen und Einflüssen unabhängig sein muß.

Der Zentralsekretär der Berg- und Metallarbeitergewerkschaft, Sepp Wille, formulierte es so: „Die verstaatlichte Industrie trägt die laufenden politischen Veränderungen nicht mehr, die bisherigen haben sie zu krank gemacht.“

Damit wird nichts anderes unterstrichen als das, was wir Freiheitlichen uns oft gegen die zwei anderen Fraktionen hinsichtlich der verstaatlichten Industrie schon vor geraumer Zeit im Nationalrat zu sagen erlaubten. Wann wird also diese ÖIG in eine Muttergesellschaft umgewandelt, die die ÖIG in die Lage versetzt, personelle und sachliche Probleme in Eigenverantwortung zu entscheiden?

Peter

Wir Freiheitlichen stellen mit Genugtuung fest, daß es vor allem der sozialistische Gewerkschaftsbereich ist, der sich unsere Auffassungen zu eigen macht, während das ökonomische Programm der Sozialistischen Partei in diesem Zusammenhang interessanterweise noch bedenklich nachhinkt.

Sepp Willes Forderung, die verstaatlichten Unternehmungen Österreichs von der Parteipolitik und den Einflüssen der Parteipolitik zu befreien, steht zumindest derzeit in Gegensatz zur bisherigen Haltung der Sozialistischen Partei Österreichs. Hier die eine Forderung der Gewerkschaft, die verstaatlichten Unternehmungen von parteipolitischem Einfluß frei zu halten, und dort nach wie vor die Meinung eines so anerkannten Sozialisten wie Karl Ausch, der sich in dieser Frage zum Umdenken noch nicht entschließen konnte, wenn er auf Seite 270 seines Buches sagt:

„Die Ausschreibung freier Posten wäre zu empfehlen. Die engere Wahl soll dann aber jedenfalls jener Partei zustehen, die im betreffenden Fall gerade das Vorschlagsrecht hat.“

Hier also hält Ausch an der bisherigen Praxis fest, den parteipolitischen Einfluß nach wie vor geltend zu machen, während der Zentralsekretär der Berg- und Metallarbeitergewerkschaft die Auffassung vertritt, jeglichen parteipolitischen Einfluß auf die Führung der Betriebe ebenso wie auf die Personalpolitik hintanzuhalten.

Interessant ist auch für uns Freiheitliche, daß die SPÖ-Gewerkschafter zu den verstaatlichten Unternehmungen immer konkreter Stellung nehmen, während sich die Österreichische Volkspartei zu diesem Gegenstand immer mehr in Schweigen hüllt. Nach Ansicht der ÖVP — das geht aus einem Zwischenruf hervor, der mir jüngst entgegengehalten wurde — ist die ÖIG noch immer nicht reformbedürftig. Soll also der fortschrittliche Taus an dieser konservativen Haltung der Österreichischen Volkspartei scheitern? Wird die Österreichische Volkspartei aus Gründen des Parteiegoismus und aus Prestige Gründen an ihrer konservativen Haltung festhalten, und wird Taus mit seinen Reformbestrebungen einer solchen engstirnigen Einsicht geopfert? Auf diese Fragen möchten wir Freiheitlichen von der Mehrheitspartei Antwort erhalten.

Taus begab sich auf die gleiche Ebene wie wir Freiheitlichen und der SPÖ-Gewerkschafter Wille und sagt, er strebt eine Atmosphäre der Ruhe und der politischen Klimabereinigung in den verstaatlichten Unternehmungen Österreichs an. Also eine Forderung, die wir Freiheitlichen nicht nur unterschreiben können, sondern auch vollinhaltlich unterstützen.

Es geht also darum, die seit 20 Jahren im Parteienstreit befindlichen verstaatlichten Unternehmungen Österreichs aus diesem herauszuführen. Diese Forderung wird nunmehr von allen drei Fraktionen des Nationalrates erhoben. (*Abg. Dr. Pittermann: Wieso?*) Zumindest ÖVP-Taus fordert das. Ich zähle Taus noch der ÖVP-Mehrheitsfraktion dieses Hauses zu und nehme an, daß er weder aus der ÖVP noch aus dem Arbeiter- und Angestelltenbund ausgetreten ist, Herr Dr. Pittermann! (*Abg. Dr. Pittermann: Für mich spricht aber wer anderer von der ÖVP-Fraktion! — Heiterkeit.*) Warten wir ab! Der ÖVP-Sprecher wird — wenn er sich dazu entschließen sollte — heute noch Gelegenheit haben, den Gesinnungswandel in dieser Frage zu vollziehen.

Die ÖIG ist in ihrer proporzmäßigen Zusammensetzung ein Koalitionshemmschuh alter Prägung für eine moderne Führung der verstaatlichten Unternehmungen Österreichs. Eines der schwerwiegendsten Hindernisse ist die Engstirnigkeit und die wechselseitige Eifersucht der Vorstände. Wir stehen auf der einen Seite, vor allem was die Montanindustrie anbelangt, einem „innerösterreichischen Riesen“ gegenüber, der allerdings bedauerlicherweise auf dem Stahlmarkt nur ein Zwerg ist, und können es uns daher nicht leisten, durch betriebsegoistische Auffassungen weiträumige und zielführende Entwicklungen zu beeinträchtigen.

Eine andere Form von Egoismus steht ebenso der weiteren Entfaltung der verstaatlichten Unternehmungen Österreichs entgegen, das ist der Länderegoismus. Es ist bis heute noch nicht gelungen, in den Fragen großer volkswirtschaftlicher Konzepte eine einheitliche Linie und Grundlage mit den Ländern zu erarbeiten. Österreich kann es sich nicht mehr leisten, auf dem Gebiet der Energiepolitik im Sinne eines hemmenden Kantönli-geistes alter Prägung die Entscheidungen herbeizuführen. Es geht darum, den Energiebereich auf eine einheitliche und — ich wage bewußt das Wort — zentralistische Grundlage zu stellen, weil unsere gesamte österreichische Wirtschaft im Rahmen großräumiger wirtschaftlicher Entwicklungen nur einen winzigen Bestandteil darstellt. Am Chaos der österreichischen Erdgaspolitik ist nicht zuletzt der Eigensinn verschiedener österreichischer Bundesländer schuld.

Daher ist es umso erforderlicher, so rasch wie möglich eine handlungs- und entscheidungsfähige ÖIG herbeizuführen mit einer klaren Abgrenzung der Rechte und Pflichten, die wir sowohl dem Vorstand als auch dem Aufsichtsrat einräumen müssen. Ich glaube, daß

Peter

es eine der dringendsten Aufgaben der nächsten Wochen und Monate wäre, die Reform der ÖIG durch den Nationalrat vorzunehmen.

Eine der notwendigen Sofortaufgaben der verstaatlichten Unternehmungen besteht darin, die Anpassung an die strukturellen Veränderungen so rasch wie möglich vorzunehmen. Notwendige Konzentrationen sind unerlässlich. Ebenso erachten wir Freiheitlichen es als dringend, die Unterkapitalisierung der verstaatlichten Unternehmungen ebenso aus der Welt zu schaffen, wie auch eine falsche Arbeitsplatzpolitik einer dringenden Revision bedarf.

Gestatten Sie mir, noch einmal Karl Ausch zu zitieren, der sagt:

„Man hört immer wieder das Schlagwort, daß da und dort Arbeitsplätze erhalten, garantiert, gesichert werden müssen. Das sind unrealistische Forderungen. Der Einsatz der Arbeitskräfte muß sich den mannigfachen strukturellen Verschiebungen anpassen. Es ist völlig verfehlt, von Betriebsleitungen zu fordern, Arbeitskräfte unter allen Umständen dort weiter zu beschäftigen, wo sie überzählig sind, während sie anderswo gebraucht werden könnten.“

Hier geht es um die vorsorgliche Strukturpolitik ebenso wie um eine weitschauende Arbeitsplatz- und Arbeitsmarktpolitik, auf die die verstaatlichten Unternehmungen genauso angewiesen sind wie die privatwirtschaftlichen Betriebe unseres Landes.

Die Staatsbetriebe stehen auch der sehr schwierigen Tatsache gegenüber, daß wir heute in dem Bereich der verstaatlichten Montanindustrie noch 54.000 Menschen beschäftigen, aber schon über kurz oder lang vor die Notwendigkeit gestellt sein werden, auf Grund der Rationalisierung und auf Grund struktureller Veränderungen mehrere tausend Arbeitskräfte freizusetzen. Die ÖIG müßte daher heute schon wissen: Wo bringt man diese im Bereich der verstaatlichten Montanindustrie freiwerdenden Arbeitskräfte unter? Es geht um die zeitgerechte Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen zu einem Zeitpunkt, zu dem es noch nicht zu spät ist. Aber allzu rasch könnte es doch eines Tages zu spät sein.

Denken wir nur an Klenner's 1960 erschienenes Buch „Das große Unbehagen“, in dem er vor knapp zehn Jahren für 1970 voraussagte:

„Um diese Zeit wird durch die Automation der Mensch aus einer beachtlichen Anzahl von Werkshallen und Büros verbannt sein. Aber wohin mit jenen Menschen, mit jenen Arbeitskräften, deren Arbeitsplätze auf Grund der Strukturveränderungen nicht mehr aufrechterhalten werden können?“

Das ist die Frage, die uns alle angeht, ganz gleich, in welcher politischen Partei wir beheimatet sind. Und in dem Augenblick, in dem die Stahlkrise unserer Zeit ihrem Höhepunkt zutreibt, sagt ein westdeutscher Stahl-experte voraus, daß das Stahlzeitalter erst beginnt. Die Stahlproduktion hat sich in den letzten 25 Jahren von 100 Millionen Jahrestonnen auf 400 Millionen Jahrestonnen vervierfacht. Der bundesdeutsche Stahlfachmann ist der Meinung, daß wir um das Jahr 2000 eine Jahrestonnenanzahl von einer Milliarde haben werden. „Wir sind als Menschen der Gegenwart der Meinung“ — sagt Bernd Huffschild —, „daß es sich hier um eine gigantische Ziffer handelt. Vielleicht werden uns unsere Kinder und Enkelkinder um das Jahr 2000 belächeln, daß wir eine zu geringe Zahl Jahrestonnen auf dem Stahlsektor vorausgesagt haben.“ Wir stehen vor Entwicklungen, mit denen wir in Österreich auf jeden Fall rechnen müssen.

Bei der Beurteilung fällt ins Gewicht, was der Sozialist Karl Ausch unmißverständlich zum Ausdruck bringt: „Der Anteil der verstaatlichten Industrien am gesamten Industriebereich in Österreich ist größer als in jeder anderen parlamentarischen Demokratie.“ Auch diese Tatsache veranlaßt uns, uns eingehend mit der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung der verstaatlichten Unternehmungen Österreichs auseinanderzusetzen. Nach wie vor in dem Sinne, daß sie möglichst großen Nutzen für den Eigentümer erbringen, genauso wie für jeden einzelnen Mitbürger, der dort seine Existenzgrundlage hat. Das bedingt auch, so rasch wie möglich den schon zitierten Forderungen zu entsprechen und die verstaatlichten Unternehmungen aus dem parteipolitischen Experimentierfeld herauszuführen.

Daher fordern wir Freiheitlichen: Schluß mit den Proporzvorständen in den verstaatlichten Unternehmungen! Bis zum heutigen Tag ist es keinem ... (*Abg. Dr. Pittermann: Aufsichtsräte auch?*) Im Aufsichtsrat ist der Abgeordnete als Vertreter des Eigentümers tätig, Herr Dr. Pittermann.

Es bedarf also einer weitaus besseren Koordination der Investitionen und des Erzeugungsprogramms. Das ist bisher an der Haltung, dem Eigensinn, der Eifersucht, dem Eigenwillen verschiedener Leitungen gescheitert.

Sepp Wille als Vertreter des Gewerkschaftsbundes meint, daß die meisten Leitungen zu dieser selbstverständlichen Zusammenarbeit hinsichtlich der Koordination, der Konzentration, der Festlegung und Abstimmung des Produktionsprogramms und anderer Fragen nicht bereit waren. Dem damaligen Ressort-

Peter

verantwortlichen Dr. Pittermann fehlte die Kompetenz, um die Leitungen der Betriebe dazu zu verhalten, genauso wie diese Kompetenz heute der ÖIG fehlt.

In diesem Sinne kann man also keinesfalls von einer Neuordnung der verstaatlichten Unternehmungen sprechen; wir werden diesen Nachholbedarf so rasch wie möglich bewältigen müssen.

Der Sozialist Aussch hält unter anderem fest, daß die verstaatlichten Unternehmungen Österreichs an drei Hauptproblemen kranken: an der Finanzierung, an der Organisation und Koordination sowie an den ungelösten Personalfragen. Statt der erforderlichen Kapitalaufstockung begnügte man sich bisher mit unverzinslichen Bundesdarlehen. Unzulängliche Maßnahmen haben uns anstehende echte Lösungen nicht ersparen können. Wir werden um diese echten Lösungen nicht herumkommen, ebenso wie wir nicht um die Lösung der Frage herumkommen werden, das Mißverhältnis zwischen Eigen- und Fremdkapital für die verstaatlichten Unternehmungen zum Besseren zu wenden.

Auf dem Gebiet der Forschung haben wir ebenso einen Nachholbedarf zu bewältigen wie auf dem der Konzernierung. Hinsichtlich des Vordringens der verstaatlichten Unternehmungen in die Bereiche der Finalindustrie können wir dort nicht ausweichen, wo heute noch echte Lücken vorhanden sind, die die Privatwirtschaft noch nicht schließen konnte.

SPÖ-Gewerkschafter Wille zitiert einen nicht genannten Generaldirektor eines verstaatlichten österreichischen Großunternehmens, der sagte: „Ich kenne keinen Eigentümer, der in so hervorragender Weise sein eigener Feind ist wie der Staat.“

Ein anderer Stahlfachmann Österreichs formulierte es so: „Wir werden vorerst ein paar Jahre bei depressivem Trend ohne allzu dramatische Kriseneffekte dahinstolpern, jedoch bei Beibehaltung der jetzigen Verhältnisse“ — früher, als uns lieb ist — „in die Katastrophe schlittern.“ Gerade das sollten wir Österreich, seinen verstaatlichten Unternehmungen und den betroffenen Arbeitnehmern ersparen.

Es ergeben sich also zwei Notwendigkeiten für die Führung der verstaatlichten Betriebe Österreichs: Arbeitsplätze zu sichern und zu erhalten, wo es nur irgend möglich ist, und neue, zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen, vor allem im Bereich der chemischen und der petrochemischen Industrie.

Wir stehen sehr schwierigen Voraussetzungen gegenüber, denn wir wissen, daß die Schaffung eines Arbeitsplatzes in der modernen Industrie rund 1,5 Millionen Schilling kostet,

was je nach Betriebsrichtung natürlich verschieden ist. Wir stehen vor schwerwiegenden Entwicklungen, die wir bewältigen müssen, wollen wir nicht eines Tages bittere Enttäuschungen erleben. Enttäuschungen, wie sie etwa derzeit die Bundesrepublik Deutschland verwinden muß, die Japan vom zweiten auf den dritten Platz in der Automobilproduktion der Welt verdrängt hat, oder Enttäuschungen, wie sie in jüngster Zeit die Volkswagenwerke hinnehmen mußten, die Fiat vom Platz des ersten europäischen Automobilproduzenten auf den zweiten Platz verdrängt hat. Ein deutscher Automobilfachmann sagte: Das wäre noch kein Unglück, wüßten wir Deutschen einen Ausweg beziehungsweise wüßten wir, wie es anzustellen ist, daß Deutschland das Straßenverkehrsmittel der Zukunft entwickelt.

Genauso wird das auch für uns auf dem Gebiet der österreichischen verstaatlichten Unternehmungen sein. Wir werden wachen Auges die Entwicklungen verfolgen müssen, um einigermaßen mit ihnen Schritt halten zu können.

Außer Zweifel steht auch, daß der Staat in Österreich der größte Unternehmer und der größte Arbeitgeber des Landes ist. Ein Vergleich zwischen Monarchie und Zweiter Republik Österreich schaut im Blickfeld eines Fachmannes etwa so aus: Die Monarchie war, wie er meinte, ein Maulwurfshügel, verglichen mit den Himalajagipfeln der heutigen staatlichen Gewalt in Österreich.

Doch der Schein trügt. Dieser gewaltige Staat erweist sich dort, wo er Unternehmerfunktionen wirkungsvoll erfüllen soll, oft als ohnmächtig, schwerfällig und unbeweglich.

Auf Grund der von uns Freiheitlichen dargelegten Überlegungen wäre es nach unserer Meinung hoch an der Zeit, den leidvollen Weg der verstaatlichten Unternehmungen nunmehr an einen Wendepunkt zu führen, von dem aus der parteipolitische Einfluß nicht mehr jenes Gewicht hat, wie es in der Vergangenheit der Fall war. Vom „Königreich Waldbrunner“ — wie es im Buch von Karl Aussch heißt — über die IBV, die Sektion IV bis zur ÖIG war es ein parteipolitischer Proporzweg, wobei sich der Staat nicht selten als äußerst inaktiv, ohne Initiative und ohnmächtig erwiesen hat.

Die echte Neuordnung der verstaatlichten Unternehmungen Österreichs, vor der wir nunmehr stehen, soll nicht am Parteienegoismus scheitern. Es soll aber auch jenes Prinzip nicht mehr weiter verfochten werden, das da lautet: den Einfluß des Staates auf diese Betriebe umfassender zu gestalten, als es vom wirtschaftlichen Standpunkt aus vertretbar wäre.

Peter

In diesem Sinne wünschen wir Freiheitlichen den verstaatlichten Unternehmungen und den dort Beschäftigten, daß es eine ehrliche Konjunkturpolitik sein möge, die von der Bundesregierung künftig vertreten wird. Von einer ehrlichen Konjunkturpolitik wird unter anderem das Gelingen der Neuordnung der verstaatlichten Unternehmungen abhängen.

Es soll doch nicht weiter so bleiben, wie es ein junger Sozialist in dem „Modell Österreich 1967“ darstellt, und wo er sagt: „Keine der beiden großen politischen Parteien verfügt über ein konkretes Modell, nach welchem sie die wirtschaftliche Zukunft Österreichs gestalten kann.“

Das ist ein Vorwurf des Sozialisten Egon Matzner an beide großen Parteien unseres Landes. Wir können uns nur wünschen, daß dieser von einem Sozialisten aufgezeigte Mißstand so rasch wie möglich behoben wird. Die verstaatlichten Unternehmungen Österreichs sollen in Zukunft nicht mehr das Opfer des parteipolitischen gegenseitigen Mißtrauens der ÖVP und SPÖ in unserem Lande sein.

In diesem Sinne wünschen wir Freiheitlichen den verstaatlichten Unternehmungen eine gedeihliche wirtschaftliche Weiterentwicklung, sehen uns aber nicht in der Lage, dem vorliegenden Bericht unsere Zustimmung zu erteilen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Pittermann. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter DDr. **Pittermann** (SPÖ): Hohes Haus! Am Beginn meiner Ausführungen will ich folgende Feststellung machen:

Die Übertragung der heutigen Nationalratssitzung hat im Programm des Österreichischen Fernsehens keinen Platz gefunden, sondern wird nach Schluß des Programms durchgeführt werden.

Bei der letzten Aussprache der drei Klubobleute mit dem Herrn Generalintendanten Bacher wurde von allen drei Klubobmännern berechnete Beschwerde darüber geführt, daß die Übertragungen aus dem österreichischen Parlament im Österreichischen Fernsehen erst zu einer Zeit, meist gegen Mitternacht, durchgeführt werden, wo sich ein großer Teil der Fernsehteilnehmer begreiflicherweise bereits zur Ruhe begeben hat. Dazu wiesen die leitenden Herren der Österreichischen Rundfunkgesellschaft darauf hin, daß internationale Vereinbarungen über den Austausch von Sendungen mit ausländischen Sendestationen und Fernsehgesellschaften, die zum Teil Monate vorher getroffen werden müssen, eine aktuelle Berücksichtigung der Übertragungen

aus dem Parlament im Programm des Fernsehens schwierig gestalten oder unmöglich machen.

Im Fernsehprogramm des heutigen Tages ist als letzte Sendung, mit dem Beginn um 21 Uhr 55, eine als „Pressestudio“ bezeichnete Diskussionssendung angesetzt, die der Chefredakteur der Österreichischen Rundfunkgesellschaft leitet. Das Ende dieser Sendung wurde in der Presse vorsichtshalber mit 23 Uhr 15 angegeben. Erst nach dieser Sendung seines eigenen Chefredakteurs hat das Österreichische Fernsehen Zeit für die Übertragung der heutigen Parlamentssitzung. Damit dokumentiert die Leitung der Österreichischen Rundfunkgesellschaft, welche Rangordnung in dieser Gesellschaft der Volksvertretung zukommt: zuerst der eigene Chefredakteur, dann das österreichische Parlament. Das ist eine gewollte Mißachtung der Volksvertretung und ihrer Abgeordneten, eine Mißachtung, die von unserer Seite nicht widerspruchslos hingenommen werden wird. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Namens der sozialistischen Abgeordneten protestiere ich mit aller Entschiedenheit gegen diese bewußte Herabsetzung des österreichischen Nationalrates, des Fundaments unserer demokratischen Staatsordnung. *(Beifall bei der SPÖ. — Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.)*

Hohes Haus! Der vorliegende Bericht, den der zuständige Bundesminister nach den Bestimmungen des Gesetzes fristgerecht erstattet hat, gibt kein erfreuliches Bild von der derzeitigen Wirtschaftslage in den Unternehmungen oder in den meisten Unternehmungen der verstaatlichten Industrie. Er gibt aber dessenungeachtet ein erfreuliches Bild von dem noch immer vorhandenen Leistungswillen, der Arbeitsintensität der Beschäftigten in der verstaatlichten Industrie auf allen Plätzen, auf denen sie stehen: der Arbeiter, der Angestellten, Kaufleute, Ingenieure, der Generaldirektoren wie der Leute an der Werkbank. Diesen Leistungswillen anzuerkennen und dafür allen daran Beteiligten zu danken, erachtet die sozialistische Fraktion als ihre erste Pflicht bei Beginn der Debatte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Wir wollen aber diesen Dank nicht nur mit Worten abtun, sondern wir halten es für unsere Pflicht, den Dank auch in der Form abzustatten, daß man dieser Bereitschaft, lebendige Unternehmungen zu unterhalten und zu erhalten, die nötige materielle Grundlage gibt, statt sie mit der Parole vom „Gesundshrumpfen“ als Mumien einer glanzvollen Vergangenheit in die Zukunft hineinzutragen.

DDr. Pittermann

Ich möchte am Beginn meiner Ausführungen — ich habe das ja in der letzten Debatte hier im Hause versprochen — doch einen Überblick über die historische Entwicklung zu geben versuchen, weil auch in den Ausführungen meines Herrn Vorredners, des Herrn Abgeordneten Peter, so durchschimmerte, man habe nie ein Konzept für die verstaatlichten Unternehmungen gehabt. Das ist unrichtig. Man hat, den wirtschaftlichen Notwendigkeiten und Verhältnissen angepaßt, verschiedene Konzepte gehabt, sich nicht über alle einigen können, aber dennoch einige durchführen können.

Ich werde dann — ich möchte es verschieben, bis der Abgeordnete Peter wieder ins Haus kommt — zu dem Problem politische Parteien und verstaatlichte Industrie etwas sagen. Er hat ja Grund genug gehabt, hier einer direkten Aussprache auszuweichen.

Ich beginne also mit der Schilderung, wie die verstaatlichte Industrie 1945, nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich, nach dem Ende des Krieges, anzutreffen war.

Das, was heute in Form der Unternehmungen der verstaatlichten Industrie auch ungeachtet eines wirtschaftlichen Rückschlages noch immer eine wertvolle Aktivpost in der österreichischen Vermögensbilanz bildet, war damals nichts anderes als Schutt und Trümmerhaufen. Man ist damals nicht mit der berühmten Privatinitiative des freien Unternehmertums an den Aufbau dieser Unternehmungen herangegangen. Von den vorangehenden Privatbesitzern oder Managern der deutschen Verwaltung war ja kaum mehr einer anzutreffen, sondern es war die Initiative der österreichischen Arbeitenden aller Qualitäten in den Unternehmungen, die zuerst einmal darangegangen sind, den Schutt und die Trümmer wegzuräumen, und die sich — meine Herren, das soll man auch heute, 23 Jahre später, nicht vergessen lassen — unter Einsatz ihrer persönlichen Sicherheit bemüht haben, Maschinen vor dem Zugriff mancher der damaligen Besatzungsmächte zu verbergen, weil diese Maschinen für die Wiederingangnahme der Produktion unentbehrlich gewesen waren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Als man dann in der Provisorischen Staatsregierung — hier spreche ich als Historiker; ich habe ihr nie angehört — daranging, sich über das Schicksal dieser Betriebe in der Zukunft Gedanken zu machen, stand am Beginn die Auseinandersetzung mit allen Besatzungsmächten: Was ist Deutsches Eigentum in Österreich? Ist Deutsches Eigentum in Österreich auch das, was als österreichi-

ches Eigentum von der deutschen Annexionsmacht annektiert worden war, oder ist Deutsches Eigentum nur das, was die deutsche Okkupationsmacht nach Österreich gebracht hat? Nach den Potsdamer Verträgen standen alle Alliierten — nicht nur einer — auf dem Standpunkt: Der Begriff „Deutsches Eigentum“ ist nach der Qualität des letzten Eigentümers zu betrachten. Damit sind urösterreichische, altösterreichische Betriebe wie beispielsweise die Erste österreichische Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft unter den Begriff des Deutschen Eigentums gefallen. Und daß die Provisorische Staatsregierung, unterstützt von allen im November 1945 erstmalig wiedergewählten im Nationalrat vertretenen Parteien, damals ihre politische Aktivität hauptsächlich der Aufgabe zugewendet hat, das, was wir vom Deutschen Eigentum als österreichisch zu betrachten hatten, auch für Österreich sicherzustellen, soll man ihr hinterher nicht als Planlosigkeit ankreiden, sondern eher als historisches Verdienst werten.

Auch wir hier im Parlament — ich gehöre ja so wie manche andere in den Bänken der beiden großen Parteien dieses Hauses dem Nationalrat seit 1945 an — haben uns bemüht, durch die Beschlußfassung über das 1. Verstaatlichungsgesetz diesem Standpunkt, den die provisorische Regierung und dann die österreichische Bundesregierung namens des österreichischen Volkes vertreten hatten, Gehör zu verschaffen. Leider ist dies nicht gelungen.

Aber es war keineswegs so, daß nur die damalige Militärregierung im sowjetischen Sektor die Hände nach dem ihr nach dem Potsdamer Abkommen zustehenden Deutschen Eigentum ausgestreckt hatte; das geschah auch in den Bereichen der anderen Militärregierungen. Der Unterschied bestand nur darin, daß es später einmal in den anderen Bereichen, teilweise auch durch politische Interventionen bei den Regierungen in diesen Staaten, möglich war, schrittweise eine Übergabe in eine österreichische Treuhandschaft durchzusetzen. Aber die Kontrollfunktion der alliierten Besatzungsmächte, der Hochkommissare in ihren Zonen ist von keinem vor Abschluß des Staatsvertrages aufgegeben worden.

Im sowjetischen Bereich wurde allerdings eine eigene zentrale Verwaltung für alle von der sowjetischen Besatzungsmacht als Deutsches Eigentum in Anspruch genommenen Betriebe eingerichtet, die bekannte USIA, die ja in früheren Debatten in diesem Hohen Hause in der gegenseitigen Argumentation oft eine nicht immer „leise Rolle“ gespielt hat.

DDr. Pittermann

Soweit man aber dann glauben konnte, auf dem Wege über die Treuhandenschaft wenigstens einen Teil der Betriebe einer österreichischen Gestion unterstellen zu können, hat das damalige — auch das ist heute schon eine Erinnerung, so etwas hat es ja in Österreich einmal gegeben — Ministerium für Vermögenssicherung und, Herr Dr. Hauser, Landwirtschaft (*Abg. Dr. Hauser: Wirtschaftsplanung!*) — Wirtschaftsplanung — seine Funktionen ausgeübt. Der zuständige Minister war sogar von der Volkspartei. Dieses Ministerium hat es also gegeben. Das hat dann natürlich vor allem auch in Verbindung mit der anderen Koalitionspartei — die Kommunisten, die damals noch in der Regierung waren, wurden ja beiseite gelassen —, mit der Arbeiterkammer, dem Gewerkschaftsbund, der damals neu errichteten Bundeskammer einen Stahl- und Eisenplan ausgearbeitet; es war der erste. Er sah eine Höchstjahresproduktion von — wenn ich mich richtig erinnere — 1,070.000 t vor, verglichen mit der letzten österreichischen Produktion im Jahre 1937 im Ausmaß von 650.000 t also ungefähr eine Steigerung von etwa 50 Prozent. Man kann heute, nachdem wir diese Zahlen längst überschritten haben und noch immer weit überschreiten, nicht sagen, daß dieser Plan nicht realistisch war. Man muß sich ja den Zustand der damaligen Produktionsstätten vorstellen. Man muß sich auch vorstellen, daß ja in dieser Zeit niemand eine solch gigantische Entwicklung der Stahlproduktion in der Weltwirtschaft und auch niemand eine solche Entwicklung des österreichischen Außenhandels besonders auf diesem Gebiet voraussehen konnte.

Als dann die Zahl der Unternehmungen größer wurde, über die die österreichische Regierung verfügen konnte und zu deren Führung sie öffentliche Verwalter eingesetzt hatte, kam es zu den wirtschaftspolitischen Überlegungen über die Umgestaltung der sogenannten Marshallplan-Hilfe. Damals machte Österreich beziehungsweise das österreichische Volk eine sehr schwere Zeit mit. Wenn man damals den Menschen vor allem in den städtischen Wohnbezirken, die ja ihren Lebensunterhalt noch immer hauptsächlich auf Lebensmittellkarten gründeten, deren Wohnbedürfnisse nicht im entferntesten zu decken waren, nunmehr zumuten mußte, man möge einen Teil der aus der amerikanischen Hilfslieferung kommenden Güter nicht dem Konsum, sondern dem Ausbau der Produktion, der Beschaffung der notwendigen Rohstoffe, der Einfuhr von Energieträgern zuwenden, über die wir ja im notwendigen Ausmaß in Österreich weder damals noch heute verfügen, dann kann man sich schon vorstellen,

daß die Reaktion des österreichischen Volkes nicht gerade Begeisterung zeigte. Außer mir sitzen ja noch einige meiner Freunde hier, die sich noch an die Zeit erinnern, als man in fünf Etappen in Österreich den Übergang vom Bewirtschaftungssystem zu einem Marktsystem durchführen mußte. Das ging nicht ohne ernste politische Komplikationen.

Aber es wurde auch dieser Übergang geschaffen, und in dieser Zeit wurde ein zweiter, ein viel konkreterer Plan für den Ausbau der verstaatlichten Industrie durchgearbeitet und auch durchgeführt, der sogenannte Taucher-Plan, der schon bemüht war, vor allem in der Eisen- und Stahlindustrie die Überschneidungen in der Produktion möglichst einzuschränken oder gar zu verhindern. Auf diesen Plan geht ja zum Beispiel die noch immer bestehende Arbeitsteilung beim Edelstahl zurück, die — ich gebe das zu — mit den heutigen Marktbedingungen nicht mehr ganz in Einklang steht, und zwar in der Weise: „Band bei Schoeller, Stahl bei Böhler“.

Aber das war nicht das einzige, sondern es hat eine Reihe von solchen konkreten Produktionsvorschriften gegeben, weil man damals in der Regierung — ich habe ihr nicht angehört, ich sage das also nicht zu meiner Verteidigung — durchaus erkannt hatte, daß der größte wirtschaftliche Effekt dieser Unternehmungen dieses Konzerns nur dann erzielt werden kann, wenn die Produktionsprogramme und die Investitionsprogramme einigermaßen aufeinander abgestimmt werden, was ja auch jeder private Konzern für seine Unternehmungen durchführt.

Als sich dann nach dem Krieg der erste Wirtschaftsrückschlag zeigte, ausgehend von Rückschlägen in der Weltwirtschaft, wurde am Beginn des Jahres 1953 wieder von der österreichischen Bundesregierung ein 10jähriges Wirtschaftsausbauprogramm entworfen, in dem auch der Ausbau der verstaatlichten Industrie Berücksichtigung gefunden hat.

Ich darf Ihnen nun aber auch die Problemstellung noch einmal vor Augen führen. Wenn wir den Stand von heute betrachten, dann dürfen wir ja nicht übersehen, daß wir heute einen nahezu perfekten Käufermarkt haben, nicht nur im Inland, sondern auch auf unseren Märkten, auf die wir als Exporteur hinkommen, während in der Zeit des Mangels und der Not die verstaatlichte Industrie, in der die meisten Grundstoffindustrien zusammengefaßt waren, den kompletten Verkäufermarkt vorgefunden hat. Während man ihr heute vorwirft, daß sie ihre Produktion nicht reduziert, daß sie nicht rasch genug „gesundshrumpft“ hat man ihr damals vorgeworfen: Warum arbeitet ihr so langsam? Ich habe so wie andere

DDr. Pittermann

zu jenen Funktionären der Arbeiterkammer gehört, die damals in die Kohlengebiete gegangen sind und in den Jahren 1946 und 1947 die zum Teil eben erst aus der Kriegsgefangenschaft heingekehrten Bergarbeiter ersucht haben, Sonntags- und Feiertagsschichten zu fahren, denn, so sagten wir, was sie in der normalen Arbeitszeit fördern, ist für den Bedarf der Wirtschaft notwendig, was sie in Feiertagsschichten fahren, das kann man eben für Spitäler, für Schulen und für Altersheime verwenden. *(Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.)*

Das war die Situation, vor der wir damals gestanden sind. Das gleiche war beim Stahl der Fall. Es war nicht so, daß man damals etwa — es wäre heute sogar der Vorwurf unberechtigt, ich werde dann Zahlen nennen ... *(Abg. Dr. Gruber: Dasselbe wie bei der Butter!)* Bei der Butter ist die Produktion in den letzten Jahren gestiegen *(Abg. Kern: Auch damals schon gestiegen!)*, beim Stahl ist sie bis 1960 gestiegen, und seit 1960 steht sie, fällt sie sogar. Das ist der Unterschied. Darauf komme ich auch noch zu sprechen. Man hat damals geradezu um die Portionen gerauft, die die Grundstoffbetriebe der Verstaatlichten, vor allem die Alpine, die VÖEST und die Edelstahlbetriebe, den inländischen Weiterverarbeitern zur Verfügung stellen konnten, nicht daß sie sie im Export absetzen sollten, wobei noch zu berücksichtigen ist — auch dabei haben wir gewisse Verwandtschaften, Herr Kollege Griebner, aber in diesem Falle kann man nicht sagen, daß geteiltes Leid halbes Leid ist —, daß die Produkte gerade dieser Industrien, um den Wiederaufbau der österreichischen Gesamtwirtschaft zu fördern, unter schärfste Preiskontrolle gestellt wurden, ja ich möchte sagen, gestellt werden mußten. Denn wenn in der Zeit des Mangels diese Unternehmungen auf dem Inlandsmarkt jene Preise verlangt hätten, die sie im Export in der Zeit des Mangels an diesen Waren erzielen konnten, dann wäre die verarbeitende österreichische Wirtschaft, dann wären aber auch wichtige Investitionen der öffentlichen Wirtschaft nicht in dem Ausmaß durchzuführen gewesen, wie es der Fall war.

Man sagt heute den verstaatlichten Unternehmungen Kapitalarmut nach und tut vielleicht unabsichtlich, vielleicht manchmal auch absichtlich so, als sei diese Kapitalarmut das Ergebnis einer schlechten Geschäftsführung der Vorstände und der Aufsichtsräte gewesen. Hohes Haus! Ich muß sagen: Wenn man die inländischen Kohlenbergbaue, deren inländischer Abgabepreis, auf die Steinkohleneinheit bezogen, bis einschließlich 1959 niedriger war als die Preise der Importe, jene Preise hätte verlangen lassen, die zu erzielen waren oder zu denen Importeure zu liefern bereit waren,

dann hätte der heutige österreichische Kohlenbergbau eine stille Reserve in der Höhe von ungefähr 5,8 Milliarden Schilling.

Dieser Betrag ist von der Republik Österreich über den verstaatlichten Kohlenbergbau in die Wirtschaft, in die öffentliche Verwaltung hineingepumpt worden. Ich stehe nicht an zu erklären: Ich habe es damals so wie heute für notwendig befunden, daß man von seiten einer wirtschaftlichen Staatsführung aus der Wirtschaft diesen Antriebsimpuls gibt. Aber man soll heute nicht den Kohlenbergbau, weder ihren leitenden Direktoren noch den Knappen, den Vorwurf machen, sie seien schuld daran, daß sie heute in der Kapitalausstattung nicht besser daran sind, daß sie nicht so daran sind, wie sie es heute unter Umständen sein könnten.

Es war im Stahl- und Eisensektor das gleiche. Auch da wurden die Preise fixiert, sie unterlagen der staatlichen Preisregelung und Preiskontrolle. Damit konnte die weiterverarbeitende, die eisen- und stahlverarbeitende Industrie unabhängig von den höheren und manchmal auch sehr schwankenden Weltmarktpreisen ihre Produktion auf eine sichere Kalkulationsgrundlage stellen, was das Rohmaterial oder das Halbzeug betrifft.

Man hat manchmal hier auch gehört: Warum hat man den Kohlenbergbau so ausgedehnt? Sehen wir uns wieder die Situation am Beginn an: Das war weder in den Plänen zuerst so vorgesehen, noch war es etwa der Wille der Bergarbeitergewerkschaft oder der Leitungen der Gruben. Welche Situation war vorhanden? Zunächst brauchten die Kohle als Energieträger die Haushalte, die Industriebetriebe, die Kraftwerke und so weiter, denn neben den Rohmaterialien, welche die verstaatlichten Betriebe erzeugt haben und erzeugen, war einer der größten Mängel beim Aufbau der österreichischen Wirtschaft der Mangel an elektrischer Energie und an Energie überhaupt. Sosehr man auch nach dem Jahre 1945 bestrebt war, den Bau von Wasserkraftwerken beziehungsweise von Speicherkraftwerken fortzusetzen, soweit sie schon begonnen worden waren, oder neu zu beginnen, so war bis zur Fertigstellung solcher Werke doch immer ein langer Zeitraum notwendig, und die Überbrückung konnte gefunden werden und wird in Zeiten des Spitzenbedarfes auch heute noch gefunden durch den Einsatz kalorischer Kraftwerke, in denen Kohle, wie der Fachausdruck lautet, „verstromt“ wird.

Der Abgeordnete Peter hat von der Elin gesprochen. Auch diesbezüglich soll man nicht bei der Beurteilung ungerecht sein. Was war Elin? Die Starkstromwerke der Elin, später Elin Union A. G., waren das einzige Werk für den Kraftmaschinenbau, das außerhalb der

DDr. Pittermann

sowjetischen Besatzungszone lag und das daher sein Produktionsprogramm nach österreichischen Bedürfnissen einstellen konnte, nachdem es gelungen war, von der britischen Militärverwaltung die Übergabe in die österreichische Treuhänderschaft zu erreichen. Übersehen wir doch nicht, daß damals für die Produktionsprogramme, aber auch für den Absatz der Erzeugnisse der unter Kontrolle der Militärregierung stehenden Betriebe nicht die Bedürfnisse der österreichischen Wirtschaft, sondern die Bedürfnisse der Besatzungsmacht maßgebend waren, und zwar nicht Bedürfnisse etwa aus der Tatsache der Besatzung im Inlande, sondern Bedürfnisse aus dem Mangel in deren Herkunftsländern oder gar wegen der Möglichkeiten, den eigenen Export mit Erzeugnissen der österreichischen Wirtschaft zu stimulieren.

Das war die Situation, aus der heraus auch jeweils — und zwar 1946, 1947, 1950, 1952 und dann 1953 — die österreichische Bundesregierung versuchte, Pläne zu erstellen, die dann — sicher ist es mir in Erinnerung hinsichtlich des Taucher-Planes, 1950, 1952 und hinsichtlich des Konzepts der Bundesregierung 1953 — auch im Hohen Haus diskutiert und vom Hohen Haus genehmigt wurden.

Die Änderung der Situation im Bereich der verstaatlichten Industrie kam aus dem allmählichen, und zwar immer rascheren Übergang vom Verkäufermarkt auf den Käufermarkt in der Weltwirtschaft. Während der Nachholbedarf der österreichischen Wirtschaft infolge der Zerstörungen durch den Krieg, gewisser Vernachlässigungen in der Zeit der Ersten Republik in den ersten 15 Jahren außerordentlich groß war, hat er sich natürlich etwa von 1960 an verringert. Denn die Elektrifizierung der Bundesbahnen, auf deren Bedarf ja die Starkstromindustrieanlagen der österreichischen Unternehmungen dimensioniert waren, ist so gut wie abgeschlossen. Die Anlage von Wasser- und Speicherkraftwerken wird nicht aufgegeben werden — ich halte die Berechnungen über die Wirtschaftlichkeit von Kraftwerken, die mit Atomenergie betrieben werden, noch nicht für so verlockend, daß man deswegen auf die Ausnützung der Wasserkraft in Österreich verzichten sollte —, aber es wird jetzt natürlich langsamer gebaut werden. Der Zuwachs an Stromkonsum, den man normalerweise mit 7 Prozent jährlich annimmt, ist nicht mehr so groß. Aber immerhin, es ist für den Absatz der Produkte in der Starkstromindustrie der österreichische Markt seit 1960 weniger aufnahmefähig als vorher. Seit dieser Zeit müssen die Bemühungen erweitert werden, sich im Export durchzusetzen. Hohes Haus! Die Situation der Starkstromindustrie ist überall

in der Welt so ähnlich wie in Österreich. Überall hat das Verlangen nach einer raschen Beseitigung der Folgen der Kriegswirtschaft zu einer Ausdehnung der Produktionskapazität geführt, die sich jetzt in einer normalen Entwicklung eben als zu groß erweist.

Wir haben also seit Ende 1959 und seit dem Jahre 1960 in Österreich und auf den Absatzmärkten unseres Exportes mit einem Käufermarkt zu rechnen. Und da beginnt jetzt der letzte Kreuzweg der verstaatlichten Industrie. In dieser Situation mußte sich eine teilweise Umstellung der Produktion auf andere als die vorher so begehrten Vormaterialien und Halbzeuge als notwendig herausstellen. Es war das Ringen der Unternehmungen der verstaatlichten Industrie um die Zulassung zur Fertigwarenerzeugung.

Ich verstehe durchaus — ich habe das nie verhehlt, ich habe in der Zeit, als ich für diese Verwaltung zuständig war, zu den Herren der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, sogar mit Raab, gar nicht schlechte Beziehungen gehabt —, daß ein Teil der österreichischen Maschinenindustrie, der mechanischen Industrie Besorgnisse hatte, sie könnte jetzt von Giganten überrollt werden. Meine Herren! Diese Besorgnisse waren wirtschaftlich nicht begründet. Wenn sich die VÖEST ungeachtet aller politischen Einwände dennoch dazu entschlossen hat, den Maschinenbau auszubauen, so kann doch ein Unternehmen von der Dimension der VÖEST so etwas nur mit großen Absatzzahlen durchführen. Sie können ja nicht eine, zwei Maschinen anfertigen und dann wieder andere. Das heißt, die Größe dieser Unternehmungen hat es so gut wie unbegründet erscheinen lassen, daß man daraus eine wesentliche Gefährdung der Wettbewerbslage entnommen hat.

Nun komme ich zu etwas sehr Entscheidendem. Schon damals war klar, daß die historisch gewachsenen Teile der verstaatlichten Industrie zu einem modernen Körper zusammengefaßt werden müßten, weil die Zeiten, in denen Erzherzog Johann die Oesterreichisch-Alpine Montangesellschaft sozusagen begründet hat, seither anders geworden sind und weil selbst Unternehmungen jüngeren Datums, wie etwa Schoeller — Böhler ist auch schon ein uraltes Unternehmen in Österreich —, natürlich als selbständige Körper in der rasch wachsenden wirtschaftlichen Umwelt nicht mehr jene Existenzberechtigung und jene Existenzmöglichkeit finden können, die notwendig wäre.

Daher erging schon damals der Vorschlag: Verbinden wir die losen Glieder zu einem geschlossenen Ganzen! Obwohl es in der gesamten Privatwirtschaft selbstverständlich ist, daß

DDr. Pittermann

ein Eigentümer dies macht, war dies in der verstaatlichten Industrie nicht so sehr aus wirtschaftlichen, sondern vielmehr aus anderen Gründen nicht durchsetzbar.

Hohes Haus! Ich will hier nicht allzuviel über die Vergangenheit klagen. Wenn wir uns dessen bewußt werden, daß wir alle verpflichtet sind, den Unternehmungen der verstaatlichten Industrie und den in ihnen tätigen Arbeitern und Angestellten eine gesicherte Zukunft zu gewährleisten, dann müssen wir versuchen, aus manchem zu lernen, was uns in der Vergangenheit zu bewältigen schwergefallen ist. Ich will daher nur einige Daten anführen, und zwar aus Dokumenten, die vorliegen und die daher jederzeit nachgeprüft werden könnten.

Ich habe, nachdem die Beratungen in den dafür zuständigen Parteikörperschaften nicht weitergekommen sind, zuletzt am 27. November 1963 im Hohen Haus bei der Beratung über das Budget dieses Kapitels einen Situationsbericht über die verstaatlichten Unternehmungen gegeben. Meine Herren! Ich habe — Sie können das im Protokoll der 30. Sitzung der X. Gesetzgebungsperiode auf Seite 1454 nachlesen — unter anderem gesagt:

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich allerdings darauf aufmerksam machen, daß ich auch eine Eingliederung von Betrieben, die durch den Staatsvertrag Eigentum der Republik Österreich geworden sind, in die Produktionsgemeinschaft der verstaatlichten Unternehmungen vorschlagen werde, vor allem der ÖROP als zweites staatliches Mineralölvertriebsunternehmen in die Produktionsgemeinschaft der Österreichischen Mineralölverwaltung und in die gleiche Produktionsgemeinschaft die noch immer unter öffentlicher Verwaltung stehende Sprengstoffabrik Dynamit-Nobel.“

Das war im November 1963. 1965 war man dann endlich so weit, daß man die Eingliederung der ÖROP in die ÖMV in der Regierung und hier im Hause beschließen konnte. Bezüglich der Angliederung von 50 Prozent Dynamit-Nobel hat der Hauptausschuß erst vor kurzem eine entsprechende Regierungsvorlage mit den Stimmen aller Fraktionen genehmigt.

Waren es wirklich wirtschaftliche Gründe, die das so lange aufgehalten haben? Oder hätte man nicht schon damals erkennen können, daß es Dinge sind, bei denen man bemüht sein sollte, sie aus dem politischen Bereich auszuklammern und auf dem Boden der Sachlichkeit zu lösen, wie es später geschehen ist, bei der ÖROP noch in der Zeit der Koalition, bei Dynamit-Nobel unter der jetzt gegebenen politischen Situation in Österreich?

Ich habe damals in dieser Rede noch ausdrücklich darauf hingewiesen, was neben den politischen Hemmnissen für die Umstellung des Produktionsprogramms der verstaatlichten Industrie die große Schwierigkeit ist. Es steht auf derselben Seite:

„Dessenungeachtet wird die Beschaffung des Investitionskapitals für den künftigen Ausbau der verstaatlichten Unternehmungen, insbesondere für den Übergang zur Fertigwarenerzeugung, die wichtigste Voraussetzung für das Gelingen der Reorganisation bilden.“

„Es wird daher der Weg auf den Kapitalmarkt zu beschreiten sein. Dazu soll es den Unternehmen freigestellt sein, ohne politisches Hindernis Anleihen auf ausländischen Kapitalmärkten zu begeben. Andererseits haben die verstaatlichten Unternehmungen das gleiche Recht wie andere, sich an den inländischen Kapitalmarkt zu wenden. Ich bin überzeugt, daß ihre Papiere eine ebenso gute Aufnahme bei den inländischen Sparern finden würden wie die Energieanleihen, wobei selbstverständlich die gleiche Ausstattung zu gewähren ist.“

Nun hat es auch darüber konkrete Pläne gegeben. Wir haben, noch bevor im Oktober 1965 die Entscheidung über die Vorverlegung der Nationalratswahl getroffen wurde, unseren damaligen Partnern in der Regierung und in den Verhandlungsgremien der verstaatlichten Industrie darüber konkrete Pläne übergeben. Wir haben diese Pläne auch unseren Verhandlungspartnern bei den Besprechungen, die nach den Wahlen 1966 über die Bildung einer neuen Koalitionsregierung zwischen den beiden großen politischen Parteien geführt wurden, übergeben.

Diese Pläne haben — ich muß das unter dem vielen, das ich mitnehmen mußte, um auf solche Dinge auch antworten zu können, suchen — drei Hauptkonzepte enthalten.

Ich erwähne zunächst den Versuch, den Streit über die gänzliche oder teilweise Reprivatisierung der verstaatlichten Grundstoffindustrie auszuschalten. Es gibt — das ist in den Beratungen über die Neuordnung des Finanzgesetzes oft erwähnt worden — eine keineswegs unbegründete Ansicht, die ohnedies meint, daß das 1. Verstaatlichungsgesetz angesichts der damaligen Konzentration der gesamten Regierungsgewalt auf den National- und Bundesrat verfassungsmäßigen Charakter hat. Aber ich sehe davon ab. Es war vielmehr der Vorschlag: Einigen wir uns einmal darauf, daß Eigentumsrechte an den Unternehmungen der verstaatlichten Industrie nur mit Zustimmung beider großen Parteien veräußert werden können, die ja letzten Endes auch die Verantwortung für den Wiederaufbau dieser

DDr. Pittermann

Industrien in der Vergangenheit zu tragen gehabt haben! Und die Verantwortung war nicht immer sehr angenehm in der Zeit der sogenannten Lohn- und Preisübereinkommen.

Das zweite war der Vorschlag, die notwendige Konzentration insbesondere im Sektor des Maschinenbaues, vor allem aber des Eisen- und Stahlbaues durchzuführen. Hier wurden bereits vollkommen konkrete Vorschläge — wenn sie Herrn Kollegen Peter nicht bekannt sind, so bin ich gerne bereit, ihm dann ein solches Exemplar zu geben — gemacht, wie die Unternehmungen der Eisen- und Stahlindustrie und der Maschinenindustrie zu großen Gesellschaften zusammengefaßt werden könnten.

Letzten Endes haben wir selbstverständlich die Notwendigkeit erkannt, daß man für die Finanzierung der Investitionen eine eigene Finanzierungsgesellschaft schaffen muß. Denn wie ist es denn heute? Wenn die VÖEST oder die Stickstoffwerke eine Anleihe begeben, um Investitionen durchzuführen, werden sie keine Schwierigkeiten haben, sie im In- oder Ausland zu placieren.

Aber es gibt Unternehmungen der verstaatlichten Industrie, und keineswegs kleine, die sehr notwendig Investitionsmittel benötigen würden, aber nicht imstande sind, auf dem privaten Aktienmarkt jene Garantien zu bieten wie die großen. Daher der Vorschlag: Man soll die gesamte Kapitalkraft der acht größten Unternehmungen zu einer Finanzierungsgesellschaft zusammenfassen, für deren Emissionen dann diese acht großen Unternehmen sozusagen die Haftung übernehmen, und damit auf den Kapitalmarkt gehen.

Die Besprechungen über die Bildung einer gemeinsamen Regierung sind gescheitert. Es war daher auch dieses Projekt nicht in Diskussion. Ich möchte aber doch sagen, man sollte — das ist jetzt nicht Aufgabe bei der Berichterstattung auf Grund dieser Bestimmungen des ÖIG-Gesetzes — diese Diskussion weiterführen. Denn das Problem der Kapitalbeschaffung wird für die Unternehmungen der verstaatlichten Industrie wie für die der Privatwirtschaft in dem Maße dringlicher, in dem die Möglichkeit der Eigenfinanzierung aus den Gewinnen geringer wird, einfach deswegen geringer werden muß, weil die Erlöse auf den Exportmärkten nicht mehr in dem Maße vorhanden sind und nicht mehr in dem Maße die Bildung von Rücklagen gestatten, aus denen dann allein die notwendigen Kapitalentnahmen erfolgen könnten.

Ich möchte aber zusammenfassend — auch für Sie, Herr Abgeordneter Peter — sagen: Wenn man den gesamten Bereich der verstaatlichten Industrie zusammenfaßt, in dem

es heute so wie in jedem Sortiment einzelne Stücke besonderer Qualität und solche weniger guter Qualität gibt, dann ist noch immer das Verhältnis zwischen Eigenkapital und Fremdkapital wie 1:1. Das ist ein Verhältnis, Herr Kollege Peter, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, um das die Unternehmungen der verstaatlichten Industrie Wirtschaftsgiganten beneiden würden! Aber der Nachteil ist: Es ist nicht zusammengefaßt!

Wenn nur — ich glaube, das wenigstens so aus dem Ärmel sagen zu können — beispielsweise das Verhältnis Eigenkapital zu Fremdkapital bei der ÖMV 3:1 wäre, also weit mehr, als überhaupt in der Wirtschaft notwendig ist, um für eine Emission gut zu sein, dann nützt das Unternehmungen, die weniger gut sind, nichts. Das gilt aber nur, solange wir nicht imstande sind, das zusammenzufassen, und dazu geben ja gewisse Änderungen auf dem Gebiete des Wirtschaftsrechts jetzt die Möglichkeit, dazu sind ja auch die politischen Voraussetzungen gegeben. Selbst wenn die Opposition im Haus nicht zustimmt, haben Sie allein die Mehrheit, und ich glaube nicht, daß Sie sich bemüßigt fühlen werden, einen vernünftigen Vorschlag in dieser Richtung gegen uns durchzusetzen.

Aber ich will jetzt den Versuch unternehmen, eine Frage zu beantworten, die mir in einem Privatgespräch gestellt wurde, von der ich aber glaube, daß sie auch die Abgeordneten des Hohen Hauses interessiert.

Das Aktienkapital der Unternehmungen der verstaatlichten Industrie dürfte derzeit bei rund 6 Milliarden Schilling liegen. Der innere Bilanzwert ist erfreulicherweise weit höher. Wenn man also echte Aktien ausgeben würde, wäre die Ausgabe 1:1 ein Verschenken von allgemeinem Gut.

Nun haben wir, wenn wir von 6 Milliarden Schilling Aktienkapital sprechen, sicherlich einen sehr umfangreichen Wunschzettel aller dort Tätigen. Aber es gehört zur Funktion des Eigentümers, daß er die, ich will sagen, technisch oder wirtschaftlich nicht unberechtigten Wünsche der Manager der Unternehmungen mit seinen wirtschaftlichen Möglichkeiten in Einklang zu bringen hat.

Ich könnte mir vorstellen, daß eine Aufstockung des Gesamtkapitals um ein Viertel, also um 2 Milliarden Schilling, schon eine wesentliche Erleichterung bringen könnte. Sie werden mir aber die Frage stellen: Wie stellst du dir das vor, woher nehmen wir 2 Milliarden Schilling?

Nun können Unternehmungen, wenn sie in einem Konzern von dieser Kapitalstruktur zusammengefaßt sind, selbstverständlich und

DDr. Pittermann

unbesorgt den Kapitalmarkt beschreiten. Welche Möglichkeiten bieten sich und wie ist die Belastung?

Wenn wir — ich habe mir eine solche Berechnung aufstellen lassen — eine solche Konzentration der verstaatlichten Unternehmungen in eine Gesellschaft vorsehen würden, die für alle auf den Kapitalmarkt geht, und wenn wir im Jahre 1968 eine Anleihe von 200 Millionen Schilling, in den Jahren 1969, 1970 und 1971 eine solche von je 400 Millionen Schilling und im Jahre 1972 eine Anleihe von 600 Millionen Schilling auflegen, dann sind das in diesen fünf Jahren zusammen 2 Milliarden Schilling. Selbstverständlich ist das eine Anleihe, die zurückgezahlt werden muß.

Wenn der Eigentümer seinem Unternehmen mehr Kapital zur Verfügung stellt, hofft er, daß er es wieder zurückbekommt. Wenn auch vielleicht die Dividendenzahlungen in Prozenten aus den Unternehmungen der verstaatlichten Industrie nicht gigantisch sind — das wird, glaube ich, auch für das Jahr 1967 gelten —, so werden die Dividendenzahlungen doch ungefähr 110 Millionen Schilling ausmachen, allerdings sind sie ja belastet durch die Teilung zwischen Investitionsfonds der Unternehmungen und dem Finanzministerium — aber beide sind Teile desselben Eigentümers, der Republik Österreich.

Wenn ich mir also jetzt vorstelle, daß man solche Anleihen mit dem gleichen Zinsendienst wie die letzte Wiener Stadtanleihe — 6,5 Prozent — in 15 Jahren mit zwei tilgungsfreien Jahren, also in 13 Annuitäten, zurückzahlt, dann komme ich auf folgende Belastung: Für die Tilgung wird die Belastung 1979 am höchsten werden und dann fallen, für den Zinsendienst wird sie es natürlich schon viel früher sein, schon 1973, und dann fallen. Der Höchstbetrag für die Tilgung im Jahre 1979 wird rund 146 Millionen betragen, für die Verzinsung 86 Millionen; der Höchstbetrag für die Verzinsung im Jahr 1973 wird 127 Millionen, für die Tilgung ungefähr 53 Millionen sein. Das heißt: Für die Rückzahlung und Tilgung dieser Anleihe von 2 Milliarden Schilling würde nach diesem Verteilungsplan das Staatsbudget mit jährlich maximal 200 Millionen Schilling Kapitalaufstockung belastet sein. Das ist nicht viel mehr als das, was jetzt schon drinsteht, und ist weniger als das, was jetzt schon drinsteht plus dem Eventualbudget, wenn es zur Gänze freigegeben ist.

Was ist der Unterschied? Jetzt greift der Staat ein, wenn durch die Aufnahme von Anleihen mit hoher Verzinsung auf dem Kapitalmarkt durch die hohen Beträge der Tilgung die Unternehmungen in echte wirtschaftliche Not geraten und nicht mehr in der Lage sind,

das Kapital und die Zinsen zurückzuzahlen, beziehungsweise wenn sie durch die Rückzahlung von Kapital und Zinsen eine solche Minderung des Eigenkapitals erleiden müssen, daß sie praktisch nicht mehr weiter existenzfähig wären.

Was ich meine, ist der umgekehrte Weg: nämlich zuerst den Unternehmungen auf diese Art und Weise eine Erhöhung des Aktien- und damit des Eigenkapitals zu geben, das sie in die Lage versetzen soll, die teuren Fremdlasten abzustößen. Ich kann mir, Herr Bundesminister, durchaus vorstellen, daß mit dem verantwortlichen Ressortchef zu reden sein wird, etwa einen Teil des Investitionsfondsertrages, den er jetzt hat, auch zur Herabsetzung der Lasten aus den Rückzahlungen zuzuschießen, wenn — und das müßte die Voraussetzung sein — dann die Gewähr geschaffen wird, daß die selbständigen Unternehmungen ihre künftige Investitions- und Produktionsplanung, aber auch die Organisation des Absatzes im In- und Ausland stärker nach den Wünschen des Eigentümers als nach dem durchaus begreiflichen und mir keineswegs als Verletzung der guten Sitten erscheinenden Betriebsegoismus ausrichten. Denn heute sind Vorstand und Aufsichtsrat eines Wirtschaftsunternehmens nach dem Gesetz verpflichtet, die ihnen anvertrauten Geschäfte nach bestem Wissen und Gewissen zu führen.

Ich habe wiederholt in der Vergangenheit als Vertreter der Republik Österreich in Hauptversammlungen Beschlüsse fassen müssen — das heißt: ich war ja die Hauptversammlung so wie jetzt Herr Minister Weiß; er sagt: jetzt ist es die ÖIG —, indem ich die Vorstände von der Haftung für die Durchführung von Regierungsaufträgen befreit habe. Denn wenn beispielsweise die Bundesregierung, Herr Altkanzler Gorbach, im Jahre 1961 beschlossen hat, die VÖEST müsse Grünbach unter ihre Flügel nehmen, um dieses Küken weiter am Leben zu erhalten, dann war natürlich damit die Auflage an den Vorstand verbunden, für ein fremdes Unternehmen mit eigenen Geldern in Vorlage zu treten. — Dafür hat unter Umständen der Staatsanwalt eine sehr grausliche Bezeichnung. Geschieht es aber mit Willen des Eigentümers, dann ist der Vorstand von dieser Verantwortung frei.

Ich wollte mit diesem Entwurf eines Konzeptes nur sagen: Es ist höchste Zeit, daß man mit der Einstellung, die bisher seitens des Eigentümers gegenüber der verstaatlichten Industrie eingenommen wurde — ich kann es in der leidenden Form sagen: eingenommen werden mußte —, aufhören soll und daß man jetzt den Weg gehen soll, den man in der ganzen Wirtschaft in einem solchen Fall als Eigentümer, als Privatunternehmer geht: nämlich

DDr. Pittermann

zuerst das ungenügende Eigenkapital zu erhöhen und dann von den Unternehmungen auch zu erwarten, daß sie ihre Wirtschaft wieder in Ordnung bringen.

Hohes Haus! Ich habe Ihre Geduld schon sehr lange in Anspruch genommen. Aber jetzt zum Schluß richte ich einen Appell an uns alle, er bezieht sich auf den Ausdruck „Gesund-schrumpfen“. Dieser Ausdruck muß in einer beschaulichen Nachmittagspause in einer der Anstalten wie Schruns, Altheim oder Payerbach entstanden sein, wo sich übergewichtige Personen unter Zwang stellen müssen, weil sie selber nicht dazu imstande sind, von ihrem Körpergewicht etwas abzugeben.

Daß dieser Prozeß zu einer Gesundung führt, will ich nicht bestreiten, aber für die Wirtschaft gelten andere Gesetze. Ganz abgesehen davon, daß es sich bei den Objekten der verstaatlichten Industrie keineswegs um kapitalmäßig übergewichtige Unternehmungen handelt. Hier ist der Ausdruck „Gesund-schrumpfen“ eine Philosophie des Verzichts und der Preisgabe, auch wenn man es gar nicht so meint. Ich will Sie gar nicht beschuldigen, daß das so gemeint ist.

Wenn man im Wirtschaftsleben gezwungen ist — und das ist jeder, der dort tätig ist, ob es ein Kleingewerbetreibender, ein Händler oder ein Unternehmer in der Industrie ist —, seine Bilanz und seine Geschäftsführung zu überprüfen, um sie nach einer Steigerung des Ertrags hin zu intensivieren, dann ist man auch gezwungen, gewisse Sparten, deren Erzeugung nicht mehr mit dem Bedarf Schritt hält, bei denen die Kosten höher als der Ertrag sind, zurückzustellen. Aber es wird doch niemandem einfallen, es als „gesund“ zu bezeichnen, wenn man es bei diesem Prozeß bewenden läßt, sondern die Rückführung einer überhöhten und nicht voll ausgenützten Produktionskapazität, das Preisgeben von Erzeugnissen, für die heute kein oder nur mehr ein ungenügender Markt vorhanden ist, muß im gleichen Ausmaß mit konkreten Plänen zur Ausweitung, zur Intensivierung der Produktion, zur Erhöhung des Absatzes und damit auch zur Möglichkeit eines erhöhten Ertrages verbunden sein.

Wenn wir es dabei bewenden lassen, nur vom „Gesund-schrumpfen“ zu leben, dann machen wir doch die Menschen in den Unternehmungen hoffnungslos. Kein privater Unternehmer, der gezwungen ist, seinen Betrieb nach einer geänderten Marktlage hin umzustellen, wird vor seine Leute treten und sagen: Es ist aussichtslos, wir müssen nur reduzieren!, sondern er wird, um die Arbeitsfreude seiner Mitarbeiter zu erhalten, bemüht sein, ihnen die Hoffnung zu geben, daß es sich um einen vorübergehenden Zustand handelt,

der aus diesen oder jenen Gründen eingetreten ist, den abzustellen man aber mit aller Entschiedenheit bestrebt ist.

Das ist das, von dem ich glaube, daß es auch die Aufgabe des Hohen Hauses bei der Beratung dieses Berichtes ist, nämlich in den Beratungen Impulse zu neuen Ansätzen zu geben. Impulse in der Richtung, daß man den Leitern und den Mitarbeitern in den Unternehmungen sagt: Wir lassen euch nicht durch Gesund-schrumpfen verhungern, indem wir euch keine Möglichkeit geben, durch entsprechende Zufuhr von Kapital, durch Ablösung des teuren Fremdkapitals wieder neue Produktionen zu entwickeln und damit euren Absatz zu vergrößern und euren Beschäftigtenstand aufrechtzuerhalten oder zu vermehren.

Wir dürfen als Volksvertretung — ich komme zurück zu meinem Ausgang — unseren Dank für die großartigen Leistungen der Beschäftigten in der verstaatlichten Industrie eben nicht nur in Worten abtun. Wir müssen — und heute haben Sie ja die Möglichkeit, weil Sie heute kein Einspruch, kein Veto eines sozialistischen Partners hindern kann — im Gegenteil bestrebt sein, schon heute durch Taten und nicht durch Worte darzutun, daß wir bereit und imstande sind, diesen Zustand zu überwinden, daß wir bereit sind, diese wichtige Quelle des Zurückbleibens der verstaatlichten Industrie aus der knappen Kapitaldecke zu überwinden, ohne daß wir uns dann wieder in gegenseitige politische Stellungnahmen verquicken, denn die Frage der Begebung einer Anleihe ist wahrlich kein Politikum, auch nicht in der heutigen Situation zwischen Regierung und Opposition.

Wir dürfen nicht vergessen: In der Zeit des Aufbaues, als das persönliche materielle Elend der dort Beschäftigten am größten war, als man sich nicht aus der ganzen Welt holen konnte, was man brauchte, um wieder eine leistungsfähige Produktion zu entwickeln, als ein dem das schwedische Erz verschlossen war und man sich mit dem einheimischen begnügen mußte, haben die Beschäftigten in der verstaatlichten Stahlindustrie das — ich möchte es so nennen — österreichische Wunder zustandegebracht, der Welt ein neues Stahlverfahren zu entwickeln und zu geben, nach dem sich heute alle großen Stahlproduzenten in der ganzen Welt orientiert haben. Das ist aber nur dann möglich, wenn man den Menschen, die dort tätig sind, Mut und Selbstvertrauen gibt. Damals waren Regierung und Volksvertretung dazu bereit und imstande.

Lassen Sie uns Ältere, die wir die erste Phase des Aufbaues der verstaatlichten Unternehmungen mitgemacht haben, jetzt nicht im Stich, wenn wir Ihnen

7724

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

DDr. Pittermann

sagen: Nach dieser ersten Phase des Aufbaues einer die gesamte österreichische Wirtschaft versorgenden Grundstoffindustrie ist die Zeit gekommen, die Unternehmungen zu einem lebendigen, leistungsfähigen, kapitalkräftigen Körper zusammenzufassen, ihnen ein einheitliches Produktions-, Investitions- und Organisationsprogramm für den Absatz im Inland und auf den ausländischen Märkten zu geben, ihre Forschungstätigkeit zu intensivieren. Für Österreich wird sie zum Unterschied von den Ländern unserer Hauptkonkurrenten nicht aus dem Militärbudget bezahlt. Denn das, was auf dem Gebiet der Elektronik von der größten Militärmacht der Welt, auf der westlichen Hemisphäre, geleistet werden kann, das ist ja nicht und kann auch gar nicht eine Leistung des Unternehmertums sein, sondern das ist in Wahrheit aus den Notwendigkeiten der Entwicklung einer modernen Militärmaschinerie gegeben. Die österreichische Industrie hat diesbezüglich vom österreichischen Bundesheer nichts zu erwarten; das kann man nicht einmal dem österreichischen Bundesheer als Schuld ankreiden.

Das ist die Notwendigkeit, vor die, wie wir glauben, jetzt die österreichische Volksvertretung und die österreichische Regierung gestellt sind, eine Notwendigkeit, der wir uns, wenn auch von verschiedenen Standpunkten her kommend, nach eingehenden Beratungen ebensowenig verschließen dürfen, wie sich teilweise dieselben Personen, zumindest aber dieselben Parteien, in der ersten Phase des Aufbaues der verstaatlichten Industrie einer solchen Notwendigkeit nicht verschlossen haben.

Der Berichterstatter hat beantragt, daß der Nationalrat den vom Herrn Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen im Sinne und nach dem Auftrag des Gesetzes rechtzeitig erstatteten Bericht zur Kenntnis nimmt. Wir bestätigen, daß der Herr Bundesminister dieser seiner Verpflichtung entsprechend dem Gesetz nachgekommen ist, und nehmen daher von diesem Bericht Kenntnis. *(Anhaltender Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Krempf das Wort.

Abgeordneter **Krempf** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben im ÖIG-Gesetz gemeinsam beschlossen, daß dem Nationalrat alle sechs Monate ein Bericht über die Situation der verstaatlichten Industrie vorzulegen ist. Der Bericht steht heute zur Debatte. Gestatten Sie mir, daß ich meinen Diskussionsbeitrag zu diesem Bericht mit einigen grundsätzlichen Feststellungen beginne.

Ich habe mir fest vorgenommen, auf die letzte Budgetdebatte über die verstaatlichte Industrie zurückzukommen, bei welcher alle Redner der Opposition bemüht waren, der Österreichischen Volkspartei mit der Behauptung eins aufs Zeug zu flicken, daß sie ein Gegner der verstaatlichten Industrie sei und daß sie die verstaatlichte Industrie schlecht mache. Ich möchte diese Behauptungen mit aller Entschiedenheit zurückweisen und betonen, daß es keine verstaatlichte Industrie gäbe, gäbe es nicht die Österreichische Volkspartei. Wir haben mit unserer Mehrheit von 85 Mandaten ohne Koalitionspakt die Verstaatlichungsgesetze beschlossen, und wir haben uns in den folgenden Jahren bis herauf in die heutigen Tage positiv zu diesen verstaatlichten Betrieben bekannt.

Meine Damen und Herren! Als Beweis dafür darf ich Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung als seit dem Jahre 1948 gewählter Betriebsrat des steirischen Erzberges und als Funktionär der Fraktion christlicher Gewerkschafter sagen, daß wir uns immer und stets bemüht haben, daß wir keinen Einsatz und keine Mühe gescheut haben, wenn irgendwo Schwierigkeiten im Bereich der verstaatlichten Industrie, im Bereich der Produktionen der verstaatlichten Industrie aufgetreten sind, beim Bundeskanzler, beim Handelsminister und bei allen verantwortlichen Stellen vorgesprochen haben, um bei ihnen zu dokumentieren, daß wir immer und immer wieder für die Vollbeschäftigung und für die Erhaltung der Arbeitsplätze in jeder Situation der verstaatlichten Industrie eintreten.

Wir haben das auch damals getan, als man uns als Fraktion christlicher Gewerkschafter in den Betrieben von Ihrer Seite das Leben so sauer wie möglich gemacht hat, als man unsere Gesinnungsfreunde und Mitglieder wegen ihrer Zugehörigkeit zum ÖAAB auf harte Proben gestellt hat. Wir haben trotzdem überall über diese Auseinandersetzungen hinweg immer wieder die Vollbeschäftigung, die Erhaltung des Arbeitsplatzes und den Dank an die Arbeitnehmer im Vordergrund gesehen.

Auch in den schwierigen Tagen der heutigen wirtschaftlichen Auseinandersetzungen stehen wir, steht die Österreichische Volkspartei voll und ganz hinter unseren Arbeitern und Angestellten, hinter dieser verstaatlichten Industrie. Als einen der größten und kräftigsten Beweise dafür darf ich hier wohl anführen, daß wir vor einem Jahr das ÖIG-Gesetz beschlossen haben. Dies zeigt, wie die ÖVP und daß die ÖVP in diesem Sinne des ÖIG-Gesetzes positiv zur verstaatlichten Industrie steht.

Krempf

Meine Damen und Herren von der Opposition! Hätten auch Sie immer so gedacht und vor allen Dingen so gehandelt, wie Sie und der Herr Vizekanzler a. D. Pittermann es hier immer wieder zum Ausdruck bringen, hätten Sie immer so gedacht und hätten Sie in den Zeiten der Hochkonjunktur zum Beispiel bei der Kapitalbeschaffung nur an die Betriebe gedacht und auch daran, daß einmal in späterer Zeit, so wie wir es heute erleben, eine Flaute eintreten könnte, und hätten Sie Ihr sozialistisches Parteidenken ein wenig vernachlässigt und in den Hintergrund gestellt, dann wäre mancher der verstaatlichten Betriebe nicht in diesen finanziellen Schwierigkeiten, in denen er heute steckt; viele Arbeiter und Angestellte müßten auf Grund dieser Situation nicht um ihren Arbeitsplatz bangen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Libal: Wo ist denn euer Konzept?)* Aber durch die damalige doktrinäre Haltung der Sozialistischen Partei *(Abg. Sekanina: Das ist doch eine oberflächliche Argumentation, die Sie hier vorbringen! Mangelnde Sachkenntnis Ihrerseits!)* ist jede Initiative zum Scheitern verurteilt gewesen. Durch die damalige Haltung der Führung dieser verstaatlichten Betriebe hat man es vernachlässigt, wirtschaftspolitische Taten zu setzen. Man hat es vielmehr vorgezogen, diese Betriebe zu verpolitisieren. *(Abg. Libal: Der Krempf redet einen Krempel daher!)* Das war die Tatsache, meine Damen und Herren! Heute kommen Sie selber darauf, was in diesen Jahren im Bereich der verstaatlichten Industrie alles versäumt wurde *(Abg. Pay: Was hat der Oberegger gemacht?)*, wenn es zum Beispiel in Ihrem Wirtschaftskonzept — ich zitiere nur Sie — heute heißt, daß es am Mangel an Voraussicht lag und daß die unternehmerische Initiative, von der heute der Herr Vizekanzler so viel gesprochen hat, der damals verantwortlichen Herren gefehlt hat. Wenn es in Ihrem Wirtschaftskonzept zum Beispiel heute heißt, wenn man über die verstaatlichten Betriebe nachliest, daß konkurrenzunfähige Teile abgestoßen werden müssen, dann muß man fragen: Ist das nicht ein Bekenntnis dazu, daß die Strukturbereinigungen, von denen wir immer reden, endlich mit aller Konsequenz durchgeführt werden müssen? *(Abg. Ing. Scheibengraf: Ihr habt ja Einschränkungen damit gemeint!)* Das steht ja in Ihrem Konzept, Herr Kollege! Das ist ja nicht von mir.

Herr Dr. Kreisky — ich zitiere noch einmal — hat der „Neuen Zeit“ am 13. 1. 1967 einen Brief geschrieben: „Gruben von niedrigerem Erzgehalt werden in Amerika und in Europa der Reihe nach stillgelegt, und überseeische Erzgebiete treten an ihre Stelle, denn trotz der hohen Transportkosten pro-

duzieren sie billiger. Sogar die schwedischen Erzlieferungen nach Deutschland werden um ungefähr eine Million Tonnen gesenkt werden, und die Schweden müssen sich Preisnachlässe bis zu 14 Prozent gefallen lassen. Aber die Regierung Klaus“ — so schreibt Dr. Kreisky in diesem Brief —, „die bis heute nicht einmal in der Lage ist, mit dem Problem des österreichischen Kohlenbergbaues fertigzuwerden, steckt vor den viel größeren Problemen den Kopf in den Sand.“ Soweit der Brief des Dr. Kreisky. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren von der Opposition! Was heißt denn dieser Brief in der letzten Konsequenz, daß die Regierung Klaus mit dem Problem der Kohlenbergwerke nicht fertig wird? Kreisky hätte wahrscheinlich, wäre er Bundeskanzler, schon vor zwei, drei Jahren die Kohlenbergbaue zugesperrt, wie aus diesem Brief hervorgeht. Da muß man ja unseren Lavantaler Kohlenbergleuten, den Kollegen in Tauchen *(Abg. Lukas: Reden Sie über die Lage der Arbeiter in diesem Gebiet!)* oder beim Problem der Raxwerke direkt sagen: Gott sei Dank ist ein Kreisky nicht Bundeskanzler, Gott sei Dank ist die ÖVP an der Regierung und handelt hier verantwortungsbewußt, handelt hier nach sozialen Gesichtspunkten, handelt hier ganz wesentlich anders, als es Dr. Kreisky in seinem Brief zum Ausdruck bringt.

Meine Damen und Herren! Nicht die verstaatlichte Industrie ist schlecht. *(Abg. Libal: Mit dieser Weisheit kann er zu Hause bleiben!)* Kollege Sekanina hat gemeint, daß durch das Verhalten der ÖVP die verstaatlichte Industrie jahrelang beeinträchtigt wurde — so seine Ausführungen in der vergangenen Woche von hier aus. Ich darf das widerlegen: Sie schreiben ja selber in Ihrem Wirtschaftskonzept, daß es der Mangel an Voraussicht war, daß es der Mangel an unternehmerischer Initiative war. Wenn daher heute eine Situation in der verstaatlichten Industrie eingetreten ist, die Anlaß zur Kritik gibt, so trifft diese Kritik nicht uns, sondern diese Kritik trifft Ihre Leute, die bis zum Jahre 1966 dieser verstaatlichten Industrie vorgestanden sind. *(Abg. Sekanina: Kollege Krempf! Ich habe ja damals von der Finalindustrie gesprochen! Sie reden ja von etwas ganz anderem! Von der Finalindustrie habe ich geredet!)* Sie, meine Frauen und Herren, hatten bis zum Jahre 1966 tatsächlich in den wirtschaftlichen Belangen der verstaatlichten Industrie den Kopf im Sand stecken. So wurde selbstverständlich die Lösung einer Reihe von Problemen blockiert. *(Abg. Doktor Tull: Herr Kollege! Besser der Kopf im Sand als Sand im Kopf wie bei Ihnen! —*

Krempf

Heiterkeit bei der SPÖ. — Lebhaftes Zwischenruf bei der ÖVP. — Abg. Dr. Withalm: Herr Dr. Tull! Das war geschmacklos!) Herr Dr. Tull! Ich würde mich eines solchen Ausdruckes als Akademiker schämen.

Trotz der ungünstigen Startbedingungen hat die ÖIG im vergangenen Jahr — innerhalb eines Jahres! — Probleme gelöst, die in der vergangenen Zeit nicht gelöst werden konnten. Das, meine Damen und Herren, nennt man unternehmerisch initiativ sein. Das sind erfreuliche Leistungen, das sind entscheidende Dinge, wenn man zum Beispiel berichten kann, daß der Bau der Erdölleitung Adria—Wien zu günstigen Bedingungen für Österreich geglückt ist und daß die Österreichischen Stickstoffwerke mit der BASF eine Kooperation eingegangen sind. Kürzlich habe ich in einer Fachzeitschrift gelesen, daß den Stickstoffwerken die Entwicklung eines neuen Kunststoffes geglückt ist. Es ist ein besonders hochwertiges Kunstharz mit außerordentlicher Oberflächenhärte und großer Temperaturbeständigkeit und wird nach einem neu entwickelten Verfahren in der sogenannten Melamin-Erzeugungsanlage mit einer Jahreskapazität von 3000 t produziert. Fachleute sind der Meinung, daß das neue Produkt in der Welt einen ähnlichen Siegeszug nehmen könnte wie der LD-Stahl.

Heute und auch in der vergangenen Budgetdebatte wurde schon des öfteren darüber gesprochen, die ÖVP hätte verhindert, daß die verstaatlichte Industrie in die Finalindustrie hineingehen könnte. (*Abg. Pay: Vielleicht nicht?*) Herr Vizekanzler Dr. Pittermann! Sie kennen bestimmt den Umfang der Produkte, die die verstaatlichten Betriebe in der Finalindustrie erzeugen. Ich könnte Ihnen hier von jedem verstaatlichten Betrieb eine Reihe von Produkten der Finalindustrie aufzählen. Hier nur einige:

Die Alpine zum Beispiel erzeugt Fittings, Schienen, Weichen, Rohre, Maschinen und Einrichtungen für den Bergbau und für die Hüttenwerke, Auto-, Waggon- und Lokomotivfedern, Werkzeuge aller Art, Spannbetondraht, Stahldrahtmöbel, Fräser, Schneideisen, Baustahlmatten und so weiter.

Böhler erzeugt zum Beispiel Schnellarbeitsstähle für Spiralbohrer, Fräser, Reibahlen, Gewindewalzbacken, Warmarbeitsstähle für Schrauben und Muttern, Kaltarbeitsstähle für Bohrer und Fräser, Stähle für Kernspaltungskraftwerke (*Abg. Dr. Pittermann: Aber das ist ja Urproduktion, Herr Kollege!*), magnetische Dauerwerkstoffe für Lichtmaschinen, Kleinmotoren, physikalische Apparate. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Das ist

doch alles Finalindustrie, Herr Kollege! (*Abg. Dr. Pittermann: Aber doch nicht Drehstahl!*)

Die VÖEST erzeugt auf dem Gebiet der Kohle und Chemie: Motorenbenzol, Spezialteeröle — das sind doch durchwegs Produkte der Finalindustrie —, Serienteile für die Kfz-Industrie, Werkzeugmaschinen, Straßenbaumaschinen, Wasserturbinen.

Dann die Stickstoffwerke: Schwefelsäure, Zement, Volldünger, Pflanzenschutzmittel. (*Abg. Dr. Pittermann: Abfallprodukte!*)

Alle diese verstaatlichten Betriebe — ich kann sie Ihnen aufzählen: die Elin, die ÖMV, Ranshofen in Berndorf mit seiner Besteckfabrik, die Montanwerke und die Simmering-Graz-Pauker — sind in der Finalindustrie engagiert.

Und Sie sagen, meine Damen und Herren, die ÖVP verhindere die Initiative der verstaatlichten Betriebe, in die Finalindustrie zu gehen. Ich glaube, mit dieser Aufzählung — man könnte sie beliebig fortsetzen — ist auch dieser Vorwurf, den Sie uns fortwährend machen, entkräftet. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber, Herr Krempf! In einem Edelstahlwerk ist die Stahlproduktion doch keine Finalindustrie!*)

Wir wissen aber auch, daß mit der verantwortlichen Tätigkeit der ÖIG nach dem Gesetz Mängel zutage getreten sind, die behoben werden müssen. Zum Beispiel würde manches Unternehmen eine energischere Hand notwendig haben. Der ÖIG fehlt aber die Exekutivgewalt, um für diesen Betrieb lebensnotwendige Maßnahmen realisieren zu können. Ob die Aufrechterhaltung der Ministerialsektion notwendig ist, müßte erwogen werden. Die Aufsichtsräte der verstaatlichten Unternehmungen setzen den Intentionen der ÖIG mehr Widerstand entgegen, als den Unternehmen noch guttut, und es gibt eine ganze Reihe ähnlicher Fragen.

Wir haben in unseren Fraktionskreisen mit Präsident Dr. Taus und Generaldirektor Dr. Bayer über diese Probleme des öfteren diskutiert. Wir haben hier erfreulicherweise vom Sekretär der Metall- und Bergarbeitergewerkschaft wertvolle Schützenhilfe bekommen. Wille schreibt ausführlich in „Arbeit und Wirtschaft“ im Februarheft über die Fragen der verstaatlichten Industrie. Wenn Wille in diesem Artikel meint, die ÖIG müsse von einer Verwaltungsgesellschaft zu einer unternehmerischen Holding werden, der überflüssige ministerielle und politische Einflüsse erspart werden, so kann diese Meinung von unserer Seite nur unterstrichen werden. Und wenn Wille am Schluß seines Artikels schreibt: „Beide Großparteien müssen sich zur Lösung

Krempf

dieser Fragen bereitfinden“, so bestätigen wir das schon deswegen, weil die wirtschaftlichen Probleme der verstaatlichten Industrie so schnell wie möglich gelöst werden müssen, wollen wir den Anschluß nicht verpassen. (*Abg. Dr. Pittermann: Bekommt die ÖIG jetzt Kompetenzen?*)

Wir bekennen uns auch deswegen dazu, weil unsere verantwortlichen Männer an der Spitze der ÖIG die verstaatlichte Industrie auch bisher schon als gemeinsame Aufgabe gesehen haben und mit diesem ihrem Verhalten im Namen der ÖVP die positive Einstellung zur verstaatlichten Industrie am glaubwürdigsten dokumentiert haben. Und welcher Beweis, meine Frauen und Herren, ist am schlagkräftigsten? Doch wohl der, der mit Verantwortungsbewußtsein, Leistung und Initiative untermauert werden kann. Leistung, Verantwortungsbewußtsein, Initiative, Weitblick und Mut sind notwendig, um alle Probleme der verstaatlichten Industrie meistern zu können. Die ÖVP ist dazu bereit! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Melter das Wort.

Abgeordneter **Melter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ähnlich wie Herr Dr. Pittermann als Klubobmann der SPÖ muß ich mich auch zunächst mit einem Problem des Fernsehens beschäftigen, wobei die Zielrichtung jedoch nicht gegenüber dem Generaldirektor, dem „General“, zum Ausdruck kommt, sondern dem Generalsekretär der ÖVP, Vizekanzler Dr. Pittermann, der es verhindert hat ... (*Abg. Dr. Pittermann: Ich protestiere! Das ist Rufmord! Das könnte euch passen! — lebhaft anhaltende Heiterkeit*) ... Dr. Withalm, der es verhindert hat, wobei Herr Dr. Pittermann in manchen Fällen sicher auch beteiligt war, daß morgen Fernsehübertragungen stattfinden.

Heute beschäftigen wir uns mit den Problemen von etwa 114.000 Arbeitern und Angestellten der verstaatlichten Industrie, während morgen Probleme von 700.000 Kraftfahrzeugbesitzern zur Sprache kommen sollen. Weil diese 700.000 etwa nachteilig durch das Militärleistungsgesetz beeinflusst werden, darum hat Vizekanzler Dr. Withalm verhindert, daß morgen Fernsehübertragungen aus diesem hohen Hause aufgenommen werden. Ob dies eine demokratische Einstellung ist, möchten wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls hat sich Herr Dr. Withalm dadurch eine bessere Basis für die ÖVP-Propaganda geschaffen, die ja aus Steuererträgen bezahlt wird. Wir wissen, daß viele Millionen Schilling im Budget enthalten sind, die die ÖVP allein

dazu verwendet, um ihre Parteipropaganda aufzufrischen. (*Abg. Gabriele: Eine alte Walze!*)

Was den ÖIG-Bericht betrifft, so müssen wir feststellen, daß schon im ersten Bericht zum Ausdruck kommt, daß um nicht weniger als 4000 Arbeiter und Angestellte weniger in diesem Bereich der österreichischen Wirtschaft Beschäftigung finden. Dabei ist noch gar nicht berücksichtigt, daß sich nach dem ersten Halbjahr 1967 leider die Auswirkungen wesentlich verschärft haben und daß nun im zweiten Halbjahr und zu Beginn dieses Jahres weitere Kürzungen der Belegschaften erfolgt sind und viele weitere Arbeitsplätze in Gefahr gebracht wurden.

Vorläufig hat man noch verschiedene Überbrückungsmaßnahmen gesetzt. Wie lange diese jedoch finanziert werden können, bleibt dahingestellt, weil man nicht entsprechend Vorsorge getroffen hat, rechtzeitig umzustellen, rechtzeitig Entwicklungsindustrien zu fördern, die die Aussicht eröffnen, produktive Arbeitsplätze zu besitzen, die ertragreich werden und die, auf Dauer gesehen, auch erhalten bleiben können.

Herr Dr. Pittermann hat sich auch damit beschäftigt, daß Entwürfe ausgearbeitet worden wären, wie insbesondere im Sektor Eisen-Stahl eine Koordination erfolgen könne. Entwürfe hat es in Österreich immer schon außerordentlich viele gegeben. Sie sind bis zum Koren-Plan gediehen (*Abg. Dr. Pittermann: Herr Melter! Was ist das?*), ohne daß konkret Taten gesetzt worden wären. Also Entwürfe, Projekte und dergleichen haufenweise, niemals jedoch eine klare und eindeutige Entscheidung und die Ausrichtung der Wirtschaft und insbesondere auch der verstaatlichten Industrie nach diesen Entscheidungen. Man hat nur immer wieder versucht, durch Umgestaltungen Fortschritte zu erzielen. Wir Freiheitlichen haben bereits anlässlich des letzten Versuches, bei der Schaffung der ÖIG, dagegen Einwendungen erhoben, daß wieder mit unzulänglichen Mitteln versucht wird, in einem großen Bereich der österreichischen Wirtschaft Verhältnisse zu schaffen, die keine Aussicht bieten, in Zukunft günstigere Entwicklungen zu erzielen.

Darum mit Berechtigung die Kritik, die zusammengefaßt werden kann in der Bemerkung: Der Fisch stinkt vom Kopfe. Es stimmt, was Dr. Pittermann gesagt hat, daß sich die Bediensteten in der verstaatlichten Industrie genauso wie auf allen anderen Arbeitsplätzen nach Kriegsende bemüht haben, der österreichischen Wirtschaft neuen Aufschwung zu vermitteln. Dagegen kann niemand irgendwelche Einwendungen erheben, daran kann niemand

Melter

Kritik vorbringen. Man hat jedoch seitens der Führung unterlassen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß diese Arbeitnehmer mit ihrer Arbeitskraft so produktiv tätig werden, wie dies wünschenswert und notwendig ist, daß sie in ihren Arbeitsleistungen so eingesetzt werden, damit positive Entwicklungen einsetzen können.

Immer wieder muß man in dem vorgelegten Bericht aus allen Abschnitten herauslesen, daß Produktionen aufrechterhalten werden, von denen man nicht zu sagen weiß oder sich nicht zu sagen getraut, daß sie praktisch nur auf Kosten des Steuerzahlers erfolgen. Exporte werden durchgeführt, um den Umsatz, also die Zahl, halten zu können, nicht jedoch, um einen Ertrag zu erzielen. Man kann also dem Bericht nicht entnehmen, was von der Produktion zu Erträgen oder zumindest zu kostendeckenden Preisen geführt hat. Wenn man sieht, daß der Exportanteil immer stärker wird, muß man leider die Vermutung aussprechen, daß damit der Anteil jener Produkte zunimmt, die nicht mehr kostendeckend verkauft werden können.

Was hat dies zur Folge? Daß praktisch ein Ausverkauf der verstaatlichten Industrie auf Kosten des Steuerzahlers erfolgt, der wieder irgendeinen Ausgleich herbeiführen muß. Es müssen ja die Abgänge dieser Betriebe irgendwie bezahlt werden. Die Bereitstellung der Mittel ist, wie man schon verschiedentlich ausgeführt hat, natürlich unter Berücksichtigung des Staatshaushaltes vollkommen unzulänglich, nicht nur die Bereitstellung der Mittel für Investitionen, sondern auch die Bereitstellung der Mittel für produktive Umstellungen. Man hat bisher keine Gelegenheit gefunden, wirklich zielführende Programme aufzustellen, zu beschließen und sie dann auch effektiv durchzuführen.

Warum ist das nicht geschehen, muß man sich fragen: Es ergibt sich wohl die prinzipiell richtige Antwort, daß sich bisher die zwei großen Parteien in diesem Hause nicht einigen konnten, trotz der Tatsache, daß sich beide im Proporz auf die ÖIG geeinigt haben. Die Einigung wird jedoch immer noch auf dem Rücken der Dienstnehmer der verstaatlichten Industrie und auf dem Rücken aller Steuerzahler ausgetragen.

Zentralsekretär Wille, der wiederholt zitiert worden ist, hat in seiner Stellungnahme beziehungsweise in seinem Bericht ausgeführt, daß man strukturelle Umstellungen nicht auf einmal durchführen könne, sondern daß man die Forschung so voranzutreiben hat, daß man früh genug erkennt, wo etwa Absatzschwierigkeiten auftreten oder wo sich — und das ist wesentlich wichtiger — neue Bedürfnisse ergeben, die zu einer befriedigenden Absatzlage

führen würden. Man muß also vorausschauend planen und auf Grund dieser Vorausschau die Produktionen umstellen. Dies muß nach und nach geschehen. Es ist selbstverständlich, daß der Eigentümer hierfür die finanziellen Voraussetzungen zu schaffen hat.

Gerade hier muß die Republik Österreich als Eigentümerin zum Teil ganz ausgezeichnete Betriebe feststellen, daß sie eine Eigentums politik betreibt zum Nachteil der Besitzenden. Sie trifft nicht nur die Privatwirtschaft, sondern genauso auch die verstaatlichten Betriebe, denn beide Wirtschaftsteile haben auf Grund der so „hervorragenden“ Steuergesetzgebung der wirtschaftsfreundlichen ÖVP nicht die Möglichkeit, sich aus den Erträgen ihrer Betriebe Rücklagen zu bilden, die produktive Investitionen ermöglichen.

Wie sehr die verstaatlichte Industrie beziehungsweise gewisse Teile dieses Wirtschaftsbereiches schon in eine außerordentlich ungünstige Situation geraten sind, ergibt sich aus einem sehr schönen und sehr klaren Beispiel, das in der Ausschusssitzung vorge tragen wurde und in dem darauf hingewiesen wurde, daß ein gewisser Bereich der verstaatlichten Wirtschaft so sehr mit Zinsen belastet ist, daß es in dem betreffenden Bereich notwendig ist, pro Arbeitsplatz nicht weniger als 10.000 S jährlich für Zinsen aufzubringen. Es ist ganz klar, daß von einer günstigen Produktionslage nie mehr gesprochen werden kann.

Sosehr wir Freiheitlichen immer wieder darauf hinweisen, daß eine Tradition notwendig und gerechtfertigt ist, sosehr müssen wir auch darauf verweisen, daß es nicht angängig ist, immer nur auf die Erscheinungen der unmittelbaren Nachkriegszeit hinzuweisen, sondern daß es vielmehr notwendig ist, eine zukunftsorientierte Wirtschaftspolitik zu betreiben. Wir fragen uns, was alle diese Hinweise zur Folge gehabt haben, die darauf abzielten, gewisse Produktionsumstellungen, Betriebsumstellungen, Betriebszusammenlegungen und dergleichen mehr durchzuführen.

Wann sind denn diese Vorschläge gekommen, und zu welchen Ergebnissen haben sie geführt? Jedenfalls ist bisher noch kein Konzept klar und eindeutig herausgearbeitet worden, von einer Verwirklichung kann man überhaupt nicht reden. Die Bedürfnisse wurden nicht richtig eingeschätzt, sie wurden nicht einmal vollständig erhoben, und es ist demzufolge auch unmöglich, ein Konzept zu erarbeiten.

Hier sind also Versäumnisse erfolgt, die viele Jahre zurückreichen, die man nicht mehr den unmittelbaren Nachkriegsverhältnissen und auch nicht mehr den Besatzungsmächten zum Vorwurf machen kann, denn ein Zeitraum von etwa zehn Jahren sollte denn doch lang genug

Melter

gewesen sein, die Umstellungen zumindest fühlbar einzuleiten und die Produktion auf günstige Entwicklungsmöglichkeiten umzustellen.

Wir ersehen ja auch aus dem vorgelegten Bericht, daß in bestimmten Bereichen durchaus positive Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden sind. Diese sollte man demzufolge viel mehr fördern als jene Bereiche, bei denen kaum Aussicht besteht, sie auf Dauer durchzubringen, wenn nicht Investitionen durchgeführt werden, die eine Modernisierung der Anlagen und die Verbilligung der Erzeugnisse ermöglichen und die demzufolge dann wieder mehr Aussicht bieten würden, sie zu tragbaren Preisen absetzen zu können.

Die gesetzlichen Voraussetzungen für die verstaatlichte Industrie haben also nach unserer Auffassung — und das haben wir schon im Dezember 1966 von dieser Stelle aus sehr eindeutig und klar dargelegt — die beiden anderen Fraktionen dieses Hohen Hauses nicht genügend klar geschaffen. Wir haben damals die ÖIG gegen alle anderen Abgeordneten abgelehnt. Heute werden wir Freiheitlichen durch viele Fachleute auch im Bereich der verstaatlichten Industrie in unserer auch seinerzeit vertretenen Auffassung bestärkt. Sie sagen, daß sie zuwenig Kompetenzen eingeräumt erhielten, um die notwendigen Umstellungen beschließen oder gar durchführen zu können.

So unzureichend die gesetzlichen Voraussetzungen waren, so unzureichend mußte der Bericht des Verkehrsministers, der zuständig ist, bleiben. Wir freiheitlichen Abgeordneten können ihn demzufolge genauso wenig wie die Gesetzesvorlage zur Kenntnis nehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Abgeordneten erteile ich dem Herrn Abgeordneten Eberhard das Wort.

Abgeordneter **Eberhard** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der heute in diesem Hohen Hause zur Behandlung vorliegende Bericht des Bundesministeriums für Verkehr und verstaatlichte Betriebe ist auf den 30. Juni 1967 abgestellt und scheint somit in einigen wesentlichen Punkten bereits überholt zu sein. Aber es liegt nun einmal in der Natur der Sache, daß Erscheinungen unserer Wirtschaft, wie zum Beispiel Konjunkturabflachungen, Stagnation oder Rezession, das Bild als solches mitunter kurzfristig verändern.

Unsere Wirtschaft ist gerade in den letzten zwei Jahren nicht von solchen unliebsamen Erscheinungen verschont geblieben, die allerdings zum Großteil auf das Versagen der ÖVP-Alleinregierung zurückzuführen sind.

Hohes Haus! Ich will mich heute nur mit einer Sparte der verstaatlichten Industrie beschäftigen, die, wie Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, wissen, äußerst notleidend geworden ist. Es handelt sich hierbei um den verstaatlichten Kohlenbergbau, der in seiner Gesamtheit einer Entwicklung entgegengeht, die uns allen als äußerst bedrohlich erscheinen muß. Natürlich wissen wir, daß dieses Problem auch in anderen Ländern besteht, doch hat man dort bei der Lösung dieser Frage eben andere, und zwar menschlichere und sozial gerechtere Wege beschritten, als man es hierzulande praktiziert.

Dabei kann man uns Sozialisten nicht vorwerfen, uns nicht schon früh genug mit den Anpassungsschwierigkeiten des heimischen Kohlenbergbaues befaßt zu haben. Im nationalen Interesse haben wir nicht nur eine sinnvolle Erhaltung dieses bedeutenden Wirtschaftszweiges der Urproduktion unterstützt, sondern immer und überall auch gefordert.

Wir sind dabei leider auf keine Gegenliebe gestoßen, weder in der Koalitionszeit, schon gar nicht nach dem 6. März 1966, von dem Zeitpunkt ab, von dem an es eine ÖVP-Alleinregierung gibt.

Was nützen schon alle unsere Hinweise, welche Bedeutung zum Beispiel der Kohle in den ersten Nachkriegsjahren als einem der bedeutendsten Energieträger beim Wiederaufbau unserer Wirtschaft beigemessen wurde, oder aber das Verlangen auf Erhaltung einer nationalen Energiereserve? Bewußt sind alle diese Hinweise in den Wind geschlagen worden, nur weil die Augenblickssituation auch andere Perspektiven eröffnete.

Es darf einen daher nicht wundern, wenn nun auf dem Kohlensektor eine Situation entstanden ist, die zu größter Besorgnis Anlaß gibt. Während man in anderen Staaten diesem Problem dadurch begegnete, daß man früh genug Maßnahmen setzte, die in ihren Auswirkungen die Gesamtlösung ins Auge faßten, war man bei uns nicht einmal zu einer Teillösung bereit.

Ich darf in diesem Zusammenhang an die Gewährung staatlicher Umschulungs- und Übersiedlungsbeihilfen zur Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen für freigewordene Bergarbeiter erinnern oder aber an den Einsatz kalorischer Kraftwerke im Rahmen einer Hilfsaktion der Elektrizitätswirtschaft. Ja man war nicht einmal bereit, die Beseitigung der Diskriminierung der Kohle auf dem Markt vorzunehmen, obwohl die von uns diesbezüglich gestellten Anträge eine weitestgehende Verbesserung der allgemeinen Situation mit sich gebracht hätten. Bewußt hat man den heimischen Kohlenbergbau bis 1959 preis-

Eberhard

behördlich geregelt und damit den Kohlenpreis unabhängig von den ökonomischen Grundsätzen von Angebot und Nachfrage im Interesse der gesamten Wirtschaft auf einem Niveau gehalten, welches weit unter dem Preisniveau anderer Länder gelegen war. Aber davon spricht heute niemand mehr. So wie man auch nicht mehr wahrhaben will, welche Stützungen andere Länder ihren Bergbaubetrieben haben angedeihen lassen.

So zum Beispiel hat Frankreich noch im Jahre 1966 seinen Kohlenbergbau mit 73 S geförderter Jahrestonne gestützt. Holland stellte, abgesehen von einer gesonderten Vergütung der sozialen Aufwendungen, einen zusätzlichen Betrag von 45 S pro Jahrestonne zur Verfügung, während in der Bundesrepublik Deutschland die Bergbaustützung im gleichen Zeitraum eine Höhe von 165 S pro Tonne erreichte.

In Österreich hingegen sind dem Kohlenbergbau seit Beginn der Bergbauförderung für die Jahre 1963 bis 1966 nur 186 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt worden. Das sind jährlich etwa 46 Millionen Schilling und entsprechen auf der Basis der Kohlenförderung 1966 einem Betrag von 8,26 S pro geförderter Tonne. Selbst bei einer Aufstockung der Bergbauförderungsmittel auf 120 Millionen Schilling entspricht dies nur einer Stützung von 24 S je geförderter Tonne.

Was geschieht aber in Österreich noch? Durch administrative Maßnahmen ändert man ständig die Unternehmensstrukturen und will auf diese Weise den gegenwärtigen Schwierigkeiten begegnen. So hat dann auch die ÖIG auf Grund eines Ministerratsbeschlusses vom 6. Juni 1967 einen Kohlenplan erstellt, demzufolge die Gesamtproduktion bis zum Jahre 1970 nur noch höchstens 3 Millionen Tonnen betragen soll.

Diese Maßnahme hätte unweigerlich zur Folge, daß bei ihrer konsequenten Durchführung die Bergbaureviere Fohnsdorf, Sankt Stefan im Lavanttal und Pöfing-Bergla geschlossen werden müßten. In St. Stefan ist man unterdessen schon so weit. Dort hat man die Grubenkatastrophe vom 1. November vergangenen Jahres zum Anlaß genommen, diesen Betrieb mit 31. März dieses Jahres zu schließen, obwohl der Herr Bundeskanzler und andere Regierungsmitglieder erklärt haben, daß dieses traurige Ereignis nicht zum Anlaß einer Stillegung genommen werden darf.

Hohes Haus! Was sich im Zuge dieses tragischen Ereignisses bei der LAKOG ereignet hat, verdient noch einmal hier aufgezeigt zu werden. Am Allerheiligentag des ver-

gangenen Jahres, etwa gegen 7 Uhr früh, brach zwischen dem wettereinziehenden Gesenke HG 1 und dem wetterausziehenden Gesenke LG 2 ein Grubenbrand aus, bei dem fünf Männer der Belegschaft den Tod fanden. Trotz intensiver Brandbekämpfung, bei der sich neben den eigenen Rettungsmännern die Grubenwehr aus Fohnsdorf besonders ausgezeichnet hat, mußte wegen des raschen Ausbreitens des Feuers das gesamte Grubengebäude unter der sogenannten Wolkersdorfer Sohle abgesperrt werden. Mit der Abschließung des Brandfeldes mußte der gesamte Unterwerksbau mit den beiden dort befindlichen Strebbauen aus dem Betrieb genommen werden, wobei die gesamte Strebausrüstung sowie Fördereinrichtung in Verlust geraten sind. Ist durch dieses Unglück die Tagesförderung auf 575 t gesunken, konnte durch die Bewältigung des nördlichen Teiles der zweiten Hangendsohle und durch die Auffahrung einer 130 m langen Verbindungsstrecke von der zweiten Liegendsohle zur zweiten Hangendsohle im Dezember bereits wieder eine Tagesförderung von 1340 t erreicht werden.

Wer nun annimmt, daß diese enormen Leistungen der Bergarbeiter von St. Stefan auch vor der Bundesregierung eine Anerkennung gefunden hätten, irrt gewaltig. Bereits am 20. Dezember 1967 beschloß die ÖVP-Alleinregierung, der LAKOG über den 31. Dezember 1968 hinaus keine Mittel mehr zur Verfügung zu stellen, womit für diesen Betrieb das Todesurteil gesprochen war.

Es haben daraufhin verschiedentlich Verhandlungen mit der Gewerkschaft, den Betriebsräten, der Geschäftsführung und so weiter stattgefunden, in denen man mit einer Hartnäckigkeit und Verbissenheit um die Existenz dieses für den Bezirk Wolfsberg so eminent wichtigen Wirtschaftsbetriebes gerungen hat. Am 22. Jänner 1968 hat dann letztmalig bei Herrn Bundeskanzler Klaus eine Aussprache mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens des Bundeslandes Kärnten unter Beiziehung von Gewerkschaftsvertretern und Betriebsräten im Beisein des Herrn Finanzministers, des zuständigen Ressortministers Dr. Weiß und der Frau Sozialminister Rehor stattgefunden. Bei dieser Aussprache wurde der Bundesregierung ein von Fachleuten erstelltes Exposé überreicht, aus dem klar und eindeutig hervorging, daß eine Schließung des Betriebes mit 31. März 1968 der Republik Österreich als der Eigentümerin um zirka 40 Millionen Schilling teurer zu stehen kommt, als wenn man die Stillegung erst im Jahre 1971 vornehmen würde. Dabei sollte der Belegschaftsstand von 1300 auf rund 900 Arbeiter und Angestellte gesenkt werden.

Eberhard

Als Abbaumaßnahmen wurde die Gewinnung des aufgeschlossenen Kohlenreviers von zirka 1 Million Tonnen vorgeschlagen.

Die in dem der Bundesregierung übermittelten Memorandum angestellten Berechnungen haben ergeben, daß die Weiterführung der LAKOG bei einem reduzierten Belegschaftsstand bis Ende 1970 jährlich nur an die 25 Millionen Schilling an Bergbauförderungsmitteln erfordert hätte. Der Vorteil dieses Vorschlages lag jedoch darin, daß man sich in der Zwischenzeit um geeignete Ersatzarbeitsplätze beziehungsweise Ersatzbetriebe hätte kümmern können, um die dort freigewordenen Beschäftigten nicht einem ungewissen Schicksal aussetzen zu müssen.

Wie hat jedoch die Bundesregierung auf dieses Exposé reagiert? Zwar hat der Herr Bundeskanzler versprochen, dieses Memorandum wohlwollend zu prüfen, doch bereits einen Tag nach dieser Aussprache, nämlich am 23. Jänner, hat unter dem Vorsitz desselben Herrn Bundeskanzlers die österreichische Bundesregierung den neuerlichen Beschluß gefaßt, ihre am 20. Dezember 1967 getroffene Entscheidung aufrechtzuerhalten.

Welches frivole Spiel man mit der Not der Bergarbeiter von St. Stefan getrieben hat, spottet einfach jeder Beschreibung. Zuerst versetzt man sie in den Glauben, die Bundesregierung werde alles Erdenkliche unternehmen, um von diesen schwerkgeprüften Menschen die Sorge um die Erhaltung ihres Arbeitsplatzes abzuwenden, jedoch im Handumdrehen werden Beschlüsse gefaßt, die sich in das Gegenteil wenden. Heute steht fest, daß die Kündigung der LAKOG-Arbeiter mit 23. März dieses Jahres zu erfolgen hat, sodaß entsprechend der kollektivvertraglichen Regelung die Kündigungsfristen spätestens am 27. April 1968, für einen Teil der Belegschaft jedoch schon am 30. März 1968 beziehungsweise am 6. und 20. April 1968 ablaufen. Für die Kündigung der Angestellten gilt der ehestmögliche Termin nach dem Angestelltengesetz.

Bezeichnend für die soziale Einstellung der ÖVP-Alleinregierung ist die Tatsache, daß sie nicht bereit war, bis zum Jahre 1970 für die Weiterführung der LAKOG einen jährlichen Beitrag in der ungefähren Höhe von 25 Millionen Schilling zur Verfügung zu stellen. *(Abg. Deutschmann: Herr Kollege Eberhard! Für den Abbau im vierten Quartal sind ja 18 Millionen Schilling vorgesehen!)* Herr Abgeordneter Deutschmann! Ich kann Ihnen ja dieses Exposé aushändigen, falls Sie es nicht kennen. Aber Sie sprechen wider besseres Wissen und Gewissen, denn Sie haben es nicht!

Hingegen hat dieselbe Regierung im Budget 1968 allein 40 Millionen Schilling für Propagandazwecke vorgesehen. Dabei bleibt es gar

nicht bei diesen 40 Millionen Schilling, denn in jedem einzelnen Ressort sind noch weitere und nicht unbedeutende Beträge für Öffentlichkeitsarbeit — sage ÖVP-Propaganda — vorgesehen. Hier kennt man keine Hemmungen, Steuergelder in einem ungeheuren Ausmaß für Parteizwecke zu vergeuden. Aber den Bergknappen in ihrer Not beizustehen, dafür sind keine Mittel vorhanden. *(Abg. Deutschmann: Es wird doch eine Jahresgage ausgezahlt, Herr Kollege Eberhard! Das vergessen Sie ganz!)*

Vergessen sind längst die Leistungen dieser Menschen, die in Österreichs größter Not entscheidend mitgeholfen haben, unsere Wirtschaft wiederaufzubauen. Wo bleibt der Dank des Vaterlandes, und wo bleibt die Einlösung des Versprechens des Herrn Bundeskanzlers, jedem Österreicher seinen Arbeitsplatz zu sichern? Phrasen, nichts als Phrasen! *(Ironische Zustimmung bei der ÖVP.)*

Dafür werden vom Herrn Staatssekretär Pisa Presseaussendungen herausgegeben, die einerseits den Entschluß der Bundesregierung rechtfertigen sollen, andererseits aber ein völlig falsches Bild von diesen Betrieben ergeben. So ergibt die Kohlenanalyse für den Dezember 1967 im Durchschnitt einen unteren Heizwert der LAKOG-Kohle nicht von 2500 Kalorien, sondern von 2722 Kalorien je Kilogramm. Aber warum soll sich denn der Herr Propagandaminister Staatssekretär Pisa an die Wahrheit halten, hat sich doch der Herr Bundeskanzler bei der Beantwortung meiner Anfrage auch nicht an Tatsachen gehalten?

Sie alle, meine Damen und Herren, waren Augen- und Ohrenzeugen, wie der Herr Bundeskanzler anläßlich der Haussitzung am 16. November 1967 die Öffentlichkeit falsch darüber zu informieren suchte, indem er feststellte, daß sich die Bundesregierung bereits vor der Brandkatastrophe bei der LAKOG um die Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen im Lavanttal bemühte und daß bis zu diesem Zeitpunkt fünf Projekte mit 390 neuen Arbeitsplätzen realisiert werden konnten. In derselben Sitzung teilte der Herr Bundeskanzler auch mit, daß weitere Vorhaben für rund 900 Arbeitsplätze vorliegen. Nebstbei sprach er noch von weiteren 29 Projekten, die von den Interessenten noch näher präzisiert werden müßten.

Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? Meine Damen und Herren! Ich bin im Besitze einer Statistik über die derzeitige Arbeitsmarktlage, gemäß welcher mit Stichtag 11. März 1968 folgende Ersatzarbeitsplätze für LAKOG-Arbeiter zur Verfügung stehen: im Bezirk Wolfsberg 56, in Völkermarkt 29, in St. Veit 61, in Feldkirchen 2, in Klagenfurt Stadt und Land 439, in Villach 105, in Spittal

Eberhard

25, in Hermagor 47, wechselnd 5, also insgesamt in Kärnten 769. Dazu kommen noch für die Steiermark 170, für Salzburg 32, Tirol 47, Vorarlberg 8, Oberösterreich 4 und Wien 80. Das ergibt insgesamt 1110.

So, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist tatsächlich die Situation, und nicht so, wie sie der Herr Bundeskanzler Klaus geschildert hat. Natürlich bestünde jetzt theoretisch die Möglichkeit, alle gekündigten Bergarbeiter wieder in Beschäftigung zu bringen, doch daß diese Arbeitsplätze oft Hunderte von Kilometern vom eigentlichen Wohnort entfernt liegen, davon spricht man ja mit Absicht nicht.

Welche Situation muß daher zwangsläufig eintreten, nachdem im Bezirk Wolfsberg lediglich 56 Arbeitsplätze zur Verfügung stehen? Alle jene, die im Lavanttal keine Arbeit bekommen können, werden keine andere Wahl haben, als außerhalb des Bezirkes oder gar in einem anderen Bundesland Beschäftigung anzunehmen. Ledige und nicht an ihren Wohnort gebundene Arbeiter werden aber gezwungen sein auszuwandern, womit naturgemäß eine Entvölkerung des Tales eintreten wird. Handel und Gewerbe werden in Zukunft auf eine jährliche Lohnsumme von rund 90 Millionen Schilling verzichten müssen, und damit wird ein bis jetzt wirtschaftlich blühendes Tal zu einem echten Notstandsgebiet gemacht.

Und all das haben wir, haben die Bergarbeiter von St. Stefan, hat die Wirtschaft des Tales der Politik der ÖVP-Alleinregierung zu verdanken. Entgegen ihren Wahlversprechen, allen Österreichern den Arbeitsplatz zu sichern, zeichnen sich überall Existenzsorgen ab. Die durch die ÖVP-Alleinregierung verursachten Preissteigerungen lassen den Schilling von Jahr zu Jahr kleiner werden. Auf allen Gebieten des täglichen Lebens ergeben sich immer mehr Unsicherheiten. Was bleibt nun von den vielen Versprechungen, die man dem österreichischen Volk vor dem 6. März 1966 gegeben hat, noch übrig? Nichts!

Der Herr Bundeskanzler als geborener Kärntner und mit ihm die Herren Bundesminister Dr. Weiß und Dr. Schleinzer, die auch gebürtige Kärntner sind, haben es zuwege gebracht, Hunderte von Familien im Lavanttal nicht nur in materielle, sondern auch in seelische Not zu versetzen. Dafür wird ihnen und ihrer Partei am nächsten Wahltag der Wechsel präsentiert werden. *(Ruf bei der ÖVP: Was hat das Land Kärnten gemacht?)* Darauf können Sie sich verlassen, und dafür werden nicht nur die Bergarbeiter von Sankt Stefan, sondern darüber hinaus die gesamte Bevölkerung des Bezirkes Wolfsberg sorgen.

Ich weiß, daß an dieser Entwicklung der seinerzeitige Herr Vizekanzler Dr. Bock nicht unschuldig ist. Den allerdings hat Bundeskanzler Dr. Klaus vor einigen Wochen in die Wüste geschickt. Es erhebt sich nun berechtigt die Frage: Wann werden Sie, Herr Bundeskanzler Klaus, ihm folgen?

Den Bergarbeitern von St. Stefan wird die von Bundeskanzler Klaus bereits angekündigte „Hofübergabe“ keinen Trost in ihrer derzeitigen bedrängten Situation bringen. Am 27. März 1968, also am letzten Tag ihrer bergmännischen Laufbahn, wird es für sie heißen: „Der Steiger lösche das Grubenlicht, wir fahren ein zur letzten Schicht.“ *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Geißler das Wort.

Abgeordneter Dr. **Geißler** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die erste monocolore Regierung der Zweiten Republik hat in ihre Erklärung vor dem Hohen Haus am 20. April 1966 elf Schwerpunkte aufgenommen, die ehestens in Angriff zu nehmen sind und die einer raschen, konkreten Verwirklichung zugeführt werden müssen. Einer dieser Schwerpunkte betrifft die dauerhafte Lösung der Reorganisation der verstaatlichten Industrie.

Zur Realisierung dieser für die gesamte österreichische Wirtschaft so entscheidenden Forderung wurde am 16. Dezember 1966 im Parlament mit den Stimmen der beiden großen Parteien das ÖIG-Gesetz, das Gesetz über die Ausübung der Anteilsrechte des Bundes an den verstaatlichten Unternehmungen, verabschiedet. Mit diesem Gesetz, Hohes Haus, ist eine neue Ära der verstaatlichten Industrie Österreichs eingeleitet worden.

Eine Reorganisation, eine grundlegende Neuordnung im Bereiche der verstaatlichten Unternehmungen war notwendig und unerlässlich, weil sich in verschiedenen Zweigen dieses sehr heterogenen Wirtschaftskörpers erhebliche Schwächezeichen bemerkbar gemacht haben. Während die Wachstumsrate in der Gesamtindustrie Österreichs von 1961 bis 1965 noch 19 Prozent betrug, war sie in der verstaatlichten Industrie auf 6 Prozent zurückgegangen. Die Ertragslage vieler verstaatlichter Unternehmungen zeigte eine ähnliche Tendenz.

Aus politischen Gründen war es in der Koalition nicht mehr möglich gewesen, wesentliche Fragen und Probleme in der verstaatlichten Industrie, wie etwa die Frage der Kapitalbeschaffung, das Problem der Konzentration von Betrieben, die Kooperation mit ausländischen Konzernen oder aber die Probleme der Produktionsabstimmung innerhalb einzelner

Dr. Geißler

Sparten, zu lösen. Dogmatische Gesichtspunkte standen vielfach im Vordergrund und haben sachliche, marktkonforme, betriebswirtschaftlich notwendige Entscheidungen verhindert.

Es war wahrhaftig kein leichtes Erbe, das die monocolare Regierung, was die verstaatlichten Unternehmungen anlangt, am 20. April 1966 angetreten hat. Dabei nehmen die verstaatlichten Unternehmungen wichtige Schlüsselpositionen in der industriellen Produktion Österreichs ein. Der größte Teil der Grundstoffindustrie ist durch das 1. Verstaatlichungsgesetz 1946 in das Eigentum der Republik Österreich übergeführt worden.

Der Umsatz der verstaatlichten Betriebe betrug 1966 21,6 Prozent des Gesamtumsatzes der österreichischen Industrie. Am Gesamtexport Österreichs war die verstaatlichte Industrie mit 23,5 Prozent beteiligt (*Abg. Dr. Pittermann: Höchststand 26,2 Prozent!*) — Herr Vizekanzler, ich nehme jetzt hier das letzte Jahr, von dem die Exportziffern vorliegen; es handelt sich um das Jahr 1966 — und beschäftigte 1966 119.000 Arbeitnehmer. Aus diesen wenigen Daten ist die Bedeutung der verstaatlichten Unternehmungen für die Volkswirtschaft Österreichs doch eindeutig ersichtlich.

Hohes Haus! Zum Fragenkomplex verstaatlichte Industrie in Österreich erlaube ich mir auch anlässlich der heutigen Debatte über den ÖIG-Bericht einige grundsätzliche Feststellungen zu treffen.

Erstens: Für die Österreichische Volkspartei war die Verstaatlichung dieser Betriebe keine ideologische Entscheidung, sondern ausschließlich eine Frage der Zweckmäßigkeit. Diese Tatsache hat bei der Verabschiedung der Verstaatlichungsgesetze im Jahre 1946 der damalige Sprecher der ÖVP im Hohen Hause klar zum Ausdruck gebracht.

Zweitens: Die verstaatlichten Unternehmungen sind daher für uns eine Realität. Sie sind für uns ein integrierender Teil der österreichischen Volkswirtschaft.

Drittens: In der österreichischen Wirtschaft hat die verstaatlichte Industrie den gleichen Rang, dieselben Aufgaben, dieselben Ziele wie die Privatindustrie. Es gibt in unserem Lande nur eine Industrie: die österreichische Industrie. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Viertens: Die verstaatlichten Unternehmungen sind daher nach marktwirtschaftlichen und kaufmännischen Gesichtspunkten zu führen und haben für den Eigentümer, für den Staat, Gewinne abzuwerfen.

Fünftens: Einzelne Betriebe im verstaatlichten Bereich, vor allem Bergbaubetriebe, weisen ein strukturell bedingtes mehr oder

minder großes Defizit aus. Wenn der Staat aus außerökonomischen Erwägungen diese Betriebe aufrechterhält, muß die Abdeckung der Defizite dieser Betriebe im Budget klar ausgewiesen werden.

Sechstens: Die verstaatlichte Industrie und die Privatindustrie sind aufeinander angewiesen. Eine sinnvolle Kooperation ist daher anzustreben. Eine Bevorzugung der einen oder anderen Sparte darf es nicht geben.

Siebtens: Für die verstaatlichte und für die private Industrie haben dieselben Startbedingungen, dieselben Wettbewerbsbedingungen mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen zu gelten. (*Präsident Wallner übernimmt den Vorsitz.*)

Achtens: Die Besetzung der Vorstände der verstaatlichten Unternehmungen hat ausschließlich nach fachlichen und sachlichen Gesichtspunkten zu erfolgen, damit die Gewähr besteht, daß die dem ganzen Volke gehörenden Unternehmungen von bestqualifizierten Persönlichkeiten geführt werden.

Neuntens: Der Parteienproporz ist bei der Besetzung von Leitungspositionen daher auszuschalten.

Zehntens: Die Sicherung von Arbeitsplätzen, Anpassung an den Strukturwandel, die Erhöhung der Realeinkommen der Mitarbeiter im Rahmen der Produktivitätsrate und die Erzielung angemessener Gewinne müssen auch in der verstaatlichten Industrie die vornehmsten Ziele für die Führungsorgane in den Unternehmungen sein.

Hohes Haus! Am 1. April 1967 hat die ÖIG, die Österreichische Industrieverwaltungsgesellschaft, ihre Tätigkeit aufgenommen. Sie kann heute nach einjähriger verantwortungsvoller und zielbewußter Tätigkeit auf beachtliche Reorganisationserfolge hinweisen. Nach modernen industriepolitischen Gesichtspunkten hat die ÖIG Sanierungsmaßnahmen und Initiativen ergriffen und durchgesetzt, die für die weitere Entwicklung der verstaatlichten Betriebe von entscheidender Bedeutung sind.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß es zahlreiche Anlaufschwierigkeiten gegeben hat und daß manche vernünftige Konzepte noch nicht realisiert werden konnten. Entscheidend aber ist, daß die Tore für längst fällige organisatorische, finanzielle und personelle Reformen aufgestoßen wurden. Entscheidend ist, daß nach einer Phase der Stagnation seit 1966 Dynamik und Initiative im verstaatlichten Bereich sichtbar werden. Entscheidend ist, daß die ÖIG mit neuen Methoden die Fehler und Unterlassungen in der Vergangenheit im Bereich der verstaatlichten Industrie zu überwinden trachtet.

Dr. Geißler

Hohes Haus! Auf welche Erfolge kann die ÖIG seit Aufnahme ihrer Tätigkeit hinweisen? Wo liegen die Ansatzpunkte einer modernen Industriepolitik auch im Bereich der verstaatlichten Betriebe?

Unmittelbar nach Schaffung der ÖIG haben die Österreichischen Stickstoffwerke Linz, ein sehr expansives Unternehmen, mit der Badischen Anilin- und Sodafabrik-AG. eine neue Gesellschaft, die Danubia-Olefin, gegründet. Die BASF zählt bekanntlich zu den bedeutendsten Chemiekonzernen Europas. Durch diese Neugründung kam in Österreich eine Kooperation auf dem zukunftssträchtigen Gebiete der Petrochemie zustande. Die Konkurrenzfähigkeit der Österreichischen Stickstoffwerke erscheint durch diese internationale Zusammenarbeit auf dem Weltmarkt erheblich verbessert.

Eine zweite Geschäftsverbindung ähnlicher Art ergab sich beim Verkauf der Aktien der Dynamit-Nobel-AG. St. Lambrecht. Je 50 Prozent dieser Aktien übernahmen die Österreichischen Chemischen Werke, ein privates Unternehmen, und die verstaatlichten Stickstoffwerke. Damit konnte durch eine vernünftige Kooperation zweier inländischer Unternehmungen ein längst fälliges Problem gelöst werden.

Auch auf dem so umstrittenen Gebiete der Kapitalbeschaffung für die verstaatlichten Betriebe ist man erstmalig unter Mitwirkung der ÖIG bei den Österreichischen Stickstoffwerken neue Wege gegangen, Wege allerdings, wie sie in modernen Industriestaaten an und für sich gang und gäbe sind. Zur Finanzierung ihres gigantischen Ausbauprogramms — es sollen in den nächsten Jahren 1,4 Milliarden investiert werden — haben die ÖSW eine Anleihe von zunächst 200 Millionen Schilling aufgelegt, die in wenigen Stunden im Inland abgesetzt war und für die der Bund die Haftung übernommen hatte.

Hohes Haus! Jahrelang haben sich die Verhandlungen über den Bau einer neuen Pipeline zwischen internationalen Erdölgesellschaften und der verstaatlichten österreichischen Mineralölgesellschaft hingezogen. Die ÖIG hat es in relativ kurzer Zeit erreicht, daß die diesbezüglichen Verträge unterzeichnet wurden und daß daher dem Bau der Adria-Wien-Pipeline und dem Bau einer neuen Raffinerie in der Steiermark nichts mehr im Wege steht. Durch dieses Vertragswerk ist die Versorgung der österreichischen Raffinerien mit Rohöl auf Jahre hinaus gesichert.

Ebenso ist es der ÖMV und der ÖIG gelungen, Vorverträge mit Rußland über den Bezug von Erdgas zu günstigen Konditionen abzuschließen. Da ansonsten ab 1969 ein

beachtliches Manko in der Erdgasversorgung Österreichs eingetreten wäre, kommt diesem Abschluß besondere Bedeutung auf dem Energiesektor zu.

In einem seiner Berichte hat der Rechnungshof kritisierend festgestellt, daß es aus politischen Gründen nicht möglich war, die notwendige Kooperation der verstaatlichten Elektroindustrie mit ausländischen Partnern zustandezubringen. In einer Zeit, in der die ausländische Starkstromindustrie eine kräftige Expansion und hohe Gewinne verzeichnete, waren bei der verstaatlichten österreichischen Starkstromindustrie ab dem Jahre 1960/61 ganz klare Schrumpfungstendenzen sichtbar. Die zuständigen Stellen haben nicht oder nur unzureichend eingegriffen, sodaß sich in diesem Bereiche der verstaatlichten Industrie gewaltige Defizite ergaben.

Die ÖIG hat daher zur Sanierung der verstaatlichten Elektroindustrie zunächst eine Konzentration eingeleitet und die Wiener Starkstromwerke mit der Elin-AG. fusioniert. Sodann wurden durch Verträge mit dem Weltkonzern Siemens die Voraussetzungen für die Anpassung der verstaatlichten Starkstromindustrie an die weltweite Entwicklung auf diesem Gebiete geschaffen. Es ist nur zu hoffen, daß durch diese Initiative der ÖIG die verstaatlichte Elektroindustrie wieder einen Aufschwung nimmt.

Zwei bislang schwer passive kleine verstaatlichte Unternehmungen, die Trauzl-AG. und Hofherr-Schranz, sollen nach einem Konzept der ÖIG fusioniert werden, um auch hier endlich eine Sanierung einzuleiten. Jahrelange Versäumnisse müssen auch in anderen Sparten der verstaatlichten Industrie durch die ÖIG aufgeholt werden, so auf dem Maschinen- und Schiffsbausektor, in der Nichteisenmetallindustrie und in den Bergbaubetrieben.

Hohes Haus! In meinen Ausführungen zum Kapitel Verstaatlichte Unternehmungen in den Budgetdebatten 1966 und 1967 habe ich darauf hingewiesen, daß sich die größten und schwerstwiegenden Strukturprobleme im Bereiche der verstaatlichten Industrie auf dem Sektor Eisen und Stahl ergeben. Es handelt sich hier um eine Frage, die für die österreichische Wirtschaft von entscheidender Bedeutung ist und rund 60.000 Arbeitnehmer, das ist ungefähr die Hälfte aller in der verstaatlichten Industrie Beschäftigten, betrifft.

Zur Vorbereitung der notwendigen durchgreifenden Reorganisationen in der verstaatlichten Eisen- und Stahlindustrie hat die ÖIG bekanntlich ein ausländisches und ein inländisches Gutachtergremium bestellt, die ihre Arbeit bis 30. Juni 1968 erstellen sollen. Dann wird, von dieser Grundlage ausgehend,

Dr. Geißler

die ÖIG versuchen müssen, eine struktur-gerechte Neuordnung im Bereiche von Stahl und Eisen in Angriff zu nehmen. Den welt-weiten Konzentrationsbestrebungen auf dem Eisen- und Stahlsektor kann sich auch die österreichische verstaatlichte Eisen- und Stahl-industrie nicht entziehen. Die Ertragslage in dieser Sparte ist rückläufig. Die Nachfrage im Inland ist gering, nur durch den forcierten Export konnten die Umsätze noch einiger-maßen gehalten werden.

In dieser prekären Situation wird daher die ÖIG sehr rasch nach Vorliegen der Gutachten die notwendigen Initiativen ergreifen müssen und ihre jetzigen Bemühungen um kleine Zwischenlösungen verstärken.

Hohes Haus! Die ÖIG hat im ersten Jahr ihrer Tätigkeit — ich glaube das sagen zu können — die in sie gestellten Erwartungen weitgehend erfüllt. Es war eine ungeheure Fülle von Problemen in Angriff zu nehmen und zu meistern. An eine Änderung des ÖIG-Gesetzes ist von seiten des zuständigen Herrn Ministers derzeit nicht gedacht. Sicherlich wird sich aber meine Fraktion einer Novellierung nicht verschließen, wenn sachliche und fundierte Vorschläge von seiten der ÖIG beziehungsweise des Bundesministeriums für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen dem Hohen Hause vorgelegt werden.

Strukturverbesserungen und Umstellungen im industriellen Bereich benötigen immer eine gewisse Zeit. Zahlreiche jetzt eingeleitete Aktionen der ÖIG werden daher erst in Monaten oder Jahren ihren positiven Niederschlag finden können. Lassen wir daher die in der ÖIG tätigen Fachleute und Führungskräfte in Ruhe ihre Konzepte und Sanierungsvorschläge ausarbeiten.

Durch die ÖIG wurde unserer Meinung nach die Voraussetzung geschaffen, daß die verstaatlichte Industrie endlich aus dem politischen Tagesstreit herausgehalten wird. Wir sagen heute jedenfalls ja zur ÖIG und ihrer bisherigen Tätigkeit, weil bei positiver Zusammenarbeit aller ihrer Mitarbeiter doch Ansatzpunkte gegeben sind, daß erstens die verstaatlichte Industrie aus ihrem ideologischen Getto herausgeführt wird, daß zweitens neue Wege einer dynamischen Industriepolitik auch bei verstaatlichten Unternehmungen beschritten werden, daß drittens das Leitungsprinzip im Vordergrund bleibt und dogmatische Gesichtspunkte in den Hintergrund treten und daß viertens der Parteienproporz in den Führungsorganen dieser Betriebe fällt.

Hohes Haus! In diesem Sinne nimmt meine Fraktion den vorliegenden Bericht III-112 der Beilagen zur Kenntnis. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Wallner: Zum Wort hat sich der Herr Abgeordnete Brauneis gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Brauneis (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Die Sprecher der Österreichischen Volkspartei haben wieder — wie so oft — den Sozialisten Versäumnisse bei der Führung der verstaatlichten Industrie vorgeworfen. Abgeordneter Geißler war der Meinung, daß die Österreichische Volkspartei, seitdem sie allein regiert, ein schlechtes Erbe angetreten hat und daß erst am 16. Dezember 1966 eine neue Ära bei der Führung der verstaatlichten Industrie eingeleitet wurde.

Gestatten Sie, daß ich Ihnen einen kurzen Absatz, aus dem hervorgeht, was wir schon Jahre vorher durch unseren damaligen Ressortminister Dr. Pittermann vorschlagen ließen, und die Stellungnahme der Österreichischen Volkspartei dazu vorlese.

Herr Präsident! Ich gestatte mir, zu zitieren:

„Es ist anzunehmen, daß ein privater Eigentümer oder eine private Eigentümergruppe einem Konzern von der Art und der Größe der verstaatlichten Unternehmungen eine straffe Konzernführung geben würde, welche von den Organen der angeschlossenen Töchter die strikte Durchführung der Konzernbeschlüsse verlangen und die Eigenverantwortlichkeit der Organe auf eine verstärkte Geschäftsführungsbefugnis reduzieren würde. Da es sich bei der künftigen Organisation der verstaatlichten Unternehmungen nach der bisherigen Entwicklung um eine politische Entscheidung handelt, wird ein Weg gesucht werden müssen, der einen politischen tragbaren und wirtschaftlich rationalen Ausgleich zwischen den wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten darstellt.“

Die Österreichische Volkspartei hat auf diesen Vorschlag folgendes geantwortet:

„Zu den allgemeinen Ausführungen des Herrn Vizekanzlers, Seite 1 bis 11, müssen die Vertreter der ÖVP im Vierzehner-Ausschuß feststellen, daß die vorliegenden Berichte der Arbeitskreise nicht gezeigt haben, daß allgemeine Reorganisationsmaßnahmen angesichts der Entwicklung in der Produktionstechnik wie in der Marktsituation durch eine straffe Konzernführung unbedingt erforderlich erscheinen. Ganz im Gegenteil haben die Berichte der Arbeitskreise gezeigt, daß keine Konzentration im großen notwendig ist und sehr wohl auch die historische Gesellschaftsform in der Lage ist, eine notwendige Abstimmung auf gemeinsame Wirtschaftszwecke durchzuführen.“

Brauneis

Die Berichte der Arbeitskreise zeigen weiters, daß eine gesellschaftsrechtliche Konzernierung auch nicht zweckmäßig ist“.

Gestatten Sie, daß ich auch sage, von wem diese **Stellungnahme** stammt. Das waren dazumal Herr Präsident Maleta, der damalige Finanzminister Schmitz, der Herr Generaldirektor Iglar, Herr Abgeordneter Dr. Weißmann, Herr Generalsekretär des AAB Harramach, der jetzige Geschäftsführer Direktor Fröhlich und Minister außer Dienst Graf. Sie haben damals zu dem Vorschlag, den wir gemacht hatten, Stellung genommen. Wenn Sie nämlich schon damals die Zustimmung zur besseren Koordinierung der verstaatlichten Industrie gegeben hätten, dann hätten wir Ihnen nicht, wie Sie sagen, ein schlechtes Erbe — wir glauben aber, daß es ein anständiger Hof war — übergeben können. Wir hätten den Hof, vielleicht auch noch die Stallungen unter Fliesen legen können. Es wäre nicht so, wie es vielleicht einmal sein wird, wenn der Herr Bundeskanzler seinem Nachfolger eine „Keusche“ übergeben wird.

Herr Kollege Krempl ist der Meinung, daß die Österreichische Volkspartei immer positiv zur Verstaatlichten gestanden ist. Schon die wenigen Worte, die ich vorher gesagt habe, haben aufgezeigt, daß das nicht der Fall war. Er hat sich aber auch darüber beklagt, daß der AAB in der verstaatlichten Industrie immer einem Terror ausgesetzt war.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Volkspartei! Verstehen Sie doch: Ihre so oft doppelzüngige und gehässige Politik gegen die verstaatlichte Industrie hat eben die dortige Belegschaft gegen Sie aufgebracht (*Abg. Suppan: Also doch Terror!*), nicht gegen den einzelnen persönlich, sondern gegen diese doppelzüngige und gehässige Politik, die man gegen die Verstaatlichte gemacht hat.

Wenn Sie glauben, daß das heute schon vorbei ist, dann darf ich Ihnen sagen, daß die VÖEST zum Beispiel vom Finanzminister eine Bundeshaftung verlangt, die auch gegeben werden soll. Aber die Stellungnahme der Bundeswirtschaftskammer dazu ist sehr eigenartig. Sie sprechen schon wieder von der Bevorzugung eines verstaatlichten Unternehmens. Wer anders als der Eigentümer soll denn eine Haftung bei Kreditoperationen übernehmen? Und der Eigentümer dieser Betriebe ist letzten Endes der Staat!

Sie koppeln dann: Unter der Aussicht, daß auch die Privaten dieselbe Haftungsübernahme durch den Staat erhalten, sind Sie bereit, hier zuzustimmen. Sie wollen das bei diesem Antrag, um den es hier geht, und bei Ihrer Zustimmung deponiert haben. Wenn man dann noch weiter liest, merkt man, daß Sie

schon wieder sehr negativ über die verstaatlichten Betriebe urteilen. So schreibt man zum Beispiel: Na ja, bei der VÖEST kann man es noch machen; das ist ein Betrieb, der noch zu den ganz wenigen gehört, die positiv arbeiten, aber für die anderen kommt das nicht in Frage. — Das sind Stellungnahmen, die wir Arbeitnehmer der verstaatlichten Industrie uns letzten Endes nicht gefallen lassen! (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Die verstaatlichten Unternehmungen sind letzten Endes auch Mitglieder der Bundeswirtschaftskammer. Ich weiß, daß die verstaatlichten Unternehmungen keinen geringen Beitrag an diese Kammer bezahlen. Herr Minister! Man müßte sich doch einmal überlegen, ob es angesichts des Umstandes, daß die Bundeswirtschaftskammer immer so negativ zur Verstaatlichten eingestellt ist, nicht angebracht ist, sie vielleicht einmal herauszulösen und eine eigene Kammer für sie zu machen. Es geht aber nicht an, daß wir Beiträge bezahlen und dauernd als zweite Kategorie behandelt werden! (*Abg. Hartl: Ein Zimmer, nicht eine Kammer! — Abg. Dr. Hauser: Das stimmt ja gar nicht!*) Doch! Die VÖEST hat schon bis zu 15 Millionen Schilling an die Handelskammer in Linz bezahlt. Sie kennen (*ein Schriftstück hochhaltend*) das vielleicht nicht! Herr Bundesrat Ecker hat das unterschrieben. (*Abg. Dr. Hauser: Der hat doch mit der Kammer nichts zu tun!*) Er hat das für die Kammer der gewerblichen Wirtschaft abgegeben. (*Abg. Dr. Gorbach: Postbote! — Heiterkeit.*) Es ist möglich, daß dort die Postboten diese Anträge unterschreiben. (*Neuerliche Heiterkeit.*)

Die verstaatlichten Unternehmungen haben — ich möchte hier speziell für die Stahlindustrie sprechen — zwar einen Rückgang aufzuweisen, aber wenn wir bedenken, wie die Stahlsituation in Europa und in der Welt aussieht, so müssen wir immer noch sagen, wie gut sich die Stahlindustrie in diesem Lande bisher gehalten hat. (*Abg. Ofenböck: Die ganze Wirtschaft!*) Nicht die ganze Wirtschaft! Die Stahlindustrie konnte, obwohl ein kleiner Rückfall eingetreten ist, ihre Produktion fast in der gleichen Größe aufrechterhalten.

Der Ausbau der verstaatlichten Betriebe auf den letzten Stand wurde von Ihnen laufend verhindert. Sie haben die Ausführungen meines Klubfreundes Pittermann schon gehört, der Ihnen demonstriert hat, wie Sie uns bei Kapitalaufstockungen und Zuwendungen für Investitionen immer Ihr hartes Nein entgegengesetzt haben. Trotzdem konnten wir unsere Umsätze halten.

Ein Kollege meinte, daß wir zuwenig in der Verarbeitung sind. Ich darf Ihnen sagen, daß überhaupt die gesamte österreichische

Brauneis

Wirtschaft zuwenig in der Verarbeitung ist. Ich habe schon das letzte Mal angeführt, daß die verstaatlichte Eisen- und Stahlindustrie eine Stahlproduktion von über 400 kg pro Kopf der Bevölkerung hat, daß aber die Verarbeitung bei etwas über 200 kg liegt. Wir führen viel mehr ein, als wir selbst verarbeiten. Hier muß die verarbeitende Industrie, nach meiner Meinung sowohl die private als auch die verstaatlichte, nicht in gegenseitiger Konkurrenz, sondern unter Ausnützung aller Möglichkeiten viel mehr in die Verarbeitung hineingehen, um das Grundprodukt, das wir erzeugen, auch zu veredeln und im Export größere Erlöse zu erzielen. (*Abg. A. Schlager: Gilt das auch für Margarine und Butter?*) Für Margarine und Butter bin ich persönlich nicht zuständig. Aber wir sind jedenfalls noch in der Lage gewesen, das, was wir erzeugt haben, auch zu verkaufen. (*Abg. Tödling: Und dann ist es über Deutschland wieder hereingekommen! Das ist der große Unterschied!*)

Wir in Österreich sind immer der Meinung, daß die Struktur der verstaatlichten Industrie schlecht ist. Ich darf sagen, daß die Struktur der Eisen- und Stahlindustrie an und für sich günstig gelagert ist. Wir sind von den Massenprodukten weg, wir sind auf Edelprodukte übergegangen, wir sind beim Edelstahl international sehr angesehen. Böhler- und Schoeller-Stahl ist auf der ganzen Welt bekannt. Aber auch die anderen Werke unseres Landes, die VÖEST und die Alpine, sind mit ihren Produkten bis tief hinein in größte Industrieländer unter schwerstem Konkurrenzdruck in der Lage, ihre Produkte zu verkaufen, weil wir uns spezialisiert haben.

Der Abgeordnete Peter meint, wir seien zwar in Österreich ein Gigant, aber im Ausland seien wir ein Nichts. Ich darf ihm sagen, daß wir auch im Ausland kein Nichts sind, denn wenn Sie die Stahlwerke der westlichen Welt miteinander vergleichen, so steht unter den 120 Stahlwerken die VÖEST mit 2 Millionen Tonnen Stahlerzeugung an 38. Stelle. Ich glaube nicht, daß das ein Zwerg ist, sondern das ist ein Betrieb, der sich sehen lassen kann. Es ist ein Betrieb, der es verstanden hat, nicht in die Massenproduktion einzusteigen, zu der er auf Grund seiner Struktur nicht in der Lage ist, sondern der sich auf Qualitätsprodukte umgestellt hat und daher seine Vollbeschäftigung bis heute aufrechterhalten konnte.

Es ist ja immer so schwer, von diesem Rednerpult aus darüber zu sprechen, weil wir viele positive Dinge sagen könnten, die aber vielleicht wieder bei der Konkurrenz in der Welt draußen gegen uns ausgenützt werden könnten. Wir haben in der Stahlindustrie eine Beschäftigung, eine Auslastung unserer

Betriebe, wie sie in Europa kaum noch vorzufinden ist. (*Abg. Gram: Wir haben auch eine gute Regierung!*) Das ist das Erbe, das ihr angetreten habt, mein lieber Gram! Das habt ihr noch nicht umbringen können, das war so gut fundamentiert. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Weikhart: So schnell wart ihr das nicht imstande!*) Unsere Betriebe sind daher nahezu ausgelastet.

Wir sollten sehr vorsichtig sein. Ich werde auch beim Rechnungshofbericht im Ausschuß dazu sprechen. Vielleicht könnte man doch noch eine andere Form finden, über die verstaatlichte Industrie im Haus zu berichten. Immer wieder wartet doch die Konkurrenz heute schon auf unsere Rechnungshofberichte. Glauben Sie, daß das für ein Unternehmen gut ist, wenn es in der Zeitung aufscheint, wie das bei Ranshofen war? Dort seien ungefähr 1000 Leute, der Betrieb wäre zuzusperren, er müsse aber noch weitergeführt werden, hat es geheißen. Ja wie sollen die Verkaufsleute das Produkt, das dort erzeugt wird, anbringen, wenn jeder schon der Meinung ist: Ihr seid ja schon am Absterben, ihr sollt ja zugesperrt werden!? Hier muß man eine andere Form finden. Wenn heute ein Privatbetrieb in Schwierigkeiten kommt, dann steht das in der Regel erst dann in der Zeitung, wenn der Ausgleich angemeldet wird. Bei der verstaatlichten Industrie schreibt man schon Monate vorher — ob es genau stimmt oder nicht, ist egal — über diese Situation. Sie kennen ja die Berichte, die Sie in der Presse verzapft haben. Ich weiß, daß unsere Verkaufsleute im Ausland von den Kunden gefragt worden sind: Ihr seid noch auf freiem Fuß? Seid ihr noch nicht eingesperrt? Glauben Sie, daß man, wenn man zum Geschäftspartner geht und so angesprochen wird, ein großes Renommee für das mitbringt, was man verkaufen soll? Was machen andere Länder? Andere Länder sind in einer ähnlichen, vielleicht in einer schlechteren Situation gewesen als wir. Dort hat der Staat eingegriffen, dort hat der Staat durch Subventionen, durch billige Darlehen versucht, die Stahlindustrie wieder nach vorn zu bringen.

Ich möchte nicht einmal die ÖIG damit belasten, denn die ÖIG ist ja nicht in der Lage, die Finanzierung der verstaatlichten Industrie durchzuführen. Hier müßten die Bundesregierung und der zuständige Ressortminister aktiver eingreifen und Mittel aufbringen — auch heute haben Sie wieder Vorschläge gehört —, die diese Betriebe an den letzten Stand der Technik heranzuführen.

Wenn Sie sich die Auslastung der Betriebe, die Auftragslage und die Umsatzzahlen ansehen, so kommen Sie darauf, daß der Umsatz der VÖEST auch im vergangenen Jahr um zirka 2 Prozent zugenommen hat und der in

Brauneis

den schwierigsten Verhältnissen befindliche Betrieb Schoeller-Bleckmann 16 Prozent seines Umsatzes verloren hat. Er hat sie deshalb verloren, weil die Österreichische Volkspartei nicht bereit war, dem bis zum Staatsvertrag in der russischen Zone liegenden Betrieb die nötigen Kapitalien zuzuführen, um ein anderes Verhältnis zwischen Grundkapital und Umsatz herbeizuführen.

Wenn Schoeller-Bleckmann jetzt mit Böhler in gewisser Weise zusammenarbeitet, so ist auch das nicht das Letzte. Auch die Zusammenführung der vier Stahlwerke bringt noch keine Belebung dieser Betriebe. (*Abg. Gram: Die VÖEST muß zu uns kommen!*) Ja, das können wir machen, Gram! Wir zwei verstehen uns da ganz gut. (*Abg. Weikhardt: Es muß der Berg zum Propheten kommen!*) Auch die Zusammenlegung der vier Stahlwerke bringt noch keine Lösung für die Stahlindustrie, um in Zukunft an dem Kuchen, der sich noch vergrößern wird — Sie haben ja gehört, daß Stahlfachleute eine Milliarde Tonnen Stahl pro Jahr bis zum Jahr 2000 prognostizieren —, etwas mehr Anteil zu haben. Ein Zusammenlegen allein nützt gar nichts. Um die notwendigen Investitionen durchführen zu können, ist die Zuführung von Geld geboten. Dazu kann nicht die ÖIG, sondern nur der zuständige Minister das Nötige veranlassen.

Gestatten Sie aber auch, daß ich zu den Stickstoffwerken einige Worte spreche. Hier ist gesagt worden, die ÖIG habe mit dem Vertrag Stickstoffwerke — Badische Anilin- und Sodafabrik schon die erste glorreiche Tat gesetzt. Ich kann nur sagen: Wenn die ÖIG zwei Wochen später geschaffen worden wäre, wäre der Vertrag ohne ÖIG zustande gekommen. So weit war er nämlich schon vorbereitet. Und auch bei den anderen Verhandlungen mit Dynamit-Nobel war es so. Ich bin nicht dazu da, der ÖIG Verdienste abzusprechen, aber man soll sich nicht unbedingt mit fremden Federn schmücken, wenn man gerade dazugekommen ist, eine Unterschrift unter einen fertigen Vertrag zu setzen.

Die Stickstoffwerke, die Sie, Herr Abgeordneter Geißler, heute so lobend erwähnt haben, haben Sie vor wenigen Jahren noch verteufelt. Ich kann Ihnen sagen, daß die Stickstoffwerke immer eine gute Führung gehabt haben. Der Umsatz konnte von 1960 bis 1967 in diesen Werken verdoppelt werden. 1960 waren es 1,2 Milliarden Schilling Umsatz, 1967 waren es 2,5 Milliarden. Wenn von der schlechten Führung in den verstaatlichten Betrieben gesprochen wird, so muß ich sagen: In den Stickstoffwerken — ein sozialistischer Generaldirektor! Wenn ich die VÖEST ansehe, muß ich sagen: ein sozialistischer General-

direktor! Und wenn ich Ranshofen anschau, dann sage ich: ein sozialistischer Generaldirektor! (*Abg. A. Schlager: Die SADI!*) Ja, die SADI, das war die größte Pleite! Was glaubt ihr, was für ein ruhiger, behäbiger Aufsichtsratsvorsitzender Landeshauptmannstellvertreter Blöchl jetzt geworden ist, nachdem er auf dem Glatteis ausgerutscht ist, weil er nicht Schlittschuh laufen konnte? (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Die Stickstoffwerke haben wichtige Investitionen geplant, eine Ausweitung ihrer Produktion vorgeplant und auch durchgeführt. Sie hoffen, 1970 einen Umsatz von über 3 Milliarden tätigen zu können.

Die Stickstoffwerke gehören auch zu den guten Dividendenzahlern. Sie werden wahrscheinlich für das vergangene Jahr zirka 25 Millionen Schilling abführen. Die Investitionen dieses Unternehmens belaufen sich im Jahr auf 300 bis 400 Millionen Schilling. 7500 Arbeiter und Angestellte sind dort beschäftigt, die auf Grund der guten Leistung der Manager, auch wenn sie Sozialisten sind und von Ihnen wahrscheinlich nicht als Fachleute angesehen werden, einen sicheren Arbeitsplatz haben.

Zur „Entpolitisierung“: Sie haben den Artikel des Kollegen Wille so oft in den Mund genommen bei Ihren Argumentationen. Ich darf nur sagen: Sie legen ihn ganz falsch aus. Denn die Entpolitisierung, die Sie sich vorstellen, würde bedeuten, daß nur Ihre Fachleute zum Zug kommen können. Das zeigt schon, daß der Staatssekretär für das Pressewesen, wenn er eine Dienstbesprechung der Pressereferenten durchführt, die zwei sozialistischen Pressereferenten, vom Verkehrsministerium und vom Innenministerium, zu den Dienstbesprechungen gar nicht einlädt, weil Sie ja wahrscheinlich nur mehr „Fachleute“ zu Ihren Besprechungen zuziehen.

Bei der ÖMV ist die Situation ähnlich. Wir haben schon Jahre vorher Vorschläge unterbreitet, MARTHA und ÖROP zusammenzulegen und der ÖMV zu geben, damit der Produzent auch einen Vertriebsapparat hat, was in der ganzen Welt der Fall ist. Es hat sehr lange gedauert, bis wir das erreichen konnten.

Eines haben wir für diesen Betrieb noch immer nicht erreicht: daß er nicht mehr benachteiligt ist im Förderzins gegenüber den anderen Gesellschaften, die in Österreich Erdöl fördern. Aber ich glaube, auch hier wird einmal eine Lösung gefunden, daß die ÖMV als österreichischer Betrieb die gleiche Behandlung erfährt wie die ausländischen Unternehmungen.

Ein Wort noch zu den beiden Schiffswerften. Ich weiß, das ist ein sehr, sehr heißes Eisen. Aber ich kann mir persönlich nicht vorstellen,

Brauneis

daß zwei Schiffswerften an der Donau, die seit über zehn Jahren von einem einzigen Vorstand geführt werden, also de facto ein Betrieb sind — sie haben einen Vorstand und einen Aufsichtsrat —, nicht auch juristisch zusammengelegt werden könnten. Ich weiß, daß nicht unbedingt die Belegschaft Schwierigkeiten macht, sonst hätte ich ja schon einen Vorschlag gemacht. Es ist der Obmann in Linz und in Korneuburg ein Arbeiter mit Namen Josef Huber. Wenn es so viele Schwierigkeiten gibt, dann machen wir eine Josef-Huber-Schiffswerft-AG., dann würde es vielleicht am leichtesten sein. *(Heiterkeit.)*

Die ÖVP kann heute nicht sagen, daß wir Sozialisten unsere Pflicht in der Verstaatlichten nicht getan hätten. Wenn wir die Möglichkeit gehabt hätten so wie Sie, dann würde es so sein, wie ich eingangs schon gesagt habe: wir hätten den Hof und auch den Stall verfriesen können! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Hellwagner. Ich erteile es ihm. *(Abg. Weikhart: Staudinger wird wieder gestrichen!)*

Abgeordneter **Hellwagner (SPÖ):** Hohes Haus! Herr Präsident! Ich darf mich zuerst mit einigen Ausführungen des Abgeordneten Krempf befassen, weil Kollege Krempf gemeint hat, daß die ÖVP schon immer positiv zur verstaatlichten Industrie gestanden ist. Ich darf hier den Gegenbeweis antreten und möchte die Aussage des ehemaligen Vizekanzlers und langjährigen Ministers Bock zitieren. In einem Artikel der „Industrie“ heißt es: „Wir brauchen eine aktive Wirtschaftspolitik!“ Hier sagt er unter anderem:

„Gegen Vordringen der ‚Verstaatlichten‘. Um kein Mißverständnis zu erregen, möchte ich ausdrücklich feststellen, daß die Verstaatlichungen des Jahres 1945 nicht zu vermeiden waren und daß es auch gegenwärtig keine praktische Möglichkeit gibt, dieses System wieder abzuschaffen.“

Also eine besondere Liebe zur verstaatlichten Industrie kann man hier nicht bemerken. Dann heißt es weiter:

„Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser nüchternen Darstellung? Doch nur die, daß wir jenes in den Jahren 1945 und 1946 unvermeidliche Ausmaß der Verstaatlichung österreichischer Wirtschaftszweige als ein nicht übersteigbares Maximum ansehen müssen! Es ist kein Ausfluß einer Konkurrenzfurcht, wenn wir uns mit allen Mitteln etwa dagegen aktiv zur Wehr setzen, daß die verstaatlichten Unternehmungen nun da und dort beginnen, in die Finalindustrie vorzudringen.“

Er sagt in diesem Bericht weiter:

„Was also muß geschehen? Die Antwort ist einfach genug. Die verstaatlichte Wirtschaft muß auf die Grundstoffindustrie beschränkt bleiben. Die Ausweitungsversuche in die Finalfertigung sind zu unterbinden. Dazu aber muß auch eine quantitätsmäßige Beschränkung kommen. Die Ausweitung auch im Bereiche der Grundstoffproduktion darf die Grenzen vernünftiger voraussehbarer Kapazitäten nicht überschreiten.“

Gerade das waren ja die negativen Auswirkungen auf die verstaatlichte Industrie, ich möchte darüber hinaus sagen, sogar auf die gesamte österreichische Wirtschaft, denn zu einer Zeit, als man die verstaatlichte Industrie gedrosselt hat, ihr nicht gestattet hat, die Finalindustrie auszubauen, hat man zugleich die gesamte österreichische Wirtschaft geschädigt. Ich glaube, das soll sich die ÖVP einmal hinter die Ohren schreiben.

Ich könnte darüber hinaus noch Reden hier im Parlament anführen, die Herr Abgeordneter Dr. Weißmann in ganz ähnlicher Sprache zur verstaatlichten Industrie gehalten hat.

Noch etwas: Ich weiß es nicht, war es Kollege Dr. Hauser oder Herr Kollege Dr. Geißler, sie schauen von oben so gleich aus, ich habe sie nicht unterscheiden können, jedenfalls hat einer der beiden Kollegen die Aussage meines Vorredners Brauneis bezweifelt und gemeint, daß dieses Schriftstück, das hier zitiert wurde, nicht von der Bundeskammer kommen kann. Ich habe auch diese Abschrift hier liegen, ich darf das noch einmal ganz klar zur Verlesung bringen: „Bundeskammer dergewerblichen Wirtschaft (Bundeswirtschaftskammer), Stubenring 12, 1010 Wien“, und am Schluß heißt es: „Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft. Für den Generalsekretär: Dr. Ecker e. h.“ Ich wollte das noch einmal bekräftigen, weil zuerst bezweifelt wurde, ob das überhaupt von der Bundeskammer stammt. *(Abg. Jungwirth: Hat es die Raumpflegerin unterschrieben?)*

Herr Präsident! Sehr verehrte Abgeordnete! Ich habe eigentlich zu zwei Themen Stellung zu nehmen, so wie schon das letzte Mal zur Buntmetallindustrie und zweitens zur Aluminiumindustrie.

Ich möchte doch zu dem vorliegenden Bericht einiges sagen, nämlich daß der Bericht des Ministers für die verstaatlichte Industrie eigentlich sehr kurz und nicht vielsagend ausgefallen ist. Wenn man ihn zum Beispiel mit dem Grünen Bericht vergleichen würde, müßte man sagen, daß dieser Bericht etwas rachitisch ausgefallen ist. Ich hoffe nicht, daß darin die Meinung der ÖVP zur verstaatlichten Industrie zum Ausdruck kommt. *(Abg. Anton*

Hellwagner

Schlager: Das ist wegen der Werkspionage, hat Brauneis gerade gesagt!) Ich hätte es lieber gesehen, wenn dieser Bericht doch etwas umfassender ausgefallen wäre, auch hinsichtlich der Zukunftsaussichten der verstaatlichten Industrie.

Nun zum Buntmetall: Grundsätzlich darf ich sagen, daß auch ich der Meinung bin, daß aus volkswirtschaftlichen Gründen die Zusammenfassung, die Kooperation sämtlicher Buntmetallbetriebe in Österreich notwendig ist. Ich wehre mich als Vertreter der Belegschaft dieses Unternehmens nur dagegen, daß die Kosten, die dadurch entstehen würden, Ranshofen angelastet werden. So kann man nicht vorgehen! Früher hat die ÖVP immer wieder die Meinung vertreten, man dürfe einem gesunden Betrieb keinen etwas kränklichen Betrieb zuordnen, weil sonst auch der große, gesunde Betrieb kränkeln könnte. Aber was man vorhat, ist ungefähr das gleiche. Zusammenfassung — ja, aber nicht bloß Caro-Enzesfeld mit Ranshofen, sondern ich bin der Auffassung, daß man eigentlich alle Buntmetallbetriebe in Österreich in einer losen Form zu einer Kooperation zusammenfassen müßte, weil es so wie bisher letzten Endes nicht weitergeht. Alle Betriebe zusammen könnten wirtschaftlicher produzieren. Ich wäre dafür, daß man so vorgeht, und darf sagen, daß das Problem Caro-Enzesfeld nicht allein ein sozialpolitisches Problem ist.

Wir haben Interesse daran, daß dieses Problem gelöst wird. Ich vertrete allerdings die Auffassung, daß man Ranshofen doch eigentlich mit entsprechenden Geldmitteln des Bundes irgendwie unterstützen müßte. Die Lösung dieses Problems liegt daher derzeit primär eigentlich beim Staat und nicht so sehr bei Ranshofen. Mehr möchte ich zu dem Problem Buntmetall nicht sagen.

Nun komme ich zum Aluminium, zu Ranshofen. Ich darf hier ausführen, daß Ranshofen auch zu den besten Betrieben der verstaatlichten Industrie gehört. Trotzdem hatte Ranshofen in den letzten Jahren immer wieder große Schwierigkeiten zu überwinden.

Eine der größten Schwierigkeiten in Ranshofen war immer die Stromversorgung. Ich darf nur daran erinnern, daß sich auch die Betriebsräte dieses Werkes in den fünfziger Jahren und später immer wieder sehr dafür eingesetzt und sich zusammen mit dem Vorstand des Unternehmens bemüht haben, genug Strom für Ranshofen zu bekommen. Vielleicht darf ich hier auch einmal aussprechen, wieviel Strom Ranshofen ungefähr verbraucht. Ranshofen braucht im Jahr rund 1.400.000.000 kWh. Das ist ungefähr das Stromausmaß, das die ganze Stadt Wien samt allen Randindustrien

benötigt. Deshalb ist die Stromfrage für Ranshofen so sehr entscheidend. Mangels genügender Stromdarbietung mußte Ranshofen immer wieder in der Zeit zwischen Herbst und Frühjahr abstellen. Wir mußten immer wieder Abschaltungen vornehmen. Diese Teil- und Totalabschaltungen haben sich für Ranshofen wirtschaftlich nicht gut ausgewirkt. Das soll auch in aller Form hier festgestellt werden. Infolge dieser Abschaltungen war Ranshofen rein verdienstmäßig nie in der Lage, die notwendigsten Investitionen durchzuführen. Ich darf sagen, daß auf Grund dieser Tatsache Ranshofen auch mit der Zeit den technischen Anschluß an die anderen europäischen Aluminiumindustrien versäumt hat.

Ich glaube, es ist allgemein bekannt, daß Ranshofen noch 1946 eine Anlagekapazität gehabt hat, mit der es rund 10 Prozent der Weltproduktion an Aluminium hätte erzeugen können; leider wurde das von den Alliierten nicht gestattet. Da wir aber nicht genügend investieren konnten, ist es leider so weit gekommen, daß wir heute nur mehr 1 Prozent der Weltproduktion erzeugen. Damit ist Ranshofen im Ansehen unter den Aluminiumproduzenten sehr stark zurückgefallen.

Heute ist für Ranshofen nicht mehr so sehr die Stromversorgung die erste Frage, sondern vielmehr die Strompreissituation. Der Vorstand hat sich schon lange Zeit bemüht, günstige Voraussetzungen zu schaffen, um die Strompreisfrage für Ranshofen regeln zu können. Mit der Höhe des Strompreises von heute wird Ranshofen nie in die Lage versetzt werden, die modernen Investitionen zu tätigen, die es braucht. Ich bin daher — und damit schneide ich diese Frage an — der Meinung: Wenn sich Österreich auf eine Verhüttung der Tonerde einstellt, wenn Österreich der Meinung ist, daß die österreichische Wirtschaft eine Aluminiumindustrie benötigt, dann muß die Strompreisfrage geregelt werden! Es wird kaum möglich sein, daß diese Frage zwischen den Vorständen der VMW und dem Vorstand der Verbundgesellschaft ausgehandelt wird — hier wurden sämtliche Möglichkeiten ausgeschöpft —, sondern diese Frage muß letzten Endes vonseiten des Staates, vonseiten der Regierung her gelöst werden.

Ranshofen braucht für die nächste Zeit — das ist schon wiederholt hier zum Ausdruck gekommen, auch Dr. Iglar hat das schon einige Male ausgesprochen — rund 2 Milliarden Schilling. Wir werden die Elektrolyse, wir werden das Walzwerk in Ranshofen modernisieren müssen. Dazu ist sehr viel Geld notwendig. Angesichts der derzeitigen Strompreishöhe werden wir das wirtschaftlich einfach nicht verkraften können. Die Modernisierung

Hellwagner

der Elektrolyse, die Modernisierung des Leichtwalzwerkes wird nur dann möglich und wirtschaftlich vertretbar sein, wenn zuerst die Strompreisfrage geklärt wird. Deswegen muß ich das hier deponieren und bitte auch den Minister, gerade dieser Frage allergrößtes Augenmerk zuzuwenden, weil das letzten Endes eine Lebensfrage für Ranshofen ist.

Sie sollten aber nicht der Meinung sein, daß auch hier wiederum ein verstaatlichtes Unternehmen ein ganz bestimmtes Privilegium fordert. Sämtliche Aluminiumwerke der Welt haben einen Strompreis in der Größenordnung von 10 bis 12 Groschen. Ranshofen bezahlt die Kilowattstunde mit 20 Groschen. Das würde umgerechnet so ausschauen: Heute zahlt Ranshofen im Jahr rund 300 Millionen Schilling für den gelieferten Strom. Wenn die Reduzierung von 20 Groschen auf 12 Groschen durchgeführt würde, hieße das, daß Ranshofen im Jahr rund 120 Millionen Schilling mehr Reingewinn hätte. Dieses Geld würde ausreichen, würde die wirtschaftliche Basis geben, auch ein modernes Aluminiumwerk herzustellen.

Ich bin nicht der Auffassung Dr. Iglers, der meint, man sollte sich mit einem großen ausländischen Konzern zusammenschließen, man sollte sich von diesem großen ausländischen Konzern das Geld holen — und dann werde praktisch alles erledigt werden. Ich glaube, so kann man mit einem verstaatlichten Unternehmen nicht umgehen. Ich bin der Meinung, daß es Möglichkeiten geben müßte, Ranshofen in die Lage zu versetzen, diese Investitionen vorzunehmen.

Auf diesem Gebiete gäbe es ja verschiedene Möglichkeiten. So zum Beispiel die, daß man den VMWRanshofen die abbeschriebenen Kraftwerke zuordnet; oder man denkt an den Atomstrom. Es wird wiederholt geschrieben, daß auch der Atomstrom nicht billiger käme. Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschließen. Es gibt ausländische Mitteilungen, die klar besagen, daß ein Atomwerk bereits imstande wäre, Strom zu einem Preis von 12 Groschen zu liefern.

Damit wäre ich eigentlich am Ende. Ich möchte nochmals besonders darauf hinweisen, daß die Strompreisfrage für Ranshofen und darüber hinaus für die gesamte österreichische Aluminiumhüttenindustrie und Weiterverarbeitung eine Lebensfrage ist. Ich hoffe, daß auch dieses Gebiet zu einer ordentlichen, vernünftigen und wirtschaftlich vertretbaren Lösung kommen wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Gram. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Gram (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wie in keinem anderen Wirtschaftszweig spiegelt sich in der verstaatlichten Industrie die in- und ausländische Wirtschaftssituation wider. Es wäre unrealistisch, zu erwarten, daß Österreich von einer europaweiten Entwicklung ausgenommen wird. Mit berechtigtem Stolz dürfen wir auch verzeichnen, daß in der österreichischen Industrie die Rezession kein solches Ausmaß annehmen wird wie in der benachbarten Bundesrepublik Deutschland. Das darf uns aber über Zweifel nicht hinwegtäuschen, die uns recht deutlich und hart an die gegenwärtige Situation erinnern!

Im ersten Quartal des Vorjahres wuchs der Export noch kräftig, sodaß die inländische Stagnation noch nicht deutlich zum Ausdruck gekommen ist. Die Exportkonjunktur war aber im Laufe des Jahres nicht mehr imstande, die Inlandsabschwächung abzufangen, sodaß bereits im Halbjahr das Volumen der Gesamtproduktion der verstaatlichten Industrie um 2,2 Prozent zurückging. In weiterer Folge wurden etwas weniger als 4 Prozent der Arbeitskräfte freigesetzt.

Obwohl bis Mitte 1967 sämtliche Produktionszweige der verstaatlichten Industrie mit Ausnahme des Chemiesektors die Zahl ihrer Beschäftigten verminderten, nahm die Höhe der Umsätze noch kräftig zu. Ein Absinken der Umsätze war in der Eisen- und Stahlindustrie, im Kohlenbergbau und in der Nicht-eisen-Metallindustrie zu verzeichnen. Im Jahre 1963 beschäftigte die verstaatlichte Industrie noch 125.750 Arbeitskräfte, 1966 waren es 118.300 und Mitte 1967 113.860. Die kräftige Umsatzsteigerung im Maschinenbau- und Chemiesektor entfällt in erster Linie auf das Auslandsgeschäft.

Der Staat ist auf Grund der beiden Verstaatlichungsgesetze aus den Jahren 1946 und 1947 Eigentümer der verstaatlichten Industrie. Das Eigentum ist aber im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht mehr das einzige erstrebenswerte Ziel geblieben, denn das Eigentum bringt außer den Rechten auch noch Pflichten mit sich. Das sehen wir bei der verstaatlichten Industrie sehr deutlich. Der Eigentümer war in den vergangenen Jahren zu oft der Meinung, daß er auf Grund seiner Besitzrechte einzig und allein Anspruch auf Gewinn habe. Insbesondere zu Zeiten, in denen der Staat dringend Geldmittel brauchte oder eine Finanzierungs- oder Budgetlücke geschlossen werden mußte, griff man auf die verstaatlichte Industrie zurück.

Die allgemeine Abschwächung der Wirtschaftslage und vor allem der rasante technische Fortschritt legen dem Eigentümer

Gram

nummehr Pflichten auf, die zweifellos groß und schwer sind. In der stürmischen Wiederaufbauphase war es viel leichter, den vielfältigen Verpflichtungen nachzukommen, weil es der jährliche Zuwachs an Produktivität und vor allem die auf Jahre gesicherte Auslastung erlaubten, unter Umständen auftretende Schwächen ohne viel Aufhebens zu überbrücken. In diesen Jahren war es auch möglich, chronisch defizitäre Betriebe mitzuschleppen, da man aus Gründen der Arbeitsplatzsicherung der Meinung war, daß jeder Arbeitsplatz immer und überall gehalten werden müsse.

Heute denken wir mit einer gewissen Wehmut an jene Tage zurück, in denen es ein leichtes gewesen wäre, den einen oder anderen Betrieb der verstaatlichten Industrie entweder umzuorganisieren, mit Kapitalmitteln entsprechend auszustatten oder, wenn gar keine Hoffnung auf eine Besserung mehr vorhanden war, zu liquidieren. In jenen Jahren wäre es ein leichtes gewesen, die unter Umständen freiwerdenden Arbeitskräfte sofort und auch in der Nähe ihrer bisherigen Arbeitsplätze unterzubringen.

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt ist nunmehr angespannt. Die von der Industrie freigesetzten Arbeitskräfte haben im Dienstleistungsbereich und bei den öffentlichen Betrieben größtenteils wieder Arbeit gefunden. Derzeit aber setzt von vielen Seiten ein Druck auf die Beschäftigungslage ein. Die Bauwirtschaft, die seit Jahren einen ungedeckten Bedarf an Arbeitskräften hatte, hat zum Jahreswechsel mehr Arbeitskräfte als in den vergangenen Jahren entlassen. Das Horten von Arbeitskräften, das in vielen Bereichen üblich war, ist nunmehr durch die abgeschwächte Ertragslage und die scharfe Konkurrenz nicht mehr möglich.

Auf den Auslandsmärkten entspinnen sich heftige Preiskämpfe, die größere und reichere Länder mit einem Aufwand führen, dem Österreichs Exportwirtschaft nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hat. Besonders die Staatswirtschaftsländer im Osten scheuen bisweilen keinen Einsatz, um gewisse Aufträge oder Lieferungen zu erhalten. Die Märkte in den Entwicklungsländern sind zwar fast unbeschränkt aufnahmefähig, aber im wesentlichen nur für solche Exporteure, die in der Lage sind, auf ein Jahrzehnt hinaus zu kreditieren.

Die Situation auf den traditionellen Absatzmärkten sowie auch die Inlandsbeschäftigung zwingen den Eigentümer der verstaatlichten Industrie zu raschen Maßnahmen. Was wollen wir? Wir wollen eine gut beschäftigte Industrie, das heißt ausgelastete Betriebe und gesicherte Arbeitsplätze. Speziell den Arbeiter

und Angestellten interessiert sein Arbeitsplatz. Der Glaube, daß ein Arbeitsplatz in der verstaatlichten Industrie das Sicherste in diesem Jahrhundert sei, hat sich als falsch erwiesen. Nicht der Eigentümer garantiert den Arbeitsplatz, sondern die Tüchtigkeit des Eigentümers oder der von ihm eingesetzten Verwaltung.

Es hieße aber das Problem einseitig sehen, wenn man meint, daß einzig und allein die Generaldirektoren für alles und jedes verantwortlich zu machen wären. So wie der menschliche Körper nur dann gesund und leistungsfähig ist, wenn alle Organe gesund und leistungsfähig sind, so ist auch ein Betrieb nur dann leistungs- und lebensfähig, wenn Arbeiter und Angestellte an einem Strang ziehen. Die Arbeiterschaft in der verstaatlichten Industrie zählt zweifellos zur besten des Landes. Wenn im Bereich der verstaatlichten Industrie Schwierigkeiten auftreten, dann kann mit gutem Gewissen gesagt werden, daß die Arbeiterschaft an dieser Entwicklung schuldlos ist.

Wesentlich schwieriger ist die Situation auf dem Kapitalektor. Die Betriebe unseres Landes, ob sie nun der Privatwirtschaft oder dem verstaatlichten Bereich zuzuzählen sind, leiden unter einer knappen Kapitaldecke. Die Unterkapitalisierung der österreichischen Wirtschaft ist eines der schwierigsten Probleme. Der private Eigentümer statet seinen Betrieb selbstverständlich auch unter mehr oder weniger großen Schwierigkeiten mit Kapital aus. Die verstaatlichten Betriebe benötigen dringend Kapital. So wie der private Eigentümer das Unternehmen kapitalmäßig versorgt, sollte auch der Staat seine Betriebe kapitalmäßig auf gesunde Beine stellen.

Die bisherige Methode, immer nur so viel zu geben, daß es zu keiner Katastrophe kommt, führt nicht zum Ziel. Es müßte eine einmalige Sanierung vorgenommen werden, und darnach müßte endgültig Schluß gemacht werden. Es ist gewiß hart, bei der gegenwärtigen Budgetsituation die Forderung nach einer kapitalmäßigen Sanierung zu erheben. Aber auch in diesen Fragen müßten die Voreingenommenheiten beiseite geräumt werden. Kapital für die verstaatlichten Industrien sollte nicht einzig und allein im Budget des Bundes gesucht werden. Es ist zu hoffen, daß nach der verwaltungsmäßigen Konsolidierung auch die Frage einer kapitalmäßigen Sanierung einer zufriedenstellenden Lösung zugeführt wird.

Wenn wir die einzelnen Zweige der verstaatlichten Industrie kurz beleuchten, so sehen wir, daß der Kohlenbergbau zu unseren ernstesten Sorgenkindern zählt. Obwohl die Förderung, die Anzahl der Beschäftigten und

Gram

die Umsätze zurückgehen, steigen die Haldenvorräte. Der Verbrauch an Kohle ist gegenüber dem Jahr 1966 um zirka 10 Prozent zurückgegangen. Gemessen an der westeuropäischen Entwicklung müssen wir sagen, daß der Kohlenbergbau in Österreich keiner gesicherten Zukunft entgegengeht.

Im Eisen- und Stahlsektor hat die Abschwächung auch auf das Walzwarengeschäft übergegriffen. Der Umstand, daß es den Edeltahlunternehmen wie Böhler und Schoeller-Bleckmann gelungen ist, die Exporte um zirka ein Fünftel zu erhöhen, gibt einen deutlichen Hinweis, wie und wo ein Ausweg gefunden werden könnte. Die österreichische Industrie muß sich spezialisieren!

Die Produktion der verstaatlichten Eisen- und Stahlindustrie ist bis zum ersten Halbjahr 1967 um durchschnittlich 5 Prozent zurückgegangen. Auch die Nichteisen-Metallindustrie registrierte eine beachtliche Abnahme der Auftragseingänge. Mitte 1967 waren die Eingänge sogar um 18 Prozent niedriger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Auch die Produktion ist um 0,5 Prozent gesunken. Lediglich bei Kathodenkupfer, Hüttenblei und Leichtmetall war eine Erhöhung der Produktion zu verzeichnen. Die Umsätze im verstaatlichten Sektor der NE-Metallindustrie war in der ersten Hälfte 1967 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 9,5 Prozent geringer.

Die Elektroindustrie erfreute sich im Vergleich zum Eisen-, Kohlen- und Buntmetallsektor noch einer besseren Situation. Dank kräftiger Auftragseingänge aus dem In- und Ausland ist eine Steigerung im Gesamtumsatz um 6,6 Prozent zu verzeichnen.

Auch der Chemie- und Erdölsektor zählt zu den Lichtpunkten. Die ÖMV und die Stickstoffwerke verzeichneten im Inland wie im Export kräftige Steigerungen. Die Umsatzentwicklung nahm im Inland um 14,3 Prozent und im Export um 17,1 Prozent zu. Das Schwerk Gewicht der ÖMV verlagert sich immer stärker zum Raffineriebetrieb. Die Förderung wird konstant auf 2,4 Millionen Tonnen gehalten. Einschließlich der Importe aus der Sowjetunion und aus Jugoslawien wurden in der Raffinerie Schwechat 1,9 Millionen Tonnen verarbeitet.

Im Bereich des Maschinenbaues gestaltet sich die Entwicklung nicht ungünstig. Besonders bei Simmering-Graz-Pauker hat sich das Auftragsvolumen stark erhöht. Bei Hofherr-Schrantz wurden zu Beginn des Vorjahres erhöhte Auftragsstände registriert. Die Lage der kleineren verstaatlichten Maschinenbauunternehmen ist nach wie vor sehr ernst. Die Umsatzziffer im ersten Halbjahr 1967 zeigt noch eine kräftige Steigerung.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß mit Ausnahme einiger Unternehmungen auf dem Chemie- und Ölsektor sowie der Maschinenbau- und Elektroindustrie im Bereich der verstaatlichten Betriebe eine Stagnation eingetreten ist. Auftragseingänge und Umsätze gehen zurück. Die Unternehmungen sind noch nicht in der Lage, auf dem Exportsektor bedeutende Erfolge zu erzielen.

Über eines müssen wir uns klar sein: Die ernste Situation im Bereich der verstaatlichten Industrie kann nicht mit halben Maßnahmen bewältigt werden. Die verstaatlichte Industrie kann nur in einem ehrlichen Zusammenwirken aller Kräfte zu dem gemacht werden, was sie in den vergangenen Jahrzehnten gewesen ist: eine Stütze der Volkswirtschaft, eine Stütze der Arbeiter- und Angestelltenschaft und ein Aktivposten der österreichischen Heimat.

Wir haben die ÖIG gegründet. Die ÖIG ist eine neue Form in der Verstaatlichten. Ich glaube auch, daß der Bericht, den wir jetzt bekommen haben, in Ordnung ist. Es wird aber große Mühe machen, die Verstaatlichung durch die ÖIG weiterzutreiben. Wenn Sie bedenken, daß wir in Niederösterreich in Traisen, in Enzesfeld und anderswo viele Betriebe haben, die an einem schweren Mangel an Aufträgen leiden, so müssen wir unbedingt etwas tun. Ich glaube, es gibt nur eines, und das ist die Marktforschung. Ich bin sehr glücklich, daß heute noch kein Redner über die Marktforschung gesprochen hat.

Ich kann Ihnen nur ein kleines Beispiel sagen. Ich habe einmal den Herrn Minister Schleiner gefragt, was es auf dem Milchsektor gibt. Er sagte mir, daß man einen Unternehmer gesucht hätte, der Milchfilter erzeugt. Das war nur Importware, keine Exportware. Millionen Schilling an Devisen wurden ausgegeben.

Es ist uns gelungen, hier eine Änderung herbeizuführen. Ich habe zuerst der Chemieindustrie geschrieben. Sie hat geschrieben, daß das zu schwierig ist: Milchfilter kann man nicht erzeugen, die werden sowieso von Deutschland und der Schweiz geliefert. Ich habe aber einen Unternehmer gefunden, der diese Produktion aufgenommen hat. Es war sehr schwierig. Die Niederösterreichische Landesregierung hat sehr lange gezögert, überhaupt durch den ERP-Fonds etwas zu geben. Die Entwicklung hat eineinhalb Jahre gedauert, aber es ist gelungen, einen Betrieb zu schaffen, in dem Arbeitskräfte eingestellt wurden und in dem nie mehr Stagnation sein kann, denn so lange die Welt besteht, wird immer Milch getrunken werden.

Das ist entscheidend: Die Politiker tragen die Verantwortung. Es ist nicht damit getan, hier große Reden zu halten, hier hin und her

Gram

großzutun: ÖVP, SPÖ und so weiter. Wir müssen gemeinsam etwas schaffen. Gemeinsam müssen wir in die Marktforschung hinein!

Ich könnte noch zwei Beispiele anführen. *(Zwischenruf des Abg. Lukas.)* Aber seien Sie ruhig, ich bin ein genauso alter Gewerkschafter, ich will mir von einem Gewerkschafter nichts sagen lassen.

Was war denn mit den Milchkannen? Ich habe zweimal den verstaatlichten Betrieben geschrieben: Erzeugt doch Milchkannen! Warum? Wenn ich in eine Molkerei komme, sehe ich dort 50 neue Milchkannen. Wenn ich dann frage: Wo habt ihr die bestellt?, sagen sie mir: In Schweden. Ich frage dann: Erzeugen wir die in Österreich nicht? *(Abg. Lukas: Seebach! — Abg. Frühbauer: In Villach!)* Das wäre eine politische Aufgabe. Wir brauchen eine neue Entwicklung, die nicht so teuer ist.

Ich komme auch in die Zuckerfabriken. Dort sind die modernsten Messer, die Kleinzackenmesser, in Verwendung. Wenn ich dort frage: Wer erzeugt die Messer?, dann wird mir gesagt: Die importieren wir aus der Tschechoslowakei. Ich frage Sie: Warum machen wir die nicht selber, wenn wir so eine herrliche Industrie haben, wie alle sagen, eine Finalindustrie, eine Grundindustrie?

Da haben wir noch viel Arbeit, auch für die Politiker. Nicht so viel politisieren, nicht so viel hin- und herreden, alles lächerlich machen, sondern lieber nachschauen in Österreich, was wir importieren, und das sollten wir dann auf die Betriebe umlegen. Dadurch würden wir viele Arbeitsplätze in Österreich neu schaffen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich bin eigentlich im Parlament immer sehr glücklich. Wir kommen im Ausschuß für verstaatlichte Betriebe nicht oft zusammen, aber ich muß feststellen: Dort herrscht Harmonie! Es gibt nichts, das dazu führen würde, daß wir feindselig sein könnten. Und warum? Weil dort die Betriebsräte beisammen sind, weil wir wissen, was uns fehlt, wo uns der Schuh drückt. Daher brauchen wir eine Zusammenarbeit. *(Abg. Ing. Kunst: Aber im Plenum hört das auf! Im Plenum stimmt ihr dagegen!)* Kunst, kannst du dich an Amerika erinnern? Du bist am schnellsten zu den Kapitalisten gelaufen! *(Beifall und Heiterkeit bei der ÖVP.)* Und beim Essen warst du am längsten und wir am kürzesten. *(Abg. Dr. Kreisky: Mit dem Gram soll man nicht auf die Reise gehen! Das ist gefährlich! — Abg. Weikhart: Dabei schaut er so gut aus!)* Minister Kreisky weiß das genau *(Heiterkeit bei der ÖVP)*; er deutet zum ÖAAB hinüber.

Schön langsam komme ich in die Pension, aber ich möchte den Sozialisten noch sagen: Was wir in der Österreichischen Volkspartei tun, tun wir auch für euch. Es gibt auch so manchen Kampf in der Österreichischen Volkspartei. Wenn ich dorthin schaue und den Altenburger und den Gabriele vom öffentlichen Dienst sehe, so kann ich es bekräftigen: Wir arbeiten dort schon, wir schlafen nicht und lassen uns vom Unternehmer nicht alles sagen. In einem können Sie uns vertrauen: Was wir machen, ist gut, und was wir machen, müssen wir oft erkämpfen, aber es ist nur zum Wohle und im Interesse der Arbeiter und Angestellten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Zeillinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Zeillinger** (FPÖ): Hohes Haus! Bevor ich auf die „Politik der Milchkannen“ im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie zurückkomme — davon hat mein Vorredner gesprochen —, darf ich zuerst die Anwesenheit des Herrn Vizekanzlers und Generalsekretärs dazu benützen, um mit Bedauern festzustellen, daß wir heute wieder hören mußten, daß es Ihnen, Herr Withalm, gelungen ist, morgen die Übertragung der Parlamentsdebatte über das Militärleistungsgesetz zu verhindern. Dieses Militärleistungsgesetz hätte die Öffentlichkeit mindestens ebenso interessiert wie die gegenwärtige Debatte, denn 700.000 Kraftfahrer in Österreich wollen wissen, ob und wann ihre Autos beschlagnahmt werden oder beschlagnahmt werden können. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Meine Herren! Wenn Sie die Öffentlichkeit nicht scheuen, dann erlauben Sie doch, daß Rundfunk und Fernsehen hereinkommen. Sie lassen sie doch nicht herein. Herr Withalm, wir kennen Ihre Methode: Sie lassen Rundfunk und Fernsehen nicht in den Saal und lassen durch die Regierung, durch den Herrn Pisa, um Millionen Schilling an Steuergeldern Propagandabroschüren an die Haushalte hinausschicken, in die nur das hineingeschrieben werden darf, was der ÖVP paßt. Aber dort, wo es Ihnen unangenehm ist, bei der Debatte hier, wo wir offen darüber reden, was zum Beispiel die 700.000 Autofahrer beziehungsweise Kraftfahrzeugbesitzer zu erwarten haben, da verhindern Sie es durch einen Einspruch. Sie knebeln immer mehr die Meinungsfreiheit und lassen im übrigen Ihre Parteipropaganda neuerdings durch den Staat finanzieren, indem Sie Plakate und Wahlzeitschriften in großer Menge hinausschicken. Es sind Millionen, die Sie ausgeben! Das Volk fordern Sie auf, den Gürtel enger zu schnallen, Sie selber aber schmeißen Millionen hinaus für Propagandabroschüren der Volkspartei, die der

Zeillinger

neugeschaffene Staatssekretär Pisa erzeugt. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Bitte, Herr Kollege? (*Abg. Dr. Gruber: Jetzt ist eh das Fernsehen da! — Heiterkeit.*) Ja, ich bin sogar froh. (*Neuerliche Heiterkeit.*) Warum sollen es die Fernseher nicht wissen? Glauben Sie denn, Sie können das Parlament mundtot machen und das Fernsehen darf das nicht mehr aufnehmen? Die Bevölkerung von Österreich soll erfahren, daß wir bereits so weit sind, daß nicht mehr die Debatten des Parlaments übertragen werden dürfen, wenn es Generalsekretär Dr. Withalm nicht erlaubt, wenn es Ihnen unangenehm ist! Es darf nur mehr das hinaus, was Ihnen angenehm ist! Und das wird noch dazu aus Steuergeldern bezahlt! (*Rufe bei der ÖVP: Zur Sache!*) Das ist die absolute Mehrheit, dazu gebrauchen Sie Ihre 85 Mandate!

Wir protestieren, Herr Generalsekretär Dr. Withalm, immer wieder, wenn Sie die Übertragungen aus dem Parlament knebeln. Sie haben die Übertragungen aus dem Parlament eingeschränkt, Sie haben die Diskussionen der Klubobmänner eingeschränkt! Es darf nur mehr um Mitternacht gesendet werden. Sie tun alles, damit das Volk nicht erfährt, welche verderbnisvolle Politik Sie hier gemeinsam mit Klaus betreiben. Aber wir werden dafür sorgen, daß es das Volk erfahren wird! Seien Sie überzeugt davon! (*Abg. Machunze: Aber, aber!*) Warum „aber, aber“, Herr Kollege? Wenn Sie anderer Meinung sind: Unterstützen Sie uns, wenn Sie der Ansicht sind, das Volk darf das erfahren. Aber das Volk darf ja nicht erfahren, was wir reden; es darf ja nicht einmal erfahren, was Sie sprechen! Nur das, was Herr Generalsekretär Withalm und Dr. Klaus erlauben, darf Herr Pisa in eine Werbebroschüre hineinschreiben und um einige Millionen hinaus-schicken. (*Abg. Machunze: Ein Glück, daß wir den Pisa haben!*)

Herr Kollege! Jawohl, darüber werden wir immer wieder sprechen. Wir reden hier über 50.000 S Einsparungen, und Sie machen Partei-sendungen, die Millionen kosten, und lassen es die Steuerzahler bezahlen. Das ist die Partei-finanzierung, das ist die Methode, die Sie mit Ihren 85 Mandaten Mehrheit entwickelt haben! Darüber werden wir immer wieder sprechen! Das sage ich Ihnen in aller Offenheit! Sie selber sind der Einsparungskommissär, Herr Machunze! Sie sollten die Regierung aufmerk-sam machen, daß der Österreicher (*Abg. Machunze: Staubsaugerkomitee!*) — Staub-saugerkomitee! —, daß der Österreicher nicht Steuern bezahlt, damit um dieses Geld ÖVP-Plakate und ÖVP-Broschüren finanziert werden. Das können Sie auch gar nicht mehr bestreiten, das müssen Sie zugeben! Stimmt es? Das wäre die erste Aufgabe des Staubsaugerkomitees.

Sie würden damit berühmt werden, Herr Machunze, wenn Sie es wagen würden, einmal gegen die eigene Partei hier aufzutreten! (*Abg. Dr. Withalm: Das Fernsehen ist aus, jetzt zum Thema! — Heiterkeit.*)

Herr Kollege, nein! Sehen Sie, Herr Kollege Withalm: Es ist Ihnen unangenehm. Ich verstehe gar nicht, warum Sie solch eine Angst haben. (*Abg. Dr. Withalm: Mir ist es nicht unangenehm!*) Ich verstehe nicht, warum sich 85 Leute dauernd vor 6 hier im Hause fürchten. Sie sagen brutal — darin unter-scheiden Sie sich ja von autoritären Regimen der Vergangenheit nicht mehr —: Was in diesem Staate geschieht, was geredet werden darf, das bestimme ich, Generalsekretär Wit-halm! Das ist Ihr Standpunkt! Dagegen sage ich Ihnen ehrlich: Ich bin Demokrat aus Über-zeugung. (*Heiterkeit und Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Es haben da vielleicht ein paar mitgelacht, die eine etwas anders gefärbte Vergangenheit haben. Ich möchte Sie gerne einladen: Disku-tieren wir einmal darüber! Herr Kollege Gruber, Sie lachen so höhnisch. Ich darf Sie einladen: Kommen Sie heraus und weisen Sie mir nach, wo ich in der Vergangenheit die Grundsätze der Demokratie verletzt habe! Nie! Sie können allerdings einige Kollegen fragen, die seinerzeit anders gedacht haben. Wenn Sie wollen, helfe ich Ihnen gerne etwas nach! Kollege Steiner braucht nicht so laut zu lachen, ich kann auch ihm einiges erzählen! Aber lassen wir das Persönliche. Sagen Sie mir, wo ich die Demokratie verletzt habe! Ich er-kläre Ihnen: Sie, die Volkspartei, verletzen die demokratischen Grundgesetze jeden Tag und in jeder Stunde, weil Sie erstens verhindern, daß freie Debatten an die Öffentlichkeit drin-gen dürfen, weil Sie Rundfunk und Fernsehen für Ihre Parteizwecke mißbrauchen und weil Sie sich Ihre Parteipropaganda vom Staat bezah-len lassen. Das ist Ihre Methode, und gegen diese Methode werden wir bei jeder Sitzung und bei jedem Tagesordnungspunkt so lange Sturm laufen, bis es Ihnen unangenehm ist!

Herr Dr. Withalm! Sie haben ja die Fern-sehsendungen auch nur deshalb eingestellt, weil sie Ihnen unangenehm geworden sind. Einmal werden Ihnen die Leute in den Ver-sammlungen sagen: Warum habt ihr denn so eine Angst, seid ihr wirklich so schlecht, wie die anderen behaupten? Traut ihr euch nicht mehr, daß die kritischen Punkte übertragen werden? (*Abg. Dr. Withalm: Uns ist gar nichts unangenehm!*)

Ich komme aus einem Land, in dem wesent-lich demokratischere Verhältnisse herrschen. Ich könnte mir gar nicht vorstellen, daß es so etwas in meinem Bundesland gäbe, obwohl auch

Zeillinger

in diesem Bundesland Ihre Partei die stärkste ist. Ich habe Angst, daß der Geist Withalms bis in die Bundesländer hinausdringt und die Demokratie in Österreich zugrunde richtet.

Sie brauchen gar nicht zu lachen! Sie lachen höhnisch, Herr Withalm! Aber ich bin auch im Jahre 1917 geboren und habe alle Leidenswege von 1917 bis heute mitgemacht. Ich kann Ihnen sagen: Mir ist die Vergangenheit Lehre genug. Man kann auch im Umweg durch Ausschaltung dieses Parlaments ein Regime einführen, vor dem wir uns alle fürchten. Es beginnt mit der Knebelung ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.*) Bitte, Herr Kollege? Laut, laut! Nicht immer so leise Verdächtigungen. Ihr Nachbar hat das letztes Mal gemacht! Ihr Nachbar hat letztes Mal eine Verdächtigung ausgesprochen, die sich laut Protokoll als unwahr herausgestellt hat. Bis heute ist er zu feige, herauszugehen und zu sagen, daß er mich zu Unrecht verdächtigt hat. (*Abg. Suppan: Verdächtigungen sind das, was Sie gesagt haben!*) Also wenn Sie etwas zu sagen haben, dann kommen Sie heraus oder rufen Sie so laut, daß ich antworten kann. Aber nicht immer dieses leise „Das ist ja nicht wahr, das ist ja nicht wahr“. Trauen Sie sich doch, haben Sie doch mehr Mut! Wir sitzen ja hier, um mutig zu sein. (*Abg. Machunze: Die Reden von Ernst Fischer haben Sie sehr genau studiert!*) Herr Kollege! Ich habe ihn auch für keinen schlechten Redner gehalten, jedenfalls für einen besseren Redner als diejenigen, die jetzt herausgehen, weil das Fernsehen eingeschaltet ist, und da unten beim Stenographen liegt schon die Rede. Ich habe zuvor den Witz gemacht: Wir brauchen gar keine Stenographen mehr, wir brauchen nur mehr Mitleser bei der Volkspartei. Da legen Sie schon die Rede hin, dann wird das Bla-Bla genau vorgelesen, was Generalsekretär Withalm angeschafft hat (*Beifall und Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ*), solange das Fernsehen und der Rundfunk da sind.

Blicken Sie doch die letzte Stunde zurück! Ich darf nur dem Kollegen, der vor mir gesprochen hat, ein Kompliment machen: Gut gesprochen haben Sie dann, als Sie Ihre eigene Meinung gesagt haben. Solange Sie das Aufgeschriebene gesprochen haben, war die Rede in der Wirkung bei Gott — Sie werden es selber im Fernsehen sehen — wesentlich schlechter als das, was Sie dann frei gesagt haben. (*Abg. Dr. Gruber: Die Demagogie vom Fischer haben Sie schon, nur den Geist nicht! — Heiterkeit bei der ÖVP.*) Herr Kollege! Ich bin der letzte, der einem politischen Gegner mangelnden Geist vorwirft, nicht einmal Ihnen nach diesem Zwischenruf. (*Neuerliche Heiterkeit und Beifall bei FPÖ und SPÖ.* — *Abg. Machunze: Es lebe die neue Koalition! Kollege Zeillinger, jetzt*

haben Sie Beifall gehabt! — Weitere Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.)

Herr Kollege Machunze! Sie rufen: Es lebe die Koalition! (*Abg. Machunze: Die neue Koalition!*) Ich darf Ihnen ruhig sagen: Ich habe in diesem Parlament, als Freiheitlicher sitzend, schon sehr oft anderen politischen Parteien Angehörigen applaudiert, wenn sie meine Meinung gesagt haben. Da war mir die Parteifarbe ziemlich gleichgültig. Ich empfinde es auch gar nicht als Schande, einmal bei irgendeinem Satz von Abgeordneten anderer Fraktionen einen Beifall zu bekommen.

Herr Kollege! Die Koalition lebt auch bei der Abstimmung. Da werden Sie dann gemeinsam mit den Sozialisten pro stimmen, und wir Freiheitlichen werden kontra stimmen. Ich hätte die Erinnerung an die Koalition nicht gerade bei einem Tagesordnungspunkt wachgerufen, bei dem Sie gemeinsam mit den Roten stimmen. Sie, Herr Kollege Machunze, der Sie selber 20 Jahre — ich weiß nicht, wie lange Sie im Hause sitzen (*Abg. Machunze: 19 Jahre, wenn Sie es genau wissen wollen!*) —, 19 Jahre im Hause sitzen, haben 17 Jahre nicht ein einziges Mal gegen die linke Hälfte stimmen dürfen, weil es Ihre Partei nicht erlaubt hat. Erst seit dem Jahre 1966 sind Sie befreit und dürfen auch gegen Sozialisten stimmen. Das ist ein Vorwurf, den Sie uns Freiheitlichen nicht machen können. Ich bin erst 15 Jahre in diesem Haus, aber ich war in diesen 15 Jahren nie gebunden, weder an diese noch an jene Partei. Wir Freiheitlichen haben immer frei abstimmen können. Also an die Koalition sollten Sie nicht unbedingt erinnern, noch dazu bei einem Gesetz, wo Sie letzten Endes das, was hier in diesem Bericht steht, soweit hier Vorwürfe erhoben werden, gemeinsam zu verantworten haben werden.

Sie haben doch in den Jahren von 1945 bis 1966, in diesen 21 Jahren, in diesem Staate alles gemeinsam gemacht. In diesen 21 Jahren hat doch nicht einmal ein Volksparteimann den Mut gehabt, gegen die Sozialisten zu stimmen, so wie nie ein Sozialist den Mut gehabt hat, gegen die Volkspartei zu stimmen. Sie haben doch alles gemeinsam gemacht, das Gute, aber auch das Schlechte. Ihre Methode war immer nur: Was gut war, das hat die eigene Partei gemacht, und was schlecht war, hat immer der Koalitionspartner gemacht. Das war die Methode! Aber echte demokratische Abstimmungen gegeneinander hatten Sie doch 21 Jahre hindurch nicht gekannt.

Daher, zurückkommend auf die verstaatlichten Unternehmungen ... (*Abg. Dr. Withalm: Wieso zurückkommend, Sie waren noch gar nicht dort!*) O doch, Herr Kollege Withalm! Ich

Zeillinger

begann — das haben Sie überhört (*Abg. Dr. Withalm: Sie begannen für das Fernsehen!*) — mit der Zitierung dessen, womit mein Vorredner geschlossen hat: mit den Milchkannen, mit der mangelnden Koordination bei den Milchkannen, und habe seitdem doch auch wieder über die Verstaatlichte gesprochen.

Herr Kollege Withalm! Sie haben doch die Verstaatlichte gemeinsam geschaffen, Sie haben sie gemeinsam aufgebaut. Ich weiß: Die Volkspartei distanziert sich bei den Versammlungen immer sehr von den Verstaatlichungsgesetzen. Ich habe jahrelang mit dem Bundesgesetzblatt und den Protokollen durch die Länder gehen müssen, weil die ÖVP-Wähler nicht geglaubt haben, daß Sie dieses Verstaatlichungsgesetz nicht nur beantragt haben, sondern daß Sie Mann für Mann auch alle zugestimmt haben (*Abg. Dr. van Tongel: Sogar eine Verfassungsgarantie abgegeben!*) und sogar eine Verfassungsgarantie zuerkannt haben. Sie haben doch alles gemacht. Sie haben doch bis in die jüngste Zeit gemeinsam mit den Sozialisten in diesem Lande auch alles aufgeteilt, jeden Direktorenposten in der verstaatlichten Industrie.

Herr Generalsekretär Withalm! Wenn man heute über diese Verhältnisse, über diese unserer Ansicht nach undemokratischen Proporzverhältnisse spricht, so hat das sehr viel mit der verstaatlichten Industrie zu tun. Wenn die verstaatlichte Industrie heute Schwierigkeiten hat, so wurden sie doch nicht vom Arbeiter, der im Betrieb steht, verursacht. Herr Generalsekretär Dr. Withalm! Das wurde von Ihnen und vom sozialistischen Führer Dr. Pittermann verursacht. Sie sind verantwortlich. Da sitzen Sie nun und lächeln höhnisch. Wollen Sie vielleicht dem Arbeiter in der Hütte die Schuld geben? Wollen Sie dem Arbeiter die Schuld geben, daß Sie 21 Jahre lang in Koalition waren? Wollen Sie dem Arbeiter die Schuld geben, daß Sie Ihre Parteifreunde auf Direktorenposten berufen haben? Da kann der Arbeiter nichts dafür; er war immer bereit, sein Bestes zu geben und alles zu leisten. Aber Sie haben ihn ja mit Ihrer politischen Methode in diesem Staat Jahrzehnte hindurch gehindert, sich tatsächlich frei zu entwickeln und auf dem Markt konkurrenzfähig zu bleiben.

Das sagt doch dieser Bericht. Dieser Bericht ist doch eine eindeutige Aussage darüber, daß alles, was Sie in der Vergangenheit gemacht haben und wie Sie es in der Vergangenheit gemacht haben, schlecht war und anders gemacht hätte werden sollen. Warum soll man das nicht sagen? Allerdings sagen Sie von der Volkspartei heute: Ja wenn wir immer stärker gewesen wären, hätten wir es ohnehin besser gemacht, aber wir haben ja rote Fesseln gehabt. (*Abg.*

Tödling: Genau!) „Genau!“ Da haben Sie es schon. Es ist schon einer da, der das von der letzten Versammlung her noch in Erinnerung hat. Wenn die Sozialisten heute die Stärkeren wären, würden sie genau dasselbe sagen.

Mit anderen Worten: Sie haben alles gemeinsam gemacht. Herr Generalsekretär Withalm! Sie haben sich zwar immer als ein tapferer Kämpfer gegen die Roten aufgespielt, aber sagen Sie mir ein einziges Beispiel, wo Sie vor 1966 den Mut gehabt haben, einmal gegen Pittermann zu stimmen. Nicht einmal! Bis 1966 haben Sie alles gemeinsam mit Pittermann in diesem Hause abgestimmt. Wenn er ja gesagt hat, haben Sie ja gesagt, und wenn er nein gesagt hat, haben auch Sie nein gesagt. Daher haben auch Sie alles gemeinsam zu verantworten. Sie können sich also gar nicht ... (*Zwischenruf.*) Gut, einverstanden! (*Abg. Gram: Wenn das beiderseitig ausgemacht ist, darf man nicht wortbrüchig sein!*) Herr Kollege! Mit dem „beiderseitig ausgemacht“ beginnt es aber. Es ist ja sehr nett, daß Sie das zugeben, daß es beiderseitig ausgemacht war. Das heißt also, Sie haben nicht die Interessen der VÖEST oder der Alpine im Auge gehabt, sondern Sie haben im Auge gehabt, ein gutes Verhältnis mit dem damaligen Koalitionspartner, den Sozialisten, zu unterhalten. Das haben Sie in erster Linie im Auge gehabt. (*Abg. Dr. Withalm: Wenn wir die Koalition mit Ihnen gehabt hätten, wäre es genauso mit Ihnen gewesen! Wenn Sie die Koalition mit den Sozialisten gehabt hätten, genauso!*) Wieso, Herr Kollege? Dazu muß ich Ihnen sagen — vielleicht haben wir verschiedene Bildungsgänge hinter uns —: Es gibt Koalitionen — schauen wir in Europa ein bißchen herum —, die ganz anders aussehen. Es gibt sehr viele Demokratien und auch Koalitionen. Es gibt in vielen Ländern Koalitionen. (*Abg. Dr. Withalm: Wo zum Beispiel?*) Ich darf die Bundesrepublik erwähnen, in der es Koalitionen gibt. (*Abg. Dr. Withalm: Sie ist aus diesem Grund auseinandergegangen!*) Stimmen dort nicht oft sogar die CDU-Abgeordneten gegen Gesetze, die die CDU ... (*Abg. Dr. Withalm: Aus diesem Grund auseinandergegangen!*) Nein! Aber nicht nur deswegen. Wieviel Abstimmungen gab es doch, bei denen CDU-Abgeordnete und auch FDP-Abgeordnete gegen die Regierung gestimmt haben? Es haben 10 oder 15 dagegen gestimmt. Das ist selbstverständlich. Es gibt keinen ... (*Abg. Dr. Withalm: Zum Beispiel! Nennen Sie eine Abstimmung!*) Ich werde nachschauen und werde Ihnen Beispiele bringen.

Herr Kollege! Es gibt keinen derartigen Koalitionsvertrag draußen. Der Koalitionsvertrag, den Sie mit den Sozialisten, mit dem gemeinsamen Parteipräsidium — Koalitionsausschuß genannt — hatten, war erstmalig und

Zeillinger

einmalig. Einen solchen gab es in keiner westlichen Demokratie. Etwas Paralleles haben wir gesehen, als wir einmal von Westberlin aus einen Besuch in Ostberlin in der Volkskammer gemacht haben. Dort gibt es nämlich auch Scheinparteien. Diese Scheinparteien haben ebenfalls eine Übereinstimmung und eine gemeinsame Koordinierungsstelle und stimmen in der Volkskammer immer gemeinsam ab — das ist also sehr ähnlich gewesen, Herr Kollege! (*Abg. Dr. Withalm: Eine Scheinpartei sind wir nicht! Eine Scheinpartei scheinen eher Sie zu sein!*) Herr Kollege! Ich werde Ihnen etwas sagen ... (*Abg. Machunze: Zeillinger erfüllt Proporzuftrag: Peter liest Pittermann die Leviten und Zeillinger liest Withalm die Leviten!*) Ich lese nicht die Leviten!

Wir sind momentan in einem Dialog. Sie haben den Ausdruck „Scheinpartei“ gebraucht. Wir sind sechs. Ich muß Ihnen ehrlich sagen: Ich bin lieber bei den Sechs, die Demokraten sind und frei abstimmen können, als bei 85, die immer das machen müssen, was der eine Withalm will. (*Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Dr. Withalm: Da möchte ich nicht rechten mit Ihnen!*) Da können Sie mit mir rechten, Herr Kollege, ich gebe Ihnen mein Wort darauf: Ich möchte nicht mehr in der Partei sein, wo ich grundsätzlich das machen muß, was Withalm anschafft. Ich versichere Ihnen, daß das mein Standpunkt ist. (*Abg. Dr. Withalm: 1963 waren Sie knapp daran, das zu tun!*) Das zu tun, was Sie anschaffen? Nein, Herr Kollege. In meinem bisher 50jährigen Leben war ich nie daran, das zu machen, was ein anderer anschuf. Ich bin sogar so weit Demokrat, daß ich mir nicht einmal vom eigenen Parteiführer etwas bezüglich der Form anschaffen ließe, wie Sie es dauernd Ihren Abgeordneten anschaffen. Wir haben Gott sei Dank etwas mehr Klubfreiheit in unserer kleinen Fraktion — das gebe ich zu — als Sie in Ihrer Fraktion. Sie haben gesehen: Wir haben erst unlängst einmal bei einer Abstimmung innerhalb der Fraktion verschieden abgestimmt, weil die Interessen verschieden waren. Ich kann mich erinnern: Das hat bei Ihnen einmal einer gewagt — er ist dann kurz darauf nicht mehr aufgestellt worden. (*Abg. Dr. Withalm: Bei sechs Mann ziemlich gleichgültig: drei dafür, drei dagegen!*) Ich finde es sogar als eine heroische Tat, wenn 6 Mann die Demokratie verteidigen, die 85 andauernd gefährden! (*Abg. Dr. Withalm: Das war im alten Reichsrat schon so! Im Deutschen Volksverband!*) Herr Kollege, ich bekenne mich dazu: Ich möchte nicht einer Partei angehören, bei der der Führer befiehlt und alle aufstehen — so wie es bei der ÖVP ist, wo Sie befehlen und 85 aufstehen müssen, wenn Sie es befehlen. (*Widerspruch und ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Machunze:*

Selig sind die Armen im Geiste, denn sie wissen nichts!) Meine Herren! Das ist das Niveau der heutigen Diskussion. Zwischen Generalsekretär Withalm und mir hatte es noch einigermaßen Niveau, aber ich wundere mich, daß Sie nichts anderes können, als immer auf deutsch zu sagen: Du bist blöd! — Herr Kollege Machunze, ich darf gleich wiederholen: Ich halte Sie auch nicht für klüger, als ich bin, aber ich möchte Ihnen das nie so deutlich ins Gesicht sagen. (*Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Machunze: Ihnen kann man das nicht deutlich genug sagen!*) Doch, Herr Kollege, Sie können es mir auch in vornehmerer Form sagen. Das ist auch eine Methode Ihres Kampfes: Wenn einer anderer Meinung ist, dann glauben Sie, er ist dümmer. Da gibt es so einen alten ländlichen Spruch: Wir sind zwar die Mehrern — das sind Sie —, aber ihr seid die G'scheiterten. — Dieser Spruch würde ungefähr hierher passen. (*Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Machunze: Überheblich waren wir nie!*) Herr Kollege! Sie waren jetzt nicht überheblich, als Sie mir eben Dummheit vorwarfen? Sie waren nicht überheblich? Sie sind bereits so überheblich, daß Sie gar nicht bemerken, daß es eine Überheblichkeit ist, wenn Sie dem Zeillinger sagen, daß der Zeillinger dumm ist, und der Zeillinger vornehm genug ist, zu sagen: Ich sage Ihnen meine Meinung über Sie nicht. Und da sagen Sie bereits, Sie sind nicht überheblich. (*Abg. Machunze: Nein!*)

Herr Kollege Machunze! Sie halten sich wohl für den Gescheitesten in diesem Raum. Ich darf Ihnen aber sagen: Sie sind der einzige, der sich für den Gescheitesten hält. (*Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Machunze: Aber wenn Sie glauben, daß Sie 86 Abgeordnete als Hampelmänner bezeichnen können, dann kann ich nur sagen: Selig sind die Armen im Geiste!*) Sind Sie jetzt mit Ihren Beschimpfungen fertig, Herr Kollege? Ich bin sehr froh, daß wir einen toleranten Präsidenten haben, denn ich könnte mir vorstellen, daß ein anderer irgendwann einmal eingreift, wenn ein Redner andauernd beschimpft wird.

Ich möchte noch einmal sagen: Ich denke mir zwar meine Meinung über Ihren Geisteszustand, aber ich möchte im Hinblick auf die Galerie und auf die Wirkung meine Meinung nicht sagen. Ich halte Sie zumindest nicht für klüger, als ich es bin, und ich halte Sie auch nicht — da bin ich anderer Meinung als Sie — für den klügsten und besten Abgeordneten, für den Sie sich selbst dauernd halten. Aber lassen wir jetzt das Persönliche. Ich schlage vor, daß wir vom Beschimpfen wieder zur Diskussion kommen. (*Zwischenruf des Abg. Machunze.*) Herr Kollege Machunze! Sie haben heute noch keinen sachlichen Beitrag geleistet, aber Sie schimpfen dauernd herunter. Kommen Sie

Zeillinger

herunter und reden Sie sachlich dazu! Dazu haben Sie keine Erlaubnis bekommen. Hat er es nicht erlaubt? (*Abg. Machunze: Ich rede, wann es mir paßt!*) Wenn ich bei ihm interveniere, dann erlaubt er Ihnen vielleicht, auch zur Sache zu sprechen. Vielleicht ist dies möglich.

Kollege Gram hat sich über die mangelnde Koordination in der verstaatlichten Industrie beklagt. Vollkommen richtig, Herr Kollege! Ich pflichte Ihnen bei. Aber wenn Sie ehrlich sind, müssen Sie doch zugeben, daß die Volkspartei zumindest die gleiche Verantwortung trägt wie die Sozialisten. Es ist die Feststellung eines Zustandes — ja wohl; es ist eine mangelnde Koordination, es ist kein wirkliches Konzept vorhanden. (*Zwischenruf des Abg. Gram.*) Ich sage jetzt, daß kein Konzept da ist. Das sage ich dazu. Ich werde Ihnen das auch sehr gerne beweisen. Über die mangelnde Koordination sind wir uns noch einig. Ich füge noch hinzu, daß kein wirkliches Konzept da ist, um diese Schwierigkeiten in der verstaatlichten Industrie zu überbrücken. Verschiedener Meinung sind wir insofern, als wir sagen, Sie, die Volkspartei, und die Sozialisten, haben Jahrzehnte hindurch gemeinsam die Verantwortung getragen, Sie haben gemeinsam die Vorstandsdirektoren aufgestellt — aufgeteilt nach dem Proporzschlüssel: ein Roter, ein Schwarzer, ein Roter, ein Schwarzer und so weiter. Sie haben daher auch gemeinsam das Ergebnis zu verantworten.

Wenn Sie heute über die mangelnde Koordination und über gewisse Schwierigkeiten in der verstaatlichten Industrie, die unbestritten vorhanden sind, klagen, dann, Herr Kollege, ist zumindest — wir wollen jetzt nicht darüber streiten, ob zu 30, 40 oder zu 50 Prozent — jede der beiden großen Parteien dafür verantwortlich zu machen.

Wer zum Beispiel war — um ein Beispiel zu bringen — für den Kohlenplan zuständig? Der Kohlenplan ist doch ein Teil des Energieplanes. Meiner Ansicht nach hätte seinerzeit eigentlich schon Handelsminister Dr. Bock damit beginnen müssen. Wir müssen ihm also vorwerfen, daß er als erster es bereits versäumt hat, die notwendige Planung vorzunehmen.

Wir haben keinen Energieplan. Wir reden sehr viel; es wird sehr viel von Konzepten gesprochen. Wir haben kein Geld. Wir haben nichts von dem, was Geld kostet. Und wir haben geschickte Leute, aber wir geben ihnen nicht die Möglichkeit, die entsprechende Planung, die zur Sicherung der Arbeitsplätze notwendig wäre, vorzunehmen. Wir haben in Wirklichkeit keinen sinnvollen Einbau der Kohle im Rahmen des Verstaatlichten-Konzeptes. Es wird wahnsinnig viel von einer Ersatz-

industrie gesprochen. Mit Recht fragt heute der Arbeiter, der im Kohlenbergbau beschäftigt ist: Was geschieht morgen mit mir? — Niemand kann ihm eine Antwort geben, denn man hat es in den Zeiten der Hochkonjunktur versäumt, rechtzeitig für die Ersatzbetriebe Vorsorge zu treffen. Heute ist es tatsächlich ein sehr ernstes Problem, es ist ein hochbrisantes, ein politisches Problem geworden.

Es wird hier gerade in den letzten Tagen sehr viel von einer Konjunkturbelebung gesprochen. Das ist ein sehr schönes Wort, das sicherlich in die Ohren der Öffentlichkeit geht. Aber die Konjunkturbelebung allein ist zuwenig, solange wir in Österreich an derartigen Strukturschwächen leiden. Wir haben ein veraltetes Industrieprogramm. Wir alle wissen: Die Eisen- und Stahlindustrie ist in den letzten Jahren viel zuwenig in die Finalindustrie gegangen, es sind zu viele Halbprodukte hergestellt worden.

Nun finden wir im Bericht den Vorschlag, man möge die Exporte ausweiten, ja überhaupt in den Export ausweichen. Das ist an und für sich auch ein sehr schön klingender Vorschlag. Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? Es ist keine Lösung. Im Export ist derzeit nichts zu verdienen, zum Teil müssen sogar Verlustgeschäfte nur deswegen gemacht werden, damit wir überhaupt die Arbeiter weiter beschäftigen können. Der Staat muß dann wegen dieser Verlustgeschäfte aus Steuergeldern entsprechende Zuschüsse leisten und immer noch froh sein, daß die Arbeiter wenigstens eine Beschäftigung haben und weiter arbeiten können. Da ist eine Folge der mangelnden Koordinierung, über die wir gesprochen haben. Da sind wir, Herr Kollege Gram, ja noch einer Meinung darüber, daß ein Mangel an Koordination gegeben ist.

Bei der Schuldfrage werden wir schon verschiedener Meinung sein. Wir sehen ja: Die verstaatlichten Betriebe konkurrenzieren sich doch untereinander, und bis heute konnte das noch nicht abgestellt werden. Da ist eine Eifersucht, wie etwa zwischen zwei Konkurrenten, die in einem Geschäftsviertel sind und die gleichen Hemden ausstellen und dauernd mit dem Preis heruntergehen. Sagt der eine: es kostet 72 S, dann sagt der andere am nächsten Tag, es kostet 71,50 S. Dann schreibt der eine wieder drauf, es kostet 71,30 S, und so lizitieren sie sich gegenseitig herunter.

Man legt getrennte Offerte vor. Man muß aber immer überlegen: Ein Unternehmer ist da, ein Unternehmer, der verschiedene Betriebe hat, die teilweise mangels entsprechender Koordination das gleiche Produkt herstellen. Die Folge davon ist, daß sie dann nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland getrennte

7750

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Zeillinger

Offerte legen, die Preise gegenseitig unterbieten und Verlustgeschäfte machen. Vater Staat bezahlt ja sowieso! Das ist im Augenblick die Situation, die leider Gottes viele Teile der verstaatlichten Industrie erfaßt hat.

Ich verstehe vollkommen, daß die Landwirtschaft nach Milchkannen aus verstaatlichten Betrieben — ich weiß nicht, ob es das gibt oder nicht — schreit. Es wäre kein Wunder, würden diese Milchkannen mindestens in vier Stahlbetrieben der verstaatlichten Industrie erzeugt werden. Es würden einmal eine Million Milchkannen zuviel hergestellt werden. Dann würde ein Wettlauf beginnen, und man würde die Milchkannen unter Umständen um die halben Gesteitungskosten verkaufen. Das ist für alle jene, die Konkursmassen aufkaufen, natürlich ein sehr begehrtes Objekt.

Aber nun ernsthaft gesprochen: Es ist nichts dagegen zu sagen, daß die verstaatlichte Industrie in jene Richtungen geführt wird, wo in Österreich ein echter Bedarf ist. Es ist ein Wahnsinn, daß wir aus dem Ausland teuer einkaufen. Ja selbst wenn wir es im Ausland etwas billiger kaufen, müßten wir noch das Risiko auf uns nehmen, lieber das inländische Produkt zu kaufen, weil wir damit die inländische Arbeitskraft beschäftigen.

Aber wenn es so ist, wie Sie sagen, Herr Kollege, dann muß ich auch wieder fragen: Wer ist denn daran schuld, daß bis heute noch keine Koordination innerhalb der verstaatlichten Betriebe möglich war? Wer ist daran schuld, daß gewisse Produkte, wie zum Beispiel die Milchkannen, nicht erzeugt werden, daß aber andere Produkte von zwei oder drei Unternehmungen erzeugt werden? So müssen wir sogar ins Ausland gehen, wo sich dann die einzelnen Betriebe mit getrennten Offerten gegenseitig unterbieten und laufend Verlustgeschäfte machen. Hunderte Millionen müssen wir dazuschießen, einfach infolge mangelnder Koordinierung, mangelnder Planung und auch infolge Fehlens eines Konzeptes für die Zukunft.

Schwierig ist natürlich die Koordination in dem Augenblick, in dem die politischen Parteien, die heute die verstaatlichte Industrie beherrschen, also Volkspartei und Sozialisten, die verstaatlichte Industrie praktisch als ihr wirtschaftliches Machtinstrument betrachten. Damit ist natürlich die erste Schwierigkeit gegeben.

Wir haben das Eindringen der Parteipolitik auch in die ÖIG festgestellt; dort ist ja auch alles nach dem Proporz aufgeteilt worden. Dieses Eindringen der Parteiinteressen ist auch in den einzelnen Unternehmungen feststellbar. Wir wissen ja: Ist ein Generaldirektor Sozialist, dann ist sein Stellvertreter von der Volkspartei, und ist dort einer von der

Volkspartei Generaldirektor, dann ist sein Stellvertreter Sozialist. Die Vorstandsleitorenposten, ja bis auf die Abteilungsleiter-ebene sind alle Posten dementsprechend aufgeteilt worden.

Herr Kollege! Ich bin selbst Mitglied einer Partei und sage: Die Parteileute sind deswegen, weil sie ein Abzeichen tragen, nicht von vornherein gescheiter und tüchtiger als andere. Es soll schon vorgekommen sein, daß auch einmal jemand etwas geleistet hat, der nicht Mitglied einer politischen Partei war. Leider konnten wir, obwohl wir dieses Thema schon seit Jahren hier behandeln, die anderen Parteien hier zu keinem Umdenken veranlassen.

Ich darf noch einmal auf Beispiele für mangelnde Planung, mangelnde Koordination, auf das mangelnde Konzept zurückkommen. Die Situation in Ranshofen — ich glaube, es ist schon behandelt worden — ist doch heute mehr als kritisch. Das wäre aber beim Aluminium gar nicht notwendig.

Der Stahl ist im Rückzug. Immer mehr Kunststoffe treten an die Stelle des Stahls. Wir lesen schon von Kunststoffautos. Wahrscheinlich ist es dann eine Katastrophe für die Stahlindustrie, wenn eines Tages das Kunststoffauto tatsächlich um sich greift. Wir haben den Kopf geschüttelt und haben auch nicht geglaubt, daß man auf dem Mond landen wird. Heute glaube ich schon, daß wir es noch erleben werden. Ob allerdings ich auf dem Mond landen werde, weiß ich nicht. Ich würde gerne dort landen. Nach 15 Jahren im Parlament lebt man so wie auf dem Mond. Das würde dann kaum noch eine Umstellung bedeuten.

Aber wieder zum Vordringen des Kunststoffes: Ich habe bei Konserven statt Blechdosen Kunststoffdosen gesehen. Die Verpackung aus Kunststoff dringt immer weiter vor. Der Stahl ist zweifellos im Rückzug.

Bei Aluminium wäre die ernste Lage nicht notwendig, bei Aluminium wäre die Situation nicht so kritisch. Was hat man getan? Man ist in Ranshofen auf der alten Elektrolyse sitzengeblieben, ist nicht in die Fertigung eingestiegen und sieht sich natürlich heute einer Krise gegenüber.

Ich verweise nun auf den eifersüchtigen Konkurrenzkampf der verstaatlichten Betriebe untereinander. Ich darf auch hier einige Beispiele, die wir doch alle kennen, in Erinnerung rufen: Böhler einerseits, Schoeller-Bleckmann andererseits. Da gab es doch einen offenen Krieg. Böhler hat sich gegen die geplante Fusionierung gewehrt, bis heute ist es also noch nicht dazu gekommen. Die Direktoren haben sogar mit der Kündigung

Zeillinger

gedroht, wenn es dazu kommen sollte. Bei der VÖEST gibt es einen ähnlichen Krieg, eine ähnliche Rivalität mit der Alpine. Und all das in ein und demselben Unternehmen! Dem Unternehmer gelingt es nicht, seine eigenen Betriebe in Ordnung zu bringen.

Ich glaube, hier wäre es notwendig, daß man einmal dazu übergeht, dem Gedanken einer echten Zusammenlegung näherzutreten. Man könnte hier tatsächlich die Vorstände wesentlich verringern. Ich glaube, wir haben bald mehr Vorstände als verstaatlichte Betriebe.

Aber wir sind gegen den Vorschlag, die Vorstände sollen selbst ein solches Konzept ausarbeiten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß etwas herauskommt, wenn sich Vorstandsdirektoren zusammensetzen mit der Aufgabe, zu beschließen, daß die Vorstandsdirektorenzahl verringert werden soll. Denn jeder sieht doch seine eigene Position, seinen eigenen Posten bedroht. Es ist genauso wie bei der Tatsache — was wir Freiheitlichen immer kritisiert haben —, daß man eine Verwaltungsreform nicht dadurch herbeiführen kann, indem man Beamte beauftragt, in der Verwaltung Vorschläge zur Einsparung von Beamten zu machen. Genausowenig kann man Vorstandsdirektoren damit beauftragen, einen Vorschlag zu machen, wo man Vorstandsdirektoren einsparen könnte.

Wir kommen aber hier heute zu einem grundsätzlichen Problem. Wir haben in Österreich eine Schwerindustrie. Ich darf hier einen Vergleich anstellen: Die Schweiz hat beispielsweise keine Schwerindustrie. Ich erwähne die Schweiz deswegen, weil sie so wie Österreich im EFTA-Raum ist.

Was können wir machen? Wir können in der gegenwärtigen Situation nicht die Fabriken schleifen. Österreich ist nun einmal ein Industriestaat, wir müssen eben auch das zur Kenntnis nehmen.

Wir kommen wieder auf folgende Tatsache zurück: Wir sind seinerzeit, als wir uns entschieden haben, der EFTA beizutreten und der EWG den Rücken zu kehren, auch hinsichtlich unserer verstaatlichten Industrie einen falschen Weg gegangen. Wir haben heute die größten Exportschwierigkeiten. Wir müssen heute, wenn wir in den EWG-Raum exportieren wollen, eine Diskriminierung auf uns nehmen. Wir spüren die Preise im EWG-Raum. In dem Augenblick, in dem ein Überangebot vorhanden ist, spüren wir das doppelt. Wir haben ein hohes Stahlangebot und müssen natürlich jetzt die erhöhten Zölle auf uns nehmen.

Man hat aus dem ganzen nichts gelernt. Man sollte jetzt nicht gebannt in die Zukunft starren: Wann kriegen wir einen EWG-Vertrag?, sondern man sollte sich rechtzeitig, wenn wir schon ein Konzept für die Zukunft ausarbeiten, darauf einstellen und sagen: Machen wir eben eine Politik, wie wenn wir schon mit der EWG liiert wären — denn sie kommt auf uns zu —, und betreiben wir von Haus aus eine liberalere Politik! Wir werden nicht weiterkommen, wenn wir die Betriebe eifersüchtig nebeneinander bestehen lassen. Wir werden zu einem einheitlichen großen österreichischen Stahlwerk kommen müssen; wir müssen beginnen, in großen Einheiten zu denken. Eine einheitliche österreichische Eisen- und Stahlindustrie ist eine Notwendigkeit, wenn wir unsere Unternehmen nicht zu Friedhöfen werden lassen wollen.

Meine Damen und Herren! Wir sind uns also einig über die Beurteilung der Situation. Nicht einig sind wir uns über die Verschuldensfrage. Das ist aber eine Sache der Vergangenheit. Nicht einig sind wir uns auch darüber, was in Zukunft geschehen soll. Die Regierungspartei beschränkt sich darauf, festzustellen, daß die jetzige Situation schlecht ist, daß es so nicht weitergehen kann. Wir vermissen auch jetzt, nachdem schon etliche Redner aus den Reihen der Regierungspartei gesprochen haben, die Antwort auf die Frage: Wo ist das mutige Konzept, mit dem man die Schwierigkeiten in der Stahlindustrie in der Zukunft lösen kann? — Dazu haben Sie bisher geschwiegen.

Sie glauben, die Aufgabe lösen zu können, wenn Sie den Bericht benützen, um auf Ihren alten Koalitionsfreund loszugehen. Damit sichern Sie keinem einzigen Arbeiter in Österreich den Arbeitsplatz, damit wird nicht eine Tonne Stahl mehr exportiert werden. Wenn Sie sagen: Wir sind leider teurer, denn wir haben 20 Jahre die Roten mit in der Koalition gehabt, so wird das niemanden in Europa beeindrucken. — Wo bleibt der Vorschlag für die Zukunft?

Da der Bericht trostlose Verhältnisse aufdeckt und da Sie für die Zukunft keinen einzigen Vorschlag haben, ja nicht einmal zu den Vorschlägen, zu den Grundzügen, die wir Freiheitlichen dargelegt haben, bisher eine Stellungnahme abgegeben haben, werden wir Freiheitlichen gegen den Bericht stimmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Steinhuber. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Steinhuber (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich zum Inhalt

Steinhuber

meines Referates komme, gestatten Sie mir, daß ich eine Richtigstellung vornehme. Herr Kollege Gram hat gesagt, daß Milchkannen aus Schweden importiert werden müssen, weil in Österreich keine produziert werden. Ich darf feststellen, daß die Metallwarenfabrik Seebach-Villach Milchkannen erzeugt. Sie wäre bestimmt sehr froh, wenn uns Kollege Gram sagen könnte, wo diese Milchkannen gebraucht werden.

Im Gegensatz zum Kollegen Gram bin ich, um nun zum ÖIG-Bericht zu kommen, der Meinung, daß dieser Bericht sehr mangelhaft, unvollständig und nicht in Ordnung ist. Ja im Gegenteil: Er beweist, daß wir Sozialisten mit der Feststellung, wie sich die Wirtschaft in den nächsten Jahren entwickeln wird, immer recht gehabt haben, denn daß sich diese Wirtschaft nicht günstig entwickelt hat und daß die Regierungspartei keine entsprechenden Maßnahmen setzt, können wir schon heute feststellen.

Dieser Bericht zeigt lediglich Auftragsstand, Umsatz und Exportmöglichkeiten chronologisch auf und erwähnt so nebenbei, daß die veränderte Auftragssituation eine Freisetzung von Arbeitskräften im Ausmaß von 4 Prozent notwendig machte.

Der Beschäftigtenstand hat sich von 1966 auf das erste Halbjahr 1967 von 118.201 auf 113.860 vermindert. Das ist das Ergebnis einer völlig falschen Wirtschafts- und Finanzpolitik. Dies hatte das Ergebnis, daß die Hälfte der Regierungsmitglieder, die Hälfte der Minister abtreten mußte, unter anderen auch Finanzminister Dr. Schmitz.

Derzeit haben wir in Österreich 148.000 Arbeitslose (*Abg. Altenburger: Das ist falsch!*) — 143.000, Herr Kollege, das ist besser; das hat sich in den letzten Tagen sicherlich geändert —, 28.000 Arbeitslose in der Steiermark und 2600 Arbeitslose allein in Graz. Diese Zahl habe ich gerade jetzt vom Arbeitsamt bekommen.

In dieser Situation ist es für uns Sozialisten völlig unverständlich, daß dieser ÖIG-Bericht nichts darüber aussagt, was geschehen soll, welche Maßnahmen eingeleitet werden müßten, um diese steigende Arbeitslosenzahl zu stoppen, ja nicht nur zu stoppen, sondern darüber hinaus für diese Menschen wieder neue Arbeitsplätze zu schaffen. Wir Sozialisten sagen nicht, die ÖVP sei schuld an dieser Wirtschaftskrise in Europa und in Österreich, sondern wir Sozialisten machen der Regierungspartei den Vorwurf, daß sie gegen diese Krisenerscheinungen nichts unternimmt, daß sie tatenlos zusieht ... (*Abg. Hartl: Was machen die Amerikaner und die Franzosen gegen die Krisenerscheinungen? So demagogisch könnt*

nur ihr reden!) Herr Kollege Hartl! Im Jahre 1953, als die Sozialisten die stärkste Partei in Österreich wurden und der Minister Waldbrunner Chef der verstaatlichten Industrie war, hat man ein Investitionsprogramm beschlossen, um diese Krisenerscheinung, die damals von Amerika gekommen ist und viel stärker war als heute, abzufangen. Damals wurden Arbeitsplätze geschaffen! Dazu sind Sie nicht bereit. (*Abg. Hartl: ÖVP-Bundeskanzler!*) Sie geben Steuergeschenke an die Unternehmungen und stopfen Lücken. (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Durch Ihre falsche Budgetpolitik ... (*Abg. Hartl: Da habt ihr ja keinen roten Bundeskanzler gehabt!*) Eben, sonst wäre es ja besser gewesen, wenn wir einen gehabt hätten. (*Zustimmung bei der SPÖ.* — *Abg. Weikhart: Hartl! Hartl! Wohin soll das führen?*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir laufen bei dieser Politik Gefahr, daß wir in Österreich zwei große Industriefriedhöfe bekommen, einen in Wien-Floridsdorf und einen in der Obersteiermark. In der Obersteiermark ist die Situation derzeit so, daß über den metallurgischen Betrieben das Damoklesschwert schwebt. Bekanntlich läuft der Erdgasvertrag der ÖMV mit der Steirischen Erdgasgesellschaft mit 31. Dezember 1968 ab. Wenn nun nicht ehestens eine Lieferzusage über diesen Termin hinaus gemacht wird, dann muß sich die obersteirische metallurgische Industrie auf andere, auf neue Energieträger umstellen. Die Kosten dafür beliefen sich auf 200 Millionen Schilling. Daß aber die Kostenhöhung unweigerlich auch die Preisgestaltung sehr stark beeinflussen wird, wird niemand in Abrede stellen; es ist dann auch die Konkurrenzfähigkeit dieser Betriebe sehr gefährdet.

Hunderte Arbeiter und Angestellte werden, wenn der Erdgasvertrag nicht verlängert wird, wieder ihren Arbeitsplatz verlieren. Deshalb hat der steirische Landtag in der Sitzung vom 6. Februar dieses Jahres den Antrag gestellt, bei den zuständigen Stellen zu intervenieren, daß die Sicherstellung der Erdgasversorgung für die obersteirische Industrie auch weiterhin garantiert wird. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte mit aller Deutlichkeit von dieser Stelle aus auf dieses wirklich schwierige Problem hinweisen und um rasche Abhilfe ersuchen.

Auf Seite 13 ist ein detailliertes Bild über den Auftragseingang der einzelnen Unternehmen, wieder in Form eines Vergleichs 1. Halbjahr 1966 zu 1. Halbjahr 1967, enthalten. Diese Tabelle sagt gar nichts aus. Der nicht hundertprozentig informierte Betrachter kann sich überhaupt kein Bild davon machen, was

Steinhuber

hier gemeint ist, denn der Auftragseingang allein, in Millionen Schilling angeführt, ist zuwenig; man muß dem auch die Liefervorschau und den Lieferzeitplan gegenüberstellen. Das schaut wunderschön aus; und hier hat auch der Kollege Gram gesagt: Bei der SGP eine enorme Erhöhung des Auftragseingangs. Die Aufträge haben sich von 257,5 Millionen —wieder bezogen aufs Halbjahr— auf 1810 Millionen erhöht. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nicht gesagt hat der Kollege Gram, daß in diesem Auftragsstand die 9000 Güterwaggons enthalten sind, daß die Hälfte schon gefertigt wurde und daß allein 9000 Güterwaggons eine Lieferzeit von fünf Jahren haben. Man muß daher den Betrag durch 5 dividieren, dann kann man den Auftragsstand eines Jahres damit vergleichen; dieser Betrag ist zu niedrig. Das sind die Tatsachen.

Wenn wir bei den anderen Betrieben einen Vergleich ziehen, dann sehen wir, daß überall ein Minuspunkt zu verzeichnen ist, daß — außer VÖEST und Rumpel — der Auftragsstand zurückgeht, also alle Betriebe unter Auftragsrückgängen zu leiden haben.

Ich halte folgendes für sehr notwendig: Wenn man einen Auftragsstand in einer solchen Tabelle in diesem Bericht anführt, muß man auch den Belegschaftsstand oder die Personalbewegung gegenüberstellen, und zwar deshalb, damit man sich ein Bild machen kann, wie die Leistung in diesen Betrieben ist, damit man die Pro-Kopf-Leistung einigermaßen beurteilen kann.

Bei der SGP ist trotz vermindertem Belegschaftsstand — trotz sogar sehr stark reduziertem Belegschaftsstand — der Umsatz wesentlich erhöht worden. In den letzten Wochen wurden Abbaumaßnahmen in den Betrieben durchgeführt, und zwar im Pauker-Werk, im Grazer Werk und in der Lokomotivfabrik. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Täuschen wir uns nicht darüber hinweg und beschönigen wir das nicht: Bei den Einigungsamtsverhandlungen hat uns die Betriebsleitung mitgeteilt, daß weitere Abbaumaßnahmen durchgeführt werden. Eine Abbau-Liste wird man uns sicherlich noch im März und eine zweite im April überreichen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hier richte ich im Namen der Belegschaft eine Bitte und ein Ersuchen an den Herrn Minister. Es gibt eine Möglichkeit: Wenn von den 169 Millionen Schilling, die im Eventualbudget für die Österreichischen Bundesbahnen vorgesehen sind, ein Betrag freigemacht wird, um der SGP Aufträge von RIC-Wagen und Elektrolokomotiven zu geben, dann würde dieser weitere Schritt, der enorme Abbau verhindert werden können.

Aber damit zeigt sich, daß ich damals in der Budgetdebatte am 6. Dezember recht gehabt habe, als ich sagte, es sei Sabotage an der österreichischen Wirtschaft, daß man seitens der Volkspartei bewußt Arbeitslosigkeit herbeiführen will. (*Abg. Altenburger: Das ist ein Blödsinn!*) Herr Kollege! Mit Phrasen und leeren Worten ist den Arbeitern nicht geholfen. Damals hat Herr Kollege Krempel an diesem Pult laut „Parlamentskorrespondenz“ wörtlich gesagt... (*Abg. Altenburger: Aber der Volkspartei zu sagen, daß sie bewußt Arbeitslose schafft, das ist ein Unsinn!*) Herr Kollege Altenburger! Dann machen Sie eine andere Budgetpolitik! Geben Sie nicht Steuergeschenke an Großgrundbesitzungen, die nichts bringen (*lebhaftes Zwischenrufen bei der ÖVP*), sondern machen Sie eine echte Investitionspolitik, die eine Vollbeschäftigung schafft! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Altenburger: Was machen denn eure Generaldirektoren? — Schlafen!*) Glauben Sie, daß die Arbeiter damit zufrieden sind, wenn hier Kollege Krempel am 6. Dezember laut „Parlamentskorrespondenz“ gesagt hat, „die ÖVP und die Regierung werden auch dafür sorgen, daß in unserem Land keine Arbeitslosigkeit eintritt, sondern daß die Arbeitsplätze garantiert sind“? — Nächste Woche wird uns die nächste Abbau-Liste überreicht werden: das ist die Garantie der Arbeitsplätze! Was sollen wir von diesen Versprechungen halten? (*Abg. Altenburger: Was hat Ing. Walch für Arbeitsplätze geschaffen?*) Herr Ing. Walch macht doch keine Budget- und keine Wirtschaftspolitik! (*Abg. Altenburger: Aber für seinen Betrieb ist er zuständig!*) Die SGP hat seit dem Jahre 1955 immer ein Defizit. Für dieses Unternehmen war immer ein schwarzer Generaldirektor zuständig. Bis 1955 war ein roter Generaldirektor, da war das Unternehmen aktiv. Dann ist eben Herr Generaldirektor Rieger, den Sie leider zu spät abgesetzt haben, schuld an der Situation dieses Unternehmens! (*Weitere Zwischenrufe.*)

An Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, und vor allem an Sie, Herr Minister, appelliere ich, daß Sie nicht die leeren Versprechungen des Kollegen Krempel hier bekräftigen und diese Politik weiter betreiben — und damit möchte ich schließen —, sondern realisieren Sie, daß die Arbeitsplätze in Österreich auch für die Zukunft garantiert sind, damit wir einen gesicherten Arbeitsplatz haben und damit es wieder aufwärts geht in unserer schönen Heimat! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Staudinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Staudinger** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist noch relativ früh im Jahr, und dennoch unterhalten wir uns zum zweitenmal direkt über Fragen der verstaatlichten Industrie. War es in der vergangenen Woche im Zusammenhang mit der Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen, so ist es diesmal der ÖIG-Bericht, und wenn wir Glück haben, werden wir heuer sozusagen auf mindestens vier „Spezialdebatten“ kommen: der zweite ÖIG-Bericht kommt noch dazu, allenfalls der Rechnungshofbericht, auf jeden Fall beim Budget.

Wir werden hören, was wir die ganze Zeit ohnehin schon hören, daß die ÖVP gegen die verstaatlichte Industrie sei, daß sie nichts getan habe, um die Entwicklung dieser verstaatlichten Industrie zu fördern. Was von dieser heutigen Diskussion zu erwarten war, geht ja ohnehin in etwa aus dem sozialistischen Wirtschaftskonzept hervor, in dem steht: „Die auf politische Motive zurückzuführende Behinderung der Umstellung und Anpassung, eine systematische Diffamierungskampagne und die ungenügende Kapitalausstattung vergrößerten die sich aus internationalen Überkapazitäten ergebenden Schwierigkeiten.“

Ich habe schon gefürchtet, wir würden in der Erwartung, was uns heute bevorsteht, nämlich wieder zu hören, was wir ohnehin schon x-mal gehört haben, enttäuscht werden, denn der Herr Vizekanzler Dr. Pittermann — er ist leider nicht hier, ich kann ihm also das Kompliment nicht persönlich machen (*Abg. Dr. Kreisky: Aber wir werden es ihm übermitteln!*); wenn Sie so lieb sind, Herr Dr. Kreisky, ich bitte Sie darum — hat eine sehr maßvolle, ich möchte sagen, fromme Rede gehalten. Aber die Abgeordneten, die sich dann zum Worte gemeldet haben, also etwa Eberhard, Brauneis — er sitzt dort oben und kann momentan nichts darauf erwidern —, haben diese Erwartungen, die wir in diese Debatte gesetzt haben, voll erfüllt. (*Abg. Weikhart: Was ist mit Gram und Kremp!*?)

Ein Diskussionsredner der SPÖ-Fraktion hat gefragt, ob es für die Sache gut sei, wenn so oft über die Verstaatlichte diskutiert wird. Nun, der Bund ist Eigentümer, und die Verstaatlichte hat eine ungeheure Bedeutung für die Gesamtwirtschaft: 60 Prozent der Großbetriebe Österreichs sind verstaatlicht. Die Großbetriebe sind nun einmal in einer modernen Industriegesellschaft die Pioniere des technischen Fortschritts und des Wachstums, das ist eine klare Angelegenheit. Deswegen wird auch die Bedeutung der verstaatlichten Industrie, die Industriepolitik im Koren-Plan entsprechend betont, und deswegen hat auch die ÖVP in der Vergangenheit — 9. Dezember 1963

zum Beispiel ist ein solches Datum — sehr wohl fundierte Vorschläge zur endgültigen Lösung der Probleme der verstaatlichten Unternehmungen gemacht. (*Ruf bei der SPÖ: Haben wir schon einmal gehört: die endgültige Lösung!*) Nein, nein! Es gibt noch keine endgültige Lösung, aber es wurden Vorschläge dazu gemacht. Der radikale Wandel, in dem wir uns befinden, in der Technik, in den Produkten, in den Produktionen, das alles erfordert natürlich erhöhte Wachsamkeit, erhöhte Aufmerksamkeit. Insofern ist es sicher zweckmäßig. Andererseits aber sollte man gerade in der Zeit der Anpassung — das ist die andere Seite der Sache — von Emotionen möglichst unbelastete Entscheidungen treffen können, sollten sich die Betriebe in Ruhe anpassen können.

Verstaatlichte und Sozialisten gibt natürlich einen engeren Zusammenhang, das wollen wir ganz offen zugeben, als Verstaatlichte und Österreichische Volkspartei. Marxismus und Sozialismus haben sich im 19. Jahrhundert entwickelt. Verzeihen Sie, wenn ich es etwas gewaltsam formuliere: eine Ideologie, die auf Kohle und Stahl basiert. Die damalige Technik legte eine Zentralisierung, Sozialisierung, eine Planung von oben her schier zwangsläufig nahe, und ein relativ starres Wirtschaftssystem war die Grundlage einer Entscheidung in einer Zeit, in der alles zur Sozialisierung zu drängen schien.

Im 1. Verstaatlichungsgesetz — zweifellos nicht die Folge dieser Ideologie — sind verstaatlicht worden: 100 Prozent Erz, 99 Prozent Roheisen, 95 Prozent Rohstahl, 94 Prozent Braunkohle, 70 Prozent Aluminium, Blei, Kupfergewinnung. Politisch und wirtschaftlich war dies zweifellos eine richtige Entscheidung. Damals hatte die Grundstoffindustrie wie heute natürlich eine außerordentlich große Bedeutung, aber mittlerweile ist in der Welt doch eine sehr entscheidende Wandlung vor sich gegangen. Mir kommt es manchmal so vor, als hätte die SPÖ — ich möchte Vizekanzler Dr. Pittermann wegen seiner vormittägigen recht eindrucksvollen Rede zitieren — sehr wohl die Entwicklung, die vor sich gegangen ist, gesehen beziehungsweise wahrgenommen, aber als wäre sie außerstande, das sozusagen in sich aufzunehmen, zu „inhalieren“, sodaß es wirklich unter die Haut geht.

In dem Gutachten der sozialistischen Wirtschaftsexperten, allenfalls also im sozialistischen Wirtschaftskonzept, gibt es sehr konkrete Niederschläge davon. Wir vermissen aber solche konkreten Niederschläge der Erkenntnis, daß wir uns in einer Zeit befinden, die eben anders ist. Daß die Gegenwart das Zeitalter der Elektronik, der Chemie, das

Staudinger

Zeitalter der Atomkraft, das Zeitalter der Differenzierung und des schnellen Wandels ist, wissen wir natürlich. Früher war der Mensch von der Natur, von den Schätzen, die ein unter Umständen karger Boden hergibt, absolut abhängig. Heute beginnen wir Moleküle zu zweckorientierten Stoffen, zu Zweckstoffen, umzuformen. (*Abg. Ing. Häuser: Jetzt wird der Verstaatlichten geholfen!*) Ich komme schon noch dazu; aber ich darf eine kurze Präambel bringen. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Die ursprünglichen Rohstoffe verlieren an Verwendbarkeit, je mehr zweckorientierte Finalstoffe aus der Retorte entstehen. Die Zweckstoffe werden aus den Problemen heraus geformt, für deren Lösung sie benötigt werden.

Herr Abgeordneter Häuser, nicht einverstanden damit? Ich darf Ihnen sagen, daß ich von den Ursachen der Entwicklung und der krisenhaften Erscheinungen der verstaatlichten Industrie rede, daß ich also meiner Meinung nach durchaus nicht von Dingen rede, über die man lachen kann, sondern es handelt sich um Dinge, die tatsächlich Ausgangspunkt der Entwicklung sind. Herr Abgeordneter Ing. Häuser! Ich hoffe, daß das nach dieser „Belehrung“ einigermaßen klar gestellt ist.

Die Naturstoffe geraten nun zwangsläufig in die Defensive und verlieren ihre auf „Gewöhnung und Natürlichkeit“ — unter Anführungszeichen — beruhende Verkaufsdynamik; sie verlieren zunehmend an Boden.

Das ist eine positive Wandlung, die wir gutheißen müssen. Denn gerade angesichts der Explosion der Weltbevölkerung haben wir einen Zwang zur Loslösung von der Natur. Es wird der Aufbau von vielen Milliarden Menschen auf dem menschlichen Geist notwendig, der eben das Zeitalter der Kunststoffe, der Atomenergie und der Elektronik einleitet.

Es ist nicht mehr der Boden, es ist auch nicht einmal mehr das Kapital, sondern es ist die organisierte Intelligenz, die heute das Wirtschaftswachstum, den technischen Fortschritt bestimmt. Das bedeutet, daß der Mensch seine Zukunft selbst produzieren kann, weil wir die Fülle des menschlichen Geistes für unausschöpfbar halten, das heißt, daß die Armut für alle Völker der Erde letztendlich überwindbar ist, das heißt, daß der Reichtum „machbar“ ist. Gestatten Sie mir diese Präambel!

Ich darf sagen, daß sich daraus natürlich die Probleme ergeben, vor denen wir heute stehen, so etwa die Probleme auf dem Gebiete der Kohle, auf dem Gebiete des Stahls. Abgeordneter Peter hat heute vormittag davon

geredet, daß das Stahlzeitalter überhaupt erst anbricht. Das mag durchaus sein. (*Abg. Dr. Kreisky: Aber Zeillinger hat gesagt, es ist zu Ende!*) Vorläufig ist aber die Situation so, daß der Marktanteil des Stahls zurückgegangen ist. Hätte Stahl noch den Marktanteil, den er 1937 gehabt hat, dann würden heute in der Welt um 40 Prozent mehr Stahl erzeugt, als es tatsächlich der Fall ist. (*Abg. Ing. Scheibengraf: Woher haben Sie die Zahl? Das stimmt doch nicht!*)

Doch. Das behauptet ein gewisser Richard S. Thorn, der Wirtschaftswissenschaftler und -praktiker in Pittsburgh, also im Zentrum der US-Stahlindustrie, ist. Ich habe es gelesen; ich habe es nicht überprüft. (*Abg. Benya: Amerika!*) Nein, nein! Er redet von der Weltstahlproduktion und gibt auch einige Beispiele, allerdings aus der amerikanischen Sicht, dazu.

Vielleicht erscheint Ihnen das glaubhafter, Herr Abgeordneter Ing. Scheibengraf, wenn ich Ihnen mitteile, daß er sagt: Im Zeitraum von 1957 bis 1966 wuchs die Stahlproduktion in den USA — jetzt meine ich also die USA — um 36 Prozent; Aluminium ist aber um 100 Prozent gewachsen, Kunststoffe um 86 Prozent, ja sogar Zement ist noch um 44 Prozent gewachsen. Der Stahl verlor in dieser Zeit 100.000 Arbeitskräfte, und das in der amerikanischen Stahlindustrie, die Rieseninvestitionen tätigt und alles mögliche tut.

Man sagt allerdings auch in den Vereinigten Staaten darüber, daß man auf dem Sektor Stahl sozusagen zu wenig geforscht hat, daß der Marktdruck, der nun von der Atomenergie — das Beispiel Atomenergie gilt für die Kohle —, von den Zweckstoffen her kommt, Stahl und Kohle erst einmal aus dem Dornröschenschlaf herausreißen mußte.

Möglicherweise gibt es auch eine rosa Zukunft für die schwarze Kohle, allerdings, glaube ich, nicht bei uns. In Amerika redet man davon, daß hochwertiges Benzin, aus Kohle gewonnen, durchaus auf dem Markt konkurrieren könnte. (*Abg. Jungwirth: Das ist nichts Neues!*) Bei uns wird das wohl nicht gelten, glaube ich, weil wir doch viermal so hohe Produktionskosten haben. So neu ist die Geschichte, glaube ich ... (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Die Hydrierung ist nicht eine Frage der Produktionskosten, sondern eine Frage des Kapitaleinsatzes!*) Das ist richtig!

Nur, Herr Abgeordneter Dr. Weihs, kommt noch folgendes dazu: Wenn man in den Vereinigten Staaten sagt, daß man mit den chemischen Produkten, gewonnen aus der Kohle, auf dem Markt konkurrieren könnte, dann bilden die Gestehungskosten der Kohle natürlich auch einen Kostenfaktor. Wenn bei uns

Staudinger

in Europa — sicher auch bei uns in Österreich, bei uns noch viel deutlicher — die Kohlenproduktion viermal teurer kommt als in den Vereinigten Staaten, wird man, glaube ich, solchen Hoffnungen, denen man sich in den Vereinigten Staaten hingibt, bei uns weniger Beachtung schenken können.

Nun zeigt sich aber überall in der Welt der Bau einer völlig neuen marktorientierten Zukunft, der sich da andeutet. Aber heute, in der Übergangszeit, haben wir Riesenprobleme. Der ÖIG-Bericht, der heute zur Debatte steht, ist sozusagen ein Spiegel dieser Probleme. In ihm steht manches Erfreuliche. Ich denke also etwa an die Erhöhung der Umsätze pro Beschäftigten für Maschinenbau, Mineralöl, ÖMV, Stickstoffwerke und so weiter. Es steht aber freilich auch viel Unerfreuliches drin.

Wir können festhalten — da sind wir uns ja zumindest mit der SPÖ-Fraktion einig, von der FPÖ-Fraktion ist niemand da, der Widerspruch erheben könnte —, daß die Tatsache, daß es einen ÖIG-Bericht gibt, daß es also eine ÖIG gibt, grundsätzlich etwas Erfreuliches ist. Nach dem Krauland-Ministerium über das Königreich Waldbrunner, IBV und Pittermann ist es unter der Monocoloren am 16. Dezember 1966 in diesem Hause zum Beschluß über die ÖIG gekommen. Diesem Gesetz haben die beiden großen Parteien zugestimmt. Sie haben damit die Hoffnung geschaffen, endlich eine endgültige Lösung für die Organisation der treuhänderischen Verwaltung der Anteile des Staates und damit auch die politischen und organisatorischen Voraussetzungen für die Lösung der Probleme zu finden.

Wir geben uns natürlich keinen Illusionen hin. Heute ist ja sowohl in den Wortmeldungen der Freiheitlichen Partei wie auch denen der SPÖ und auch gelegentlich in Wortmeldungen von uns angedeutet worden, daß es natürlich auch da nicht ohne Auseinandersetzungen gehen wird, daß man möglicherweise auch innerhalb der ÖIG noch zu neuen Organisationsformen oder zu einer Umorganisation kommen wird müssen. Aber immerhin: Die Bewältigung dieser ungeheuer schwierigen Aufgaben scheint uns einigermaßen möglich zu sein, nämlich die Bewältigung der Aufgaben — ich darf Ihnen das sagen —, die in den sieben Jahren unter Herrn Vizekanzler Dr. Pittermann nicht gelöst wurden. In diesen sieben Jahren kam es eben zu dieser ganzen folgeschweren Entwicklung.

Ich habe schon einmal hier im Hause erwähnt, daß 1957 die Hohe Behörde für Kohle und Stahl in Luxemburg den forcierten Ausbau der Kohlengruben empfohlen hat, um eine drohende Energielücke in Westeuropa zu

schließen, und daß ein Jahr später die Kohlenkrise ausgebrochen ist. Wir müssen bei Stahl das Abflauen der internationalen Konjunktur und die Überkapazitäten überall in der Welt feststellen. Nach dem forcierten Ausbau — Vizekanzler Dr. Pittermann hat es heute vormittag richtigerweise erwähnt —, nach dem notwendigen forcierten Ausbau der Grundindustrien im Hinblick auf den ungeheuren Nachholbedarf der dreißiger Jahre und nach dem zweiten Weltkrieg machen sich heute Standortschwächen der Grundindustrie bemerkbar. Insbesondere bei den expansivsten Zweigen der Wirtschaft, nämlich bei Eisen, Stahl und Aluminium, wird das deutlich.

Abgeordneter Dr. Geißler hat schon darauf hingewiesen, daß die verstaatlichte Industrie in der Zeit bis 1962 tatsächlich viel stärker gewachsen ist als die Gesamtindustrie, daß sie doppelt so rasch gewachsen ist, daß sie aber von diesem Zeitpunkt an nur mehr gleich stark oder sogar geringer gewachsen ist.

Herr Vizekanzler Dr. Pittermann hat heute erwähnt, daß er im November 1963 hier im Hause Reorganisationsvorschläge eingebracht hat. Ich habe meinerseits bereits auf den Lösungsvorschlag der ÖVP vom 9. 12. 1963 hingewiesen. Mir scheint halt: Bei allen diesen Vorschlägen, die der Herr Vizekanzler Dr. Pittermann gemacht hat, war die Erkenntnis des Wandels vorhanden, aber die Freiheit zum Handeln hat gefehlt, und zwar nicht eingeschränkt durch irgendwelche andere Beschlüsse, aber eingeschränkt und eingefangen von diesem geistigen Getto, von dem wir berechtigterweise sprechen, von diesem Mythos der „Nationalindustrie“. Darum wurde die notwendige Reorganisation versäumt, darum ist die Anpassung an die geänderte Bedarfsstruktur und an die geänderten Nachfrageverhältnisse unterblieben.

Herr Professor Dr. Nemschak hat in dem Bericht, den er uns 1966 gegeben hat, erklärt: In der privaten Industrie ist diese Anpassung an die geänderte Bedarfsstruktur relativ leicht vor sich gegangen, in der verstaatlichten gelang dies mehr schlecht als recht.

Wenn man das feststellt, dann soll aber nicht wieder gesagt werden: Die ÖVP ist offenbar allergisch gegen die Verstaatlichte!, sondern es wird darauf hingewiesen: Wir brauchen das Wachstum gerade dieser Schlüsselindustrie, weil wir wissen, daß die Großindustrie der Bannerträger des Fortschrittes ist und Auswirkungen auf die gesamte Wirtschaft hat, daß zumindest Teile der Betriebe der verstaatlichten Industrie für die Wirtschaftsflaute oder auch nur für ein Nachlassen der Konjunktur nicht entsprechend gerüstet ge-

Staudinger

wesen sind, daß in der Zeit der Hochkonjunktur selbstverständliche Maßnahmen versäumt wurden, auch meinetwegen die betrieblich durchaus gebotene Reduzierung von Personal, Kooperation, Fusion und so weiter und so weiter. Da hat sich nichts getan.

Damals, in der Zeit der Hochkonjunktur — wir müssen das noch einmal feststellen, und diesbezüglich muß ich dem Abgeordneten Peter zumindest teilweise recht geben —, wäre eine Umstellung relativ problemlos gewesen. Die gesamte Industrie, die gesamte Wirtschaft hat auf Arbeiter, auf Angestellte gewartet, unser Wirtschaftswachstum wurde durch die Tatsache zumindest gebremst, daß nicht mehr Arbeitskräfte zur Verfügung gestanden sind.

Heute bedeutet natürlich jede, auch eine relativ geringfügige Umstrukturierung das Aufwerfen von schwierigen regionalen Sozialproblemen. Heute — wir bekennen uns, soweit sich das aus der sozialen Notwendigkeit heraus ergibt, dazu — sind wir gezwungen, mit Hunderten Millionen Schilling Betrieben das Leben sozusagen künstlich zu erhalten, obwohl die Defizite dort strukturell bedingt sind. Ich rede also — ich darf das betonen — nicht generell von der verstaatlichten Industrie. Sie wissen sehr wohl, daß sich das auf die sieben oder acht erstklassigen Betriebe etwa aufdreht, der Rest ist hoffnungsloser Zuschußempfänger. (*Abg. Ing. Kunst: Landwirtschaft!*)

Diese Parallele ist in diesem Fall durchaus gegeben. Allerdings darf ich Ihnen dazu sagen, daß es keinen Staat auf der ganzen Welt gibt, der die Landwirtschaft nicht mit großen Subsidien fördert, während es, glaube ich, kaum Staaten gibt, die in dem Maße, wie wir es tun, nicht Betriebe der Nationalindustrie, nicht Betriebe der verstaatlichten Industrie, sondern effektiv strukturell defizitäre Betriebe am Leben erhalten.

Wem können wir das anlasten, daß die Betriebe in ihrer Größe und in ihrer Struktur nicht den heutigen Erfordernissen entsprechen? Sie sagen: der Österreichischen Volkspartei, weil sie die Finanzierung, die Kapitalaufstockung verhindert hat! Wir werden darauf noch im Detail zu reden kommen. Wir müssen sagen: In jener Zeit war Herr Vizekanzler Dr. Pittermann in erster Linie zuständig. Er hat sich schon einmal dagegen verwahrt, und ich habe ihm damals schon Felix Butschek zitiert, der gesagt hat: Eine sachkundige und fachkundige Führung der verstaatlichten Betriebe wäre sehr wohl in der Lage gewesen, die Verdienste sozialistischer Planung entsprechend vor Augen zu führen.

Der Herr Vizekanzler Dr. Pittermann hat, wie gesagt, eine sehr maßvolle Rede gehalten. Er hat aber natürlich nicht versäumt, zu-

mindest unterschwellig, aber, wie ich glaube, auch *expressis verbis*, wenn ich mich recht erinnere, zu sagen, daß die Unterkapitalisierung der verstaatlichten Betriebe die Folge einer unverständlichen Haltung der ÖVP hier in diesem Hause gewesen ist. (*Ruf bei der SPÖ: Recht hat er! — Abg. Brauneis: Wer hat das Grundkapital in die VÖEST, bei der Alpine eingezahlt? Niemals der Eigentümer! Der hat nicht einen Groschen beigegeben! Keinen Groschen! Das haben wir uns erarbeitet!*) Herr Kollege Brauneis! Ich komme auf die Finanzierungsfrage noch zu reden.

An dem, was Vizekanzler Dr. Pittermann in diesem Hause gesagt hat, ist nicht viel auszusetzen. Ich möchte auch gar nicht darüber spötteln, daß er sich viel mehr in der Vergangenheit, in den Jahren 1946, 1947 und herauf bis in die fünfziger Jahre bewegt hat, denn was damals vom österreichischen Volk, von der österreichischen Arbeiterschaft geleistet wurde, ist tatsächlich bewundernswürdig. Nur dieser faszinierte Blick in die Vergangenheit — so offenbar wie in dem Bestreben: Reden wir von der großartigen Leistung von gestern, damit wir nicht von den Problemen von heute reden müssen (*Abg. Dr. Kleiner: Lächerlich!*) — irritiert mich, denn das ist eine der wesentlichen Ursachen ... (*Abg. Brauneis: Haben Sie schon etwas vom Vierzehner-Ausschuß gehört?*) Davon habe ich gehört, jawohl! Im Vierzehner-Ausschuß sind die Lösungsvorschläge der ÖVP ebenfalls diskutiert worden, haben aber bei der sozialistischen Fraktion keine Gegenliebe gefunden. (*Abg. Brauneis: Wir wollten zusammenlegen, Sie haben abgelehnt!*) Ich komme dazu! Kollege Brauneis! Erinnern Sie mich, wenn ich nicht zum Finanzierungsproblem kommen sollte!

Es hat keine Reorganisation der verstaatlichten Betriebe gegeben. Wir haben heute erhebliche Investitionen nötig. Ich darf eine Zahl nennen, die Sie sich für das, was ich zur Finanzierung sagen werde, merken wollen: Die ÖIG hat bekanntgegeben, daß sich der Kapitalbedarf für die nächsten Jahre — ich glaube, das erstreckt sich auf höchstens fünf Jahre — auf 2,8 Milliarden Schilling beläuft, daß Eigenkapital in dieser Höhe erforderlich ist, daß aber dazu noch Anleihen in der Höhe von 5,7 Milliarden Schilling erforderlich sind. Addieren Sie bitte. Das macht 8,5 Milliarden Schilling. Merken Sie sich bitte vorerst einmal diese Zahl.

Wenn nämlich dann der Herr Abgeordnete Dr. Pittermann sagte, er stelle sich die Finanzierung so und so vor — es tut mir leid, daß er nicht da ist —, dann hätte ich einige Fragen. So klar und deutlich er nämlich sonst gewesen

Staudinger

ist, so irr war er da in seinen Ausführungen. Er hat etwas davon gesagt, daß sozusagen die großen Acht der verstaatlichten Industrie eine Bürgschaftsgemeinschaft bilden sollten, um für die Aufnahme einer Anleihe in der Höhe von 2 Milliarden Schilling zu bürgen. Mir geht die Geschichte schon einmal deswegen nicht ein, weil wir wissen, daß ein Kapitalbedarf von 8,5 Milliarden Schilling besteht. Er sagt dann: Verzinsung und Tilgung machen etwa 200.000 S im Jahr aus, und dann wäre sozusagen das Problem der Finanzierung der verstaatlichten Industrie gelöst.

In den 8,5 Milliarden, die die ÖIG nennt, ist die Vorsorge für die Neuorganisation der Stahlindustrie überhaupt noch nicht inbegriffen. Sie wissen, daß wir zur Jahresmitte den Stahlbericht erwarten werden. Ich glaube, es gibt keinen hier im Haus, der sich Illusionen darüber machte, daß dieses Stahlgutachten uns recht, recht unangenehme Dinge bringen wird und die ÖIG vor recht unangenehme Entscheidungen stellen wird. Es ist durchaus noch die Frage — ich möchte das keineswegs prophezeien —, ob die ÖIG überhaupt in der Lage sein wird, die Probleme, die sich aus dem Stahlgutachten ergeben, zu lösen. Mit 2 Milliarden Schilling wird man da ganz bestimmt nicht weit kommen.

Wenn die ganze Zeit gesagt wurde, daß die Eigenmittel aufgestockt werden müssen, also aus dem Budget heraus, dann frage ich die Sozialisten, ob sie denn jemals irgend etwas vom Budget übriggelassen haben. Ich habe viele Dinge im Ohr, die ich nicht namentlich nennen kann. Aber ich denke da, weil ich da natürlich besser aufpasse, an den Kollegen Libal, der in den letzten Jahren oft an diesem Pult gestanden ist und jedesmal den bösen Finanzminister angefetzt hat, weil diese oder jene Forderung — berechnete Forderung — auf dem Gebiete des Sozialrechtes nicht durchgegangen ist. Ich denke daran, daß Sie bei der Beratung des Budgets 1967 sogar für die Landwirtschaft noch zusätzliche Mittel gefordert haben. Ich frage mich: Woher soll das kommen?

Sie beklagen sich darüber, daß die ÖVP das Ausweichen in die Finalindustrie torpediert hätte. Darf ich Ihnen dazu sagen: Herr Vizekanzler Dr. Pittermann hat das am Ende des vergangenen Jahres in der Budgetdebatte bereits angeführt. Das ist doch nicht nur eine Frage des Wollens, sondern das ist selbstverständlich sehr wohl auch eine Frage des Finanzierens. Ich glaube, wir wären weiter noch, als es der Abgeordnete Krempel heute ohnehin aufgezählt hat, in gewinnbringenden und durchaus notwendigen, marktfüllenden Finalproduktionen drinnen, wenn

Sie nicht so eingefangen gewesen wären in das Getto Ihrer Doktrin, in diese Faszination der Nationalindustrie, wo also gar nichts angetastet werden darf. (*Abg. Benya: Für eine Finalindustrie sind wir immer eingetreten! — Abg. Weikhart: Sie waren immer gegen die Finalindustrie!*)

Herr Kollege Weikhart! Sie haben überhaupt die Möglichkeit einer Kapitalaufstockung von außen her, also nicht aus dem Budget, wo die Mittel damals natürlich auch nur beschränkt zur Verfügung gewesen sind. Sie haben aber diese Möglichkeit niemals akzeptiert. (*Abg. Benya: Das stimmt ja nicht!*) Zum Beispiel die Aktienemission. Überall in den Großindustrien der Welt sind Aktienemissionen eine Selbstverständlichkeit. Ob das geht oder nicht, bitte schön, Herr Abgeordneter Benya, ich glaube, Sie haben gesagt, das geht nicht. (*Abg. Benya: VÖEST-Anleihe! Alpine-Anleihe!*) Momentan rede ich nicht von Anleihen, sondern von der theoretisch immerhin denkbaren Möglichkeit der Aktienemission. (*Abg. Benya: Volksaktien! — Abg. Jungwirth: Was haben Sie gemacht? Sie haben Aktien verkauft, um die öffentlich Bediensteten bezahlen zu können!*) Wir reden immerhin von dieser Möglichkeit. Wenn man den Anleiheweg begeht, dann ist doch klar, daß Anleihegeld kein Eigenkapital ist. (*Abg. Lanc: Außer es wird umgewandelt!*) Herr Abgeordneter Dr. Kleiner, habe ich da nicht recht? Ist Anleihegeld Eigenkapital oder nicht? Es muß ja wieder zurückgezahlt werden. Wenn auf der einen Seite darüber geklagt wird, daß die Zinsendienste die Verstaatlichten in die roten Ziffern hineintreiben, dann kann man das Problem natürlich nicht allein auf dem Anleiheweg lösen. (*Abg. Dr. Kleiner: Vorträge brauchen Sie nicht zu halten!*) Erregen Sie sich nicht, Herr Dr. Kleiner. Sie haben ja ohnehin einer sehr vernünftigen Lösung zugestimmt. Eine der möglichen Lösungen — es gibt vielleicht noch weitere Möglichkeiten — zeigt das Beispiel Danubia Olefin. Dort wurde eine bestehende Produktion herausgenommen und mit privater Beteiligung ein neuer Betrieb errichtet.

Bei Ihnen ist immer die Frage, obwohl es im sozialistischen Wirtschaftskonzept anders steht: Nationalindustrie oder vielleicht ein bißchen privates Geld dabei, oder ausländisches Kapital. Für uns ist es keine Frage: Lieber eine verstaatlichte Industrie mit privater Beteiligung, allenfalls auch mit privater ausländischer Beteiligung, weil in Österreich potente Partner leider selten genug sind. Lieber mit solchen privaten Beteiligungen existieren als nicht existieren! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Standinger

Sie sagen mit Recht, daß sich soundso viele Betriebe in Schwierigkeiten befinden. Man kann diese Probleme nur lösen, wenn man aus diesem geistigen Getto ausbricht. (*Abg. Dr. Pittermann: In dem sind Sie, Herr Staudinger!*) Herr Abgeordneter Doktor Pittermann, ich freue mich, daß Sie hier sind. Ich habe eine Frage an Sie wegen der Finanzierung. (*Abg. Dr. Pittermann: Die kann ich gleich beantworten!*) Das freut mich sehr.

Herr Abgeordneter Dr. Pittermann! Sie sagen, die acht Großen, ich glaube mit 6 Milliarden Schilling, könnten sich sozusagen für einen 2 Milliarden Schilling-Kredit verbürgen. Ich muß nur folgendes überlegen: Die Vorstände dieser großen Betriebe werden sicher nicht damit einverstanden sein. (*Abg. Doktor Pittermann: Ich muß es Ihnen noch einmal erklären!*) Das ist ja immerhin Anleihkapital, das zurückgezahlt werden muß. Der Zinsdienst muß aus dem Budget geleistet werden. Gut. Lassen wir das auf der Nebenseite.

Aber jetzt folgendes: Jetzt kommen die acht Großen — ich werde Ihnen dann einige Ziffern von den bevorstehenden Wandlungen nennen, die sich dartun — und müssen selber Anleihen aufnehmen. Sie werden doch ihre Anleihfähigkeit nicht dadurch einschränken, daß sie Anleihen für andere Betriebe übernehmen. (*Abg. Benya: Das verstehen Sie wirklich nicht!*)

Herr Vizekanzler Dr. Pittermann! Das Finanzierungskonzept, das Sie uns genannt haben, steht Gott sei Dank nicht im sozialistischen Wirtschaftskonzept, sonst müßte ich tatsächlich den Respekt vor den sozialistischen Wirtschaftsexperten verlieren. (*Abg. Dr. Pittermann: Verstehen müssen Sie das! Ich werde mich bemühen! Ich bin ja gelernter Pädagoge!* — *Abg. Benya: Aber es wird schwer sein!*)

Herr Abgeordneter Dr. Pittermann! Ich rede meinetwegen wie der Blinde von der Farbe, denn Sie waren sieben Jahre dort und wissen ganz genau, was Sie versäumt haben. Sie wissen natürlich auch, was Sie getan haben. Aber ich weiß aus der Wirtschaftswissenschaft, daß die Aktienemission — nur um noch einmal von dieser Möglichkeit zu reden — bei den Großbetrieben überall in der Welt eine Selbstverständlichkeit ist. (*Abg. Jungwirth: Aber nicht dazu, um die Gehälter der Beamten damit zu zahlen, wie Sie es gemacht haben!*)

Herr Abgeordneter Brauneis hat darauf hingewiesen, daß sich die Stahlindustrie relativ gut gehalten hat. Das ist eine erfreuliche Tatsache. Wir begrüßen das selbstverständ-

lich. Aber heißt das, daß wir vor den Entwicklungen, die sich überall in der Welt anspinnen, die Augen zumachen und sagen: Jetzt ist sieben Jahre nichts geschehen oder das Notwendige nicht, die Reorganisation, die Kooperation, die Fusion und so weiter, das ist nicht geschehen, jetzt brauchen wir es auch in Zukunft nicht zu tun, um alte marxistische Herzen allenfalls nicht zu verletzen. (*Abg. Dr. Pittermann: Ich habe das doch hier im Haus vorgeschlagen!* — *Abg. Benya: Im Jahre 1963! Lesen Sie es im Protokoll nach!* — *Zwischenruf des Abg. Dr. Kleiner.*) Herr Abgeordneter Dr. Kleiner, ich bin dann zu einem Privatissimum bereit, um Ihnen Quellenangaben zu liefern.

Ich darf Ihnen dazu sagen, was sich überall in der Welt gerade auf dem Stahlsektor tut. Die National Steel Corporation, eine der modernsten Stahlfirmen der USA, nimmt jetzt ein neues integriertes Stahlwerk vom LD-Hochofenverfahren bis zum kontinuierlichen Guß mit einem Aufwand von 100 Millionen Dollar im Rahmen eines 340-Millionen-Dollar-Expansionsprogramms in Betrieb. Im Gegensatz zur anderen Stahlindustrie konnte sich diese Firma sehr gut halten und auch die Erträge sehr gut gestalten. Jetzt steht die Firma vor der Frage, ob sie weiterhin produkttreu in Stahl investieren soll oder ob sie sich problemtreu auch anderen Materialien zuwenden soll. Ich sage das nur, um dem Kollegen Brauneis aufzuzeigen, was vorgeht.

Diese Firma will sich diversifizieren. Sie muß sich diversifizieren, sagt sie — wobei Aluminium und viele Buntmetalle zur Verfügung stehen —, sie sucht ein vollintegriertes Werk zu kaufen. Die National Steel Corporation will also zwei Prinzipien treu bleiben: sie tut alles, um Stahl möglichst rationell herzustellen, und auf der anderen Seite macht sie sich Konkurrenz, ohne dabei das primäre Stahlimage zu verlieren.

1400 Fusionen erfolgten in der ersten Hälfte 1967 in den USA, aber die Fusionswelle hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Die Fusionen in Großbritannien beliefen sich im Jänner 1968 auf 750 Millionen Pfund. Das sind 75 Prozent der Fusionssumme, die in Großbritannien im Jahre 1967 erreicht wurde. (*Abg. Dr. Kleiner: Warum erzählen Sie uns das?*)

Dann: Mit welchen Anstrengungen werden neue Märkte für Stahl gesucht, mit welchen Anstrengungen werden das Management und die Verkaufsbemühungen ausgebaut? Die Zeitung „Steelways“ schrieb im November/Dezember 1967, daß in der New Yorker Eisen- und Stahlindustrie ein ganz moderner Außendienst aufgezo- gen wird, daß für die Aus-

Staudinger

bildung eines einzigen Reisenden 20.000 Dollar investiert werden. Das sind also die Probleme der Stahlindustrie.

Die Probleme der Stahlindustrie lassen sich ganz bestimmt — da sind wir uns absolut einig — nur durch hohe Investitionen während der nächsten Jahre lösen, durch Anlagen und Maschinen, die der modernsten Technik sowie der Forschungs- und Entwicklungsarbeit gewachsen sind. Darüber sind wir uns also durchaus einig.

Weil das aber so ist und weil die Entwicklung in der Welt nicht stehenbleibt, weil wir also nachzuholen haben, was immerhin einige Jahre — es müssen nicht alle sieben Jahre gewesen sein — versäumt wurde, deswegen kann man nicht sagen: Die Stahlindustrie hat sich ohnehin relativ gut behauptet. Soviel also zur Finanzierungsfrage, soviel also zur Stahlfrage.

Nun zum Herrn Abgeordneten Eberhard. Ich muß ihn leider auf die Hörner nehmen! (*Heiterkeit.*) Herr Abgeordneter Eberhard, ich nehme Sie auf die Hörner und sage Ihnen — hören Sie jetzt zu —: Das, was Sie hier gesagt haben, ist schamloseste Demagogie! Das, was Sie hier gesagt haben, ist zynisches Verschweigen der Wahrheit. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Pittermann: Sie sind Universitätsprofessor für Demagogie!*) Moment, Herr Vizekanzler Dr. Pittermann! (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Nein, jetzt rede ich!

Herr Abgeordneter Eberhard! Sie haben von einem „frivolen Spiel“ gesprochen, das die Regierung Klaus mit den LAKOG-Kohlenarbeitern gespielt hat. Sie haben darauf hingewiesen, daß in anderen Staaten die Kohlenförderung entsprechend gestützt wird. Sie haben gesagt, daß die Regierung Klaus bei der Schließung des Bergwerkes mit 31. 3. 1968 einen unsozialen Weg gegangen ist. Sie haben gleichzeitig auf die 40 Propaganda-Millionen hingewiesen, ohne — was vorige Woche gesagt wurde — auf die relativ viel höheren Propaganda-Millionen der Stadt Wien hinzuweisen. Sie haben ein Expertengutachten angeführt und so weiter.

Ich darf Ihnen sagen, warum das schamloseste Demagogie und zynisches Verschweigen der Wahrheit war: weil Sie nichts davon gesagt haben, daß die Schließung der LAKOG mit 31. 3. 1968 in außerordentlich sachlichen Verhandlungen zwischen der ÖIG, den Betriebsräten und der Gewerkschaft einvernehmlich festgelegt wurde. Ich darf Ihnen sagen, daß die Arbeiter der LAKOG der Schließung zum 31. 3. 1968 mit einer ganzjährigen Abfertigung — das haben Sie auch verschwiegen — ... (*Abg. Eberhard: Sie*

hätten meine Rede hören sollen! — Abg. Weikhard: Arbeitsplätze hat der Bundeskanzler versprochen, es aber nicht gehalten!) Das ist doch unerhört! (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Das ist doch unerhört! Ich rede von der Abfertigung für ein Jahr, und er sagt: Das ist nicht wahr! (*Abg. Eberhard: Darin liegt das Teuflische! Um den Arbeitsplatz kümmert man sich nicht!*) Ja, wie ist denn das möglich, Herr Abgeordneter Eberhard? Das ist doch einfach unbegreiflich!

In einer sachlichen Verhandlung zwischen ÖIG, Betriebsrat und Gewerkschaft ist vereinbart worden, daß die LAKOG-Arbeiter aus verständlichen Gründen mit der Schließung zum 31. 3. 1968 einverstanden waren. Jetzt beginnt nämlich die Arbeitssaison beim Straßenbau und beim Tunnelbau, und weiß Gott wo sie jetzt Aufnahme finden können. Mit der Überbrückungshilfe für ein Jahr können sie einigermaßen zufrieden sein, obwohl ihnen natürlich die Erhaltung der Arbeitsplätze lieber gewesen wäre. (*Zwischenruf des Abg. Eberhard.*)

Herr Abgeordneter Eberhard! Sie schütteln den Kopf und sagen, daß ich davon nichts verstehe. Sie haben vom Expertengutachten geredet, demzufolge die Weiterführung der LAKOG für die Dauer von drei Jahren sozusagen billiger gewesen wäre. (*Abg. Eberhard: Sicherlich!*)

Konkret dazu, das Gutachten war falsch. Das Gutachten war im Irrtum! (*Abg. Eberhard: Das werde ich den Leuten sagen!*) Das können Sie den Leuten sagen!

Ich gebe Ihnen dazu noch einige Details, damit Sie die Leute etwas länger aufklären können. Die Erlösberechnung — das gehört nämlich zuerst einmal gesagt —, die Ertragsberechnung war auf einem falschen Kalorienwert aufgebaut. Sie selber haben ja von Ihrer Anfrage in dieser Sache geredet. Sie haben den Herrn Staatssekretär Pisa angefetzt (*Zwischenruf des Abg. Eberhard*), weil er von 2500 Kalorien geredet hat. Herr Abgeordneter Eberhard! Sie konnten vielleicht nicht wissen, daß der Herr Staatssekretär Pisa diese 2500 Kalorien aus dem kommerziellen Bericht eines Mannes hat, der der Sozialistischen Partei angehört. Er heißt Sektionschef Gatscha. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Möglicherweise konnte auch der Herr Staatssekretär nicht wissen, daß das nicht immer stimmt, was die Sozialisten sagen. In diesem Fall dürfte aber Gatscha recht gehabt haben, denn auch ein professorales Gutachten — der Professor heißt Fettweis — hat festgestellt, daß seit der Brandkatastrophe nicht einmal mehr diese 2500 Kalorien zu erreichen gewesen wären.

Staudinger

Sie haben ferner in Ihrer Milchmädchenrechnung, Herr Abgeordneter Eberhard, außer Betracht gelassen, daß auch nach einem dreijährigen Weiterbetrieb die Arbeiter der LAKOG Anpassungshilfen, Überbrückungshilfen, Abfertigungen und so weiter gebraucht hätten. Das ist in Ihrer Kalkulation offenbar auch nicht inbegriffen. *(Abg. Benya: Wird durch einen Brand die Kohle kalorienärmer? Das ist doch Unsinn! Denken Sie ein bißchen nach!)*

Herr Präsident Benya! Dazu muß ich Ihnen ganz offen sagen, ich verstehe davon überhaupt nichts! *(Rufe bei der SPÖ: Dann reden Sie nicht davon!)* Nein, ich meine von den Kalorien! Aber der Abgeordnete Jungwirth versteht etwas von den Kalorien, vielleicht bei den Kartoffeln, bestimmt aber nicht bei der Kohle.

Ich vertraue darauf, Herr Präsident Benya, daß Professor Fettweis, der bestellt wurde, um ein Gutachten zu erstellen, davon etwas versteht, denn Sie werden nicht verlangen, daß jeder, der zur Verstaatlichten redet, etwas über den Brennwert der Kohle weiß. Das war also eine falsche Voraussetzung.

Sie haben dann auch wegen der Ersatzarbeitsplätze polemisiert. Der Herr Abgeordnete Krempl hat es Ihnen gesagt: Soweit Ersatzarbeitsplätze zur Verfügung standen, ist von dieser Möglichkeit nicht einmal Gebrauch gemacht worden. *(Abg. Eberhard: Lauter Märchen!)* Sie haben schamhafterweise auch verschwiegen, daß das Wirtschaftsförderungsinstitut die Umschulung kostenlos vornimmt. Sie haben ferner den Betriebsverlust mit 24 Millionen Schilling jährlich angegeben, während er — sehr vorsichtig geschätzt — mit 48 Millionen Schilling anzunehmen ist. Im ersten Quartal 1967 war der Verlust 18 Millionen Schilling.

Herr Abgeordneter Eberhard! Es wäre gerecht, Ihrerseits festzustellen, daß die Regierung die notwendige Schließung des LAKOG-Kohlenbergbaues mit entsprechenden sozialen Maßnahmen und mit sehr attraktiven sozialen Maßnahmen abgestützt hat. Es wäre ferner zu sagen, daß das Gutachten, von dem Sie geredet haben, falsch ist und daß Ihre Ertragsberechnung beziehungsweise Verlustberechnung falsch ist. Daher stimmt all das, was Sie gesagt haben, nicht!

Im sozialistischen Wirtschaftskonzept steht das eh so genau drinnen. Sie haben es aber offenbar noch nicht gelesen. Ist denn Ihre Meinung wirklich die, daß man die Verstaatlichte — meine sehr geehrten Damen und Herren: es geht um unser aller verstaatlichte Betriebe — vernachlässigt und daß sie nicht

darunter leidet, wenn man strukturell defizitäre Betriebe mitschleppt und dann natürlich die gesunden Betriebe nicht entsprechend dotieren kann? Das ist doch unsere gemeinsame Angelegenheit! Unsere gemeinsame Angelegenheit ist die Reorganisation der Stahlindustrie. Unsere gemeinsame Angelegenheit ist, System in die Frage der Kohlenwirtschaft hineinzubringen. Das sind unsere gemeinsamen Bemühungen und unser gemeinsames Interesse.

Werfen Sie uns das doch nicht vor, wenn wir nicht das tun, was der Abgeordnete Dr. Pittermann verbotenerweise gemacht und gesagt hat: Nehmt alles nur in allem, dann schaut die Geschichte gar nicht so übel aus! Das ist die gleiche Methode, Herr Abgeordneter Dr. Pittermann, die früher angewendet wurde, nämlich das System, daß man, wenn irgendwo ein kranker Betrieb gewesen ist, versucht hat, ihn irgendeinem gutgehenden Betrieb anzuhängen. Das ist so ähnlich, wie ich gelegentlich gesagt habe, wie wenn der Hausarzt ins Haus kommt, feststellt, daß ein Kind Diphtherie hat und sagt: Legt das Kind zu den gesunden Kindern, vielleicht ist Gesundheit ansteckend. *(Abg. Dr. Pittermann: Ich werde Ihnen sagen, von wem dieses System war! Vorsicht! Sie steigen auf die Seife!)*

Herr Dr. Pittermann! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gesundheit ist nicht ansteckend. Gesundheit in den verstaatlichten Betrieben ist für uns eine ungeheuer wichtige und bedeutsame Aufgabe. *(Abg. Dr. Pittermann: Deswegen reden Sie sie tot!)* Wir müssen bei dieser Aufgabe, koste es, was es wolle — was uns auch für Ansichten trennen mögen —, zusammenhalten. *(Abg. Weikhart: „Gesundshrumpfen“!)* Danke für das Stichwort. Ich hätte das vergessen. Es ist kein Fenster offen, aber das war so typisch zum Fenster hinaus gesprochen.

Der Vergleich wurde heute im Zusammenhang mit einem anderen Wirtschaftszweig schon gebracht. Man wehrt sich gegen das Gesundshrumpfen. Ich weiß, es gibt eine Version, die besagt: Wir denken gar nicht an die Weiterführung defizitärer Betriebe, die nicht saniert werden können, sondern wir denken an Umgruppierungen und so weiter. Herr Abgeordneter Dr. Pittermann! Das hat so penetrant nach Fensterpropaganda gerochen. Es hieß sozusagen: Liebe Freunde da draußen, ihr braucht euch nicht zu sorgen! Solange Bruno Pittermann wacht, wird euch nichts passieren! *(Abg. Ing. Scheibengraf: Das ist demagogisch, was Sie hier treiben!)*

Einen Schmarrn ist das wahr! Abgeordneter Peter, der das vorige Woche schon gesagt hat, hat recht, Herr Abgeordneter Dr. Pittermann:

Staudinger

Es ist den Arbeitern und Angestellten nicht damit gedient, wenn sie praktisch von Subventionen leben, wenn ihre fleißige Arbeit keinen Ertrag bringt, wenn wir Betriebe fortzuschleppen, die nicht mehr fortgeschleppt werden können.

Ich möchte das für die Zukunft im voraus gesagt haben. Auch wir stehen auf dem Standpunkt: Jeder Betrieb, der einigermaßen Aussicht darauf hat, saniert werden zu können, muß saniert werden, bei jedem Betrieb muß es versucht werden. Aber daß wir die gesamte Verstaatlichte schädigen, indem wir, weil das ein Heiligtum ist, das man nicht angreifen darf, defizitäre Betriebe ohne Rücksicht auf Verluste weiterziehen, ist, glaube ich, eine Angelegenheit, der man einfach nicht zustimmen kann. Wer gut ist zum Wolf, ist böse zu den Schafen. Wer also die Propagandawalze nach außen macht und das womöglich noch ernst nimmt — ich glaube ohnehin nicht, daß Sie das ernst nehmen; Sie wissen sehr wohl, was notwendig ist —, der schadet der verstaatlichten Industrie, der schadet der österreichischen Wirtschaft, und der soll dann ja nichts mehr vom Wirtschaftswachstum, von Wirtschaftsmaßnahmen und so weiter sagen.

Der ÖIG-Bericht zeigt einiges Erfreuliches — Gott sei Dank. Er zeigt aber zwischen den Zeilen, wie ernst die Probleme sind, vor denen wir stehen. Wir hoffen, daß die ÖIG in dieser Form oder allenfalls auch in etwas gewandelter Form die Riesenaufgaben, die ihr bevorstehen, bewältigen kann.

Zum Unterschied von der sozialistischen Fraktion, die nur „vom Antrag Kenntnis nimmt“, nehmen wir den Antrag zur Kenntnis. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Exler. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Exler (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich glaube, alle Redner der Volkspartei, die heute gesprochen haben, haben sich bemüht, nachzuweisen, daß die Volkspartei schon immer für die verstaatlichte Industrie gewesen sei und sie immer schon ein Herz für die Probleme der verstaatlichten Industrie gehabt habe.

Auf die Rede des Abgeordneten Staudinger wird zweifellos unser Klubobmann, Dr. Pitterkann, erwidern und näher darauf eingehen. Ich möchte feststellen, daß ich in diesem Hause einmal einen Redner gehört habe, der gesagt hat, daß die christlichen Arbeiter in der Volkspartei die Entstaatlichung der Fertigungsindustrie, und zwar insbesondere der Elektroindustrie, verlangen. Wenn man die heutigen Ausführungen dieser Meinung gegenüberstellt,

muß man eine sehr beachtliche Änderung der Einstellung der Leute der Volkspartei feststellen. Man weiß natürlich nicht genau, wie man bei diesen Dingen dran ist, und es wird erst die Zukunft zeigen, ob tatsächlich ein Gesinnungsumschwung in den Reihen der Volkspartei erfolgt ist.

Sehr verehrte Damen und Herren! Der Bericht des Bundesministeriums für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen über die Lage der verstaatlichten Betriebe fußt auf Betrachtungen, die auf das erste Halbjahr 1967 zurückgehen. Es liegt auch ein Bericht der ÖIG-Geschäftsführung vor. Diese bilden die Grundlage dieser Vorlage.

Ich möchte mich auch mit den Problemen der verstaatlichten Industrie beschäftigen, und zwar insbesondere mit der Elektroindustrie. Seit der Fusionierung der Elin mit Siemens, mit den Wiener Starkstromwerken, gibt es in Österreich nur mehr zwei verstaatlichte Elektrobetriebe, und zwar einen Starkstrombetrieb, die Elin, und eine Schwachstromindustrie, die Wiener Schwachstromwerke. Im großen gesehen geht es den Betrieben der verstaatlichten Starkstromindustrie nicht gut, den Betrieben der Schwachstromindustrie geht es relativ besser.

Der Bericht, den wir heute besprechen, ist eigentlich bereits überholt, denn er ist ja schon ein dreiviertel Jahr alt. Es hat also wenig Sinn, im Detail auf den Bericht einzugehen, sich etwa mit den angegebenen genauen Daten und Zahlen zu beschäftigen. Ich möchte aber doch einige davon besonders hervorheben, weil sie symptomatisch sind.

Der Bericht weist den Personalstand in der gesamten verstaatlichten Elektroindustrie gegenüber dem Vorjahr als unverändert aus. Eine Ausnahme zeigt er allerdings diesbezüglich bei der Elin, wo es darnach damals schon um 445 Beschäftigte weniger gab als ein Jahr zuvor. Weiter verweist der Bericht auf die Tatsache, daß es trotz verringerten Personalstandes und um ein Zehntel verminderten Personalaufwandes möglich war, die Leistungen zu steigern.

Der Ausstoß bei der Elin war im Berichtsquartal um 9,4 Prozent höher als in der Vergleichszeit des Vorjahres. Trotzdem hat sich der Umsatz des Unternehmens um etwa 8 Prozent vermindert. Es wurde somit bei geringerem Erlös mehr erzeugt. Die Arbeiter und Angestellten waren also fleißiger. Aus Wettbewerbsgründen mußte strenger kalkuliert und mußten die Preise gesenkt werden. Somit geht aus dem Bericht hervor, daß sich alle Betriebsangehörigen sehr angestrengt haben, um diese Leistung zu erbringen.

Exler

Erst vor einigen Tagen hat wieder ein Großstück, das im Elin-Werk Weiz für Südafrika gefertigt wurde, das Werk verlassen. Berichte über diese besondere Leistung gingen über die Zeitungen und den Rundfunk sowie über das Fernsehen in die ganze Welt hinaus.

Doch schwere Sorgen lasten weiter über dem Unternehmen Elin und ganz besonders über dem Betrieb in Weiz. Die fast allgemeine Stagnation in unserer Wirtschaft, der Rückgang der Exportumsätze — bei der Elin sind es zirka 17 Prozent —, vor allem aber auch die schwache Investitionstätigkeit der öffentlichen Hand und der Elektroversorgungsunternehmungen wirken sich aus. Der Belegschaftsstand im fusionierten Betrieb Elin ist auf etwa 8600 Beschäftigte zurückgegangen. Derzeit müssen im Werk Weiz 88 Betriebsangehörige wegen Arbeitsmangels aussetzen, und man freut sich über jeden, der in Pension geht. Der Belegschaftsstand in Weiz beträgt nur mehr 2600; es herrscht ausgesprochene Krisenstimmung.

Diese Situation, das Mißbehagen, das unter der gesamten Belegschaft herrscht, haben sich die Leute, die seit dem Zusammenbruch großartige Aufbau- und Pionierleistungen vollbracht haben, gewiß nicht verdient. Ich will nicht wieder alles vorbringen, was ich über die Auswirkung der Wirtschaftsflaute auf die Belegschaft der Elin-Weiz und die Stadt Weiz bei der Budgetberatung Ende 1967 gesagt habe, Tatsache aber ist, daß die Lage der Elin, und zwar besonders in Weiz, sehr besorgniserregend ist.

Es steht leider fest, daß die Situation der gesamten verstaatlichten Industrie im allgemeinen inzwischen nicht besser, sondern schlechter geworden ist. Die verminderte Auftragsvergabe in den einzelnen Ländern führt dazu, daß die jeweilige nationale Industrie stärker herangezogen wird und der Konkurrenzkampf für die ausländischen Lieferanten, also auch für die österreichischen Betriebe, immer härter wird und härter ist als je zuvor. Der Exportanteil am Auftragsstand der Elin liegt derzeit im Großtrafobau mit 55 Prozent wesentlich niedriger als in früheren Jahren, wo er bis zu 80 Prozent betrug. Durch die um die Jahreswende erfolgte Ausgliederung des Fabrikationsbereiches Niederspannung zu Siemens Österreich wird sich auch die Beschäftigungslage der Apparatefabrik der Elin in Wien verschlechtern.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die österreichische Starkstromindustrie überdimensioniert ist. Nun wird im Elin-Konzern reorganisiert, die vorhandene Arbeit auf die einzelnen Betriebe des Unternehmens aufgeteilt, aber es ist eben zuwenig Beschäftigung

da für alle. Die Bemühungen um Exportaufträge, die Rationalisierung der Betriebe und deren notwendige Modernisierung, die Erneuerung des Maschinenparks erfordern finanzielle Mittel, die das Unternehmen nicht hat. Der Eigentümer der verstaatlichten Elektrobetriebe, der österreichische Staat, ist seiner Verpflichtung nicht ausreichend nachgekommen.

Wenn ein finanziell so notleidendes Unternehmen wie die Elin, die jetzt schon eine Zinsenlast von 90 Millionen Schilling zu tragen hat, nun nichts von den Mitteln aus dem Eventualbudget erhält, ist das sehr bedauerlich; das kann nur schlechte Folgen haben. Mit den Mitteln aus dem Eventualbudget soll wohl auch eine Konjunkturbelebung für die gesamte österreichische Wirtschaft erreicht, insbesondere aber den notleidenden Zweigen dieser Wirtschaft geholfen werden.

Auch die Situation bei Post und Bahn und deren Investitionsvolumen ist für die Elektroindustrie interessant. Laut Mehrheitsbeschluß und somit gemäß Regierungsvorlage bekommt die Post aus dem Eventualbudget 40 Millionen Schilling und die Bahn einen Betrag von 169 Millionen Schilling zugeteilt. Im sozialistischen Minderheitsbericht, also in unserem Gegenvorschlag zum Eventualbudget der Regierung, sind, ausgehend von der ausgewiesenen gleichen Gesamtsumme, für die Post- und Telegraphenverwaltung 77,4 Millionen Schilling, somit fast das Doppelte, für die ÖBB 320 Millionen Schilling, also auch fast noch einmal soviel wie im Eventualbudget, ausgesetzt und vorgesehen. Im Eventualbudget sind die Beträge für Bahn und Post viel zu gering veranschlagt, um der Elektroindustrie jenen Impuls zu geben, den sie brauchen würde, um wieder vollbeschäftigt zu sein.

Um den ÖBB jene Verkehrsmittel und -einrichtungen zu geben, die sie für einen gesicherten und ansprechenden Betrieb brauchen, wäre ein mehrjähriges Investitionsprogramm, dessen Rahmen bei etwa 16 Milliarden Schilling liegen müßte, erforderlich, wie das der Reformplan der SPÖ für die österreichische Wirtschaft vorsieht. Desgleichen wären zur Fortführung und Vollendung der Automation des Telephonnetzes innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren 9 Milliarden Schilling aufzuwenden, denn zirka 40.000 Telephonteilnehmer haben noch immer keinen Selbstwählverkehr. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß im Eventualbudget für alle Anlagen der Post nur 40 Millionen Schilling vorgesehen sind und nicht 77,5 Millionen Schilling hiefür freigegeben werden, wie das im SPÖ-Investitionsvorschlag vorgesehen ist.

7764

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Exler

Wir Sozialisten wollen, daß sich die österreichische Wirtschaft weiterentwickelt und es mit ihr wieder aufwärtsgeht. Eine der Voraussetzungen für weiteres rasches Wirtschaftswachstum ist die gesicherte Versorgung der Bevölkerung und der Industrie mit elektrischer Energie. Die Steigerung des Stromverbrauches im letzten Dezenium betrug 6,6 Prozent pro Jahr. Für die Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Wirtschaft sind möglichst geringe Kosten ebenso von Bedeutung wie die Sicherung der Energiebasis. Österreich hat große Wasserkraftreserven. Sein ausbaufähiges Wasserkraftleistungspotential beträgt 39.000 GWh jährlich. Davon sind 15.600 GWh bereits ausgebaut, 3.700 GWh sind im Ausbaustadium, das sind zusammen 19.300 GWh. Der Rest, nämlich 19.700 GWh, ist noch auszubauen.

Wichtig und notwendig für die gesamte österreichische Wirtschaft wäre die Nutzung der Kraft der Donau. Viel weißes Gold fließt derzeit ungenützt quer durch große Teile Österreichs. Der Ausbau dieses wasserreichsten Flusses Europas als Wasserstraße und Energieträger käme dem Güter- und Fremdenverkehr sowie unserer Energiewirtschaft zugute. Der Ausbau der Donau brächte uns aber nicht nur notwendige Energiemengen und Arbeit, sondern auch vermehrten Verkehr. Der Kraftwerksbau an diesem Strom wäre gleichzeitig auch Hochwasserschutz für weite Gebiete unseres Landes.

Die Donaukonvention verpflichtet Österreich zur Regulierung dieses Stromes zwecks Ermöglichung des Schiffsverkehrs. Der geplante Rhein—Main—Donau-Kanal mit einer Länge von 3400 km würde den billigsten Transportweg zur Beförderung von Massengütern zwischen den Ländern von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer ergeben. Die Donau ist Österreichs Schicksalsstrom, sie ist eine Rohstoffquelle ohnegleichen. Wenn wir sie ausbauen, werden wir unabhängig von jenen Rohstoffen, die wir selbst nicht in ausreichendem Maße haben. Der Kraftwerksbau an der Donau wäre aber auch im Hinblick auf unsere Neutralitätspolitik von größter Wichtigkeit.

Innerhalb Österreichs wäre die Errichtung von 14 Donaukraftwerksstufen möglich, erst vier davon sind jedoch ausgebaut. Der Bau von Donaukraftwerken erfordert jährlich einen Betrag von 500 bis 700 Millionen Schilling. Auf den Kraftwerksbaustellen und in den Zulieferbetrieben wäre die Beschäftigung von rund 5000 Personen möglich. Der Ausbau der Donau ist somit ein Anliegen, dem wir uns nicht entziehen dürfen. Er ist besonders interessant und wichtig für die verstaatlichte Elektroindustrie.

Aber nun, sehr geehrte Damen und Herren, möchte ich wieder zum Bericht über die verstaatlichten Betriebe zurückkehren. Ich sagte schon, daß er bezüglich der Daten und Zahlenangaben überholt ist. Ein Satz daraus hat aber leider noch immer Gültigkeit, der da lautet: „Die im Berichtszeitraum von der ÖIG beschlossene Reorganisation der verstaatlichten Starkstromindustrie verspricht auf längere Sicht eine Verbesserung der Lage der fusionierten Elin-Union, sofern die hierfür notwendigen Finanzmittel zeitgerecht zur Verfügung stehen.“

Leider hat sich die finanzielle Situation dieses Unternehmens inzwischen nicht gebessert, sondern eher verschlechtert. Wir alle wissen, daß sich die Lage der meisten verstaatlichten Betriebe inzwischen verschlechtert hat. Wir dürfen unsere Augen vor dieser traurigen Tatsache nicht verschließen, sondern müssen alle Anstrengungen machen, um die Wirtschaftslage in Österreich zu beheben. Es darf keine Industriefriedhöfe und Elendsgebiete in Österreich geben.

Sie, meine Damen und Herren von der Volkspartei, regieren nun seit zwei Jahren allein und ohne uns Sozialisten. Obwohl es also offiziell keine Zusammenarbeit zwischen uns gibt, werden wir Ihnen jederzeit und gerne zustimmen, wenn es um vernünftige und tragbare Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung, zur Besserung der Struktur der österreichischen Wirtschaft geht. Bisher aber haben Sie für die Überwindung der vorhandenen Struktur-schwächen der österreichischen Industrie wenig Initiative gezeigt. Ich glaube, das österreichische Volk darf sich von Ihnen auch in Zukunft nicht allzuviel erwarten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Pittermann. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter DDr. Pittermann (SPÖ): Hohes Haus! Ich habe dem Beginn der Ausführungen des Herrn Abgeordneten Staudinger außerhalb dieses Saales Gehör geschenkt, habe mir aber im Verlaufe dieser Ausführungen wohl gedacht, daß es zweckmäßiger ist, ihm Gelegenheit zu geben, direkt zu mir zu reden.

Herr Abgeordneter Staudinger! Mein Freund Brauneis hat die Aufgabe übernommen und gelöst, Ihnen nachzuweisen, daß das Problem der Konzentration in der verstaatlichten Industrie längst erkannt war. Vielleicht genügt es nicht, wenn man es einmal verliest, vielleicht ist es zweckmäßig, es ein zweites Mal zu tun. Wie ich schon sagte, bin ich vom erlernten Beruf aus Pädagoge, und als solcher muß man Geduld mitbringen. Ich lese also

DDr. Pittermann

nochmals ... (*Abg. Staudinger: Herr Doktor Pittermann! Ich habe gesagt, Sie haben es erkannt!*) Ich lese nochmals vor:

„Aus eigener Kraft allein werden die Unternehmungen der verstaatlichten Industrie in ihrer historischen Gesellschaftsform, in ihren Produktionsprogrammen, der Einkaufs- und Verkaufsorganisation nicht jene Organisation bilden können, die dem internationalen Zug zur Konzentration und zur internationalen Arbeitsteilung entspricht. Die vorgelegten Berichte zeigen deutlich, daß eine Abstimmung der einzelnen Unternehmungen auf gemeinsame Wirtschaftszwecke immer notwendiger wird.“

Es ist angefügt worden:

„Es ist anzunehmen, daß ein privater Eigentümer oder eine private Eigentümergruppe einem Konzern von der Art und der Größe der verstaatlichten Unternehmungen eine straffe Konzernführung geben würde, welche von den Organen der angeschlossenen Töchter die strikte Durchführung der Konzernbeschlüsse verlangen und die Eigenverantwortlichkeit der Organe auf eine verstärkte Geschäftsführungsbefugnis reduzieren würde. Da es sich bei der künftigen Organisation der verstaatlichten Unternehmungen nach der bisherigen Entwicklung um eine politische Entscheidung handelt, wird ein Weg gesucht werden müssen, der einen politisch tragbaren und wirtschaftlich rationellen Ausgleich zwischen den wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten darstellt.“

Das habe ich festgehalten im „Vorschlag einer Neuordnung der verstaatlichten Betriebe in Österreich“, welcher von mir Ende Mai 1964 dem nach dem damaligen Koalitionsübereinkommen zuständigen sogenannten Vierzehner-Ausschuß übergeben worden war.

Dazu ist von Ihrer Partei, Herr Abgeordneter Staudinger, eine Gegendarstellung gegeben worden — mit Recht, wir leben in einer Demokratie. Es ist die „Stellungnahme der ÖVP zum Memorandum des Herrn Vizekanzlers, das in der Sitzung am 12. 6. 1964“ also sogar erst im Juni — „übergeben wurde“. Ich brauche Ihnen nur die ersten Absätze vorzulesen:

„A. Zum allgemeinen Teil:

Einleitend muß festgehalten werden, daß der allgemeine Teil keine Ausarbeitung von Arbeitskreisen, die vom Vierzehner-Ausschuß eingesetzt wurden, darstellt, sondern als persönliche Ausführungen des Herrn Vizekanzlers als Ressortminister aufgefaßt werden müssen.

I. Zu den allgemeinen Ausführungen des Herrn Vizekanzlers, Seite 1 bis 11, müssen die Vertreter der ÖVP im Vierzehner-Aus-

schuß feststellen, daß die vorliegenden Berichte der Arbeitskreise nicht gezeigt haben, daß allgemeine Reorganisationsmaßnahmen angesichts der Entwicklung in der Produktionstechnik wie in der Marktsituation durch eine straffe Konzernführung unbedingt erforderlich erscheinen. Ganz im Gegenteil haben die Berichte der Arbeitskreise gezeigt, daß keine Konzentration im großen notwendig ist und sehr wohl auch“ — Herr Abgeordneter Staudinger! — „die historische Gesellschaftsform in der Lage ist, eine notwendige Abstimmung auf gemeinsame Wirtschaftszwecke durchzuführen.“

Die Berichte der Arbeitskreise zeigen weiters, daß eine gesellschaftsrechtliche Konzernierung auch nicht zweckmäßig ist, zumal sich in verschiedenen Fällen gezeigt hat, daß die Problematik das Verhältnis Lieferant und Kunde betrifft und daher der Einflußnahme des Eigentümers nicht zugänglich ist.“

Herr Abgeordneter Staudinger! Das waren keine Außenseiter in Ihrer Partei. Das waren und sind sehr maßgebende Persönlichkeiten — auch heute noch — in der ÖVP, und Sie könnten sich bei ihnen erkundigen, was ihre Beweggründe gewesen sind, damals die Konzentration im Bereich der verstaatlichten Industrie abzulehnen. (*Abg. Staudinger: Herr Vizekanzler! Das ÖVP-Programm stammt vom 29. 12. 1963, wo sehr wohl davon die Rede ist!*) Entschuldigen Sie, Herr Abgeordneter Staudinger, dann beschuldigen Sie doch die Herren, daß sie das ÖVP-Programm nicht gelesen oder nicht verstanden haben, wenn sie am 16. 6. 1964 eine solche Gegendarstellung machen. Und ich könnte Ihnen vorlesen, welche Herren das sind; einige sitzen ja hier im Haus. Aber wenn Sie genauere Details haben wollen, dann empfehle ich Ihnen: Wenden Sie sich an den vermutlichen — ich weiß nicht, ob er es wirklich war — Verfasser, den Generaldirektor Dr. Iglar, der vielleicht wirklich mit dem ÖVP-Programm nicht so vertraut ist wie andere Personen, die das unterschrieben haben! (*Abg. Brauneis: Ich habe es ihm gesagt!*) Ich habe sie da, ich kann sie Ihnen dann auch zeigen, aber bitte, es gehört zu meinen Gewohnheiten, daß ich, wenn man mit irgend jemanden in einer Arbeitsgemeinschaft beisammensitzt, auch die dort notwendige Diskretion wahre.

Das zweite, Herr Abgeordneter Staudinger, was Ihnen, glaube ich, nicht klar war, ist meine Einstellung zum „Gesundshrumpfen“. Sie sind ja selbst ein Mann der Wirtschaft. Soweit ich weiß, betreiben Sie ein Handelsunternehmen. Es kann ohne Ihr Verschulden natürlich passieren, daß ein Teil Ihres Sorti-

DDr. Pittermann

ments durch Änderung des Konsums oder aus anderen Gründen nicht mehr jenen Absatz findet, den er vor kurzem gefunden hat. Vergleichen Sie das etwa in der verstaatlichten Industrie mit der Braunkohle. (*Abg. Staudinger: Herr Vizekanzler! Sie können den Feigenkaffee nicht mit der Stahlindustrie, mit der Braunkohle vergleichen! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Es kann Ihnen passieren, daß ein bestimmter Teil Ihres Sortiments, was die Lagerhaltung, was die Reduktion der Handelsspanne betrifft, keinen Ertrag mehr abwirft. Ich würde Ihnen nicht den geringsten Vorwurf daraus machen, wenn Sie nun sagen: Ich lasse diesen Artikel aus meinem Sortiment auf. Aber wenn Sie nicht bestrebt sind, für diesen aufgelaassenen Teil des Sortiments sofort oder möglichst unverzüglich ein anderes Lager mit anderen Waren anzugliedern, dann schrumpfen Sie nicht gesund, Herr Staudinger, dann geht Ihr Unternehmen zugrunde. Denn mit sinkendem Umsatz bleiben im allgemeinen — ich glaube, das wird auch für Unternehmungen gelten, in denen die eigene Arbeitskraft des Eigentümers einen sehr wesentlichen Teil des Kapitals darstellt — die Fixkosten gleich, und vor allem bei sinkendem Umsatz büßen Sie einen Teil Ihrer Kreditwürdigkeit ein. Ich weiß schon, daß Sie kraft Ihrer Funktion hier anders gemessen werden — wie ja jeder — als der einzelne sonst außerhalb Stehende, aber „Gesund schrumpfen“ kann in der Wirtschaft nicht gesund sein, wenn es dazu führt, daß man in einem Gesamtunternehmen die Umsätze absinken läßt, im allgemeinen aber die Gemeinkosten nicht in gleichem Maß absinken lassen kann. „Gesund schrumpfen“ allein bedeutet krank machen. Die Einstellung unrentabel gewordener Produktionen muß in einem Konzern von der Aufnahme rentabel gewordener Produktionen begleitet sein.

Ich habe mit großem Interesse zugehört, wie Sie hier über die amerikanische Stahlindustrie einen Bericht geliefert haben; ich empfehle Ihnen, Herr Abgeordneter Staudinger, sich die Reisekosten in die Vereinigten Staaten zu ersparen, in Linz auszusteigen, der VÖEST einen Besuch zu machen und sich dort von den leitenden Direktoren und Ingenieuren zeigen zu lassen, welche Wege auch bereits die verstaatlichte Industrie in Österreich in dieser Richtung geht. Ich könnte es Ihnen ja sagen, aber es ist mir lieber, Sie überzeugen sich selber, weil Sie offenbar — was ich verstehe — sich selber mehr glauben als meinen Versicherungen.

Das letzte, was ich hörte, war Ihre Vorstellung von der Kapitalaufstockung. Herr Abgeordneter Staudinger! Jeder Eigentümer —

auch der Eigentümer eines kleinen Unternehmens — muß natürlich bestrebt sein, wenn, was ihm zu gönnen ist, sein Umsatz steigt, mit der Kapitalkraft nachzukommen. Denn wenn er bei steigendem Umsatz die Waren, die durch sein Unternehmen durchlaufen oder bei einem Erzeugerbetrieb von ihm erzeugt werden, mit Fremdmitteln finanziert, dann bringen ihn die Zinsen für diese Fremdmittel langsam, aber sicher um — eine Erfahrung, die der Kleine genauso macht wie der Große. Das heißt, wenn ein Eigentümer in einer erfreulichen wirtschaftlichen Situation seinen Absatz und damit seinen Umsatz steigern kann, aber nicht gleichzeitig damit auch das Eigenkapital erhöht, dann wird er, je mehr der Umsatz gesteigert werden kann, in eine desto schlimmere finanzielle Lage kommen, weil er ja den Einkauf überwiegend mit Fremdmitteln besorgen muß und die Fremdmittel infolge der Zinsenbelastung zu teuer sind.

Daher war auch der Vorschlag — es war nicht mein Vorschlag, ich habe ihn auch nicht goutiert, ich gebe das zu — Ihres gegenwärtigen Klubobmanns schon vor langer Zeit, diesen Kapitalmangel durch die Ausgabe von Volksaktien zu beheben, an sich, was die Kapitalbeschaffung anlangt, ein durchaus zu diesem Ziel führender Antrag, weil auch Ihre Leute, die von Wirtschaft etwas verstehen, erkannt haben, daß, so erfreulich die Umsatzsteigerung im Bereich der verstaatlichten Industrie ist, dieser Konzern nicht gesund werden kann, wenn man nicht das Fundament verstärkt, auf dem sich diese erhöhten Umsätze dann entwickeln können.

Herr Abgeordneter Staudinger! Was war mein Vorschlag? Ich hätte es mir ja auch so leicht machen können wie manche andere Herren — Sie dürften ja in Ihrer Nähe einige haben — aus einem anderen wirtschaftlichen Sektor, die dann, wenn es schlecht geht, zum Finanzminister kommen und sagen: Gib uns Geld, wir brauchen das, wir haben eine solche Produktionssteigerung bei gleichzeitig sinkenden Absätzen, wir kommen nicht mehr durch, hilf uns aus! — Das wäre vielleicht vom Standpunkt der Opposition gar nicht ungerechtfertigt gewesen. (*Zwischenruf des Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr. — Gegenruf des Abg. Weikhart.*) Aber auf einem Gebiet der Wirtschaft, das für unsere Bilanz so entscheidend ist, kann man es sich nicht so billig machen, sondern hier muß man versuchen, doch einen Weg zu zeigen, etwas zur Diskussion zu stellen.

Nun weiß ich, daß, wer immer auf der Regierungsbank und in der Bundesregierung die Interessen des Staates als Eigentümer an der verstaatlichten Industrie zu wahren hat, beim

DDr. Pittermann

Finanzminister wenig Glück haben wird. Das war in der Vergangenheit so, und das ist momentan trotz einer Einparteienregierung wahrscheinlich nicht besser.

Daher habe ich gemeint: Überlegen wir einmal einen Weg, den wir zum Beispiel in einer etwas anderen Reihenfolge bei allen Kunststraßenbauten, die wir als Mautstraßen in Bau genommen oder errichtet haben, gegangen sind! Denn weder die Felbertauernstraße-AG. noch die BrennerautobahnAG. haben das Geld gehabt, um diese Straßenbauten durchzuführen, noch hatten sie das Kapital, um aus eigenem kreditwürdig zu sein. Man hat den Ausweg gewählt, daß man diese Gesellschaften gegründet hat, weil man diese Vorhaben im normalen Straßenbauprogramm nicht untergebracht hat und nicht finanzieren konnte, und hat dafür die Bürgschaft übernommen.

Der Vorschlag, den ich mache, ist etwas anders. Ich komme nicht weg von dem Gedanken, Herr Kollege Staudinger, daß wir erst dann ein neues Beginnen in der veränderten wirtschaftlichen Situation werden einleiten können, wenn wir uns einmal zu der Konzentration, wenigstens in den wichtigsten Bereichen, entschließen können.

Mein Vorschlag ist, daß jetzt die Republik Österreich als solche Anleihen aufnimmt, wie sie es ja tut, und daß man diese Anleihe-summen — zuerst 200 Millionen für 1968, je 400 Millionen in den drei folgenden Jahren und 600 Millionen in den nächsten — sofort als Erhöhung des Grundkapitals oder Aktienkapitals den dafür in Betracht kommenden, natürlich von der Bundesregierung beziehungsweise von der ÖIG und dem Minister vorher zu prüfenden Unternehmungen gibt, denen aber damit gleichzeitig Auflagen erteilt, wie sie ihre internen Reorganisationen und Umstellungen zu machen haben. In dem Augenblick, in dem Sie in dieser Situation den Unternehmungen neues Aktienkapital zuführen, können nämlich diese Unternehmungen mit einer gewissen Hoffnung auf Erfolg auch zu neuen Investitionen, zu einer Umstellung ihrer Produktionsprogramme kommen. Denn aus der Eigenfinanzierung können es die meisten heute nicht mehr, weil die Gewinnmargen im gesamten Bereich der Wirtschaft kleiner geworden sind; gerade im Sektor Eisen und Stahl sind sie überhaupt nicht mehr sehr hoch.

Dann, Herr Abgeordneter, kann man gleichzeitig in den Unternehmungen sagen: Aber — ich könnte Ihnen jetzt mindestens ein halbes Dutzend Beispiele so aus dem Ärmel aufzählen — nun hört sich der Spaß auf, daß dieser Artikel in dieser und jener Stückzahl in dem einen Unternehmen hergestellt wird und derselbe Artikel in dieser und jener Stück-

zahl im anderen Unternehmen und beide zusammen eine Produktionsgröße erreichen, für die in Österreich kein Bedarf ist, die man aber auch im Export nicht unterbringen kann. Dann können Sie eine solche Auflage geben. Heute — ich habe mich sehr lange bemüht, und der Herr Minister Weiß hat jetzt nicht mehr Vollmachten als ich — ist es ja so, daß der betreffende Betrieb sagt: Was mache ich mit den 30 oder 50 Arbeitern, die dort sind? Oder muß ich den Betrieb einstellen? Ich nenne hier bewußt, um Betriebe nicht zu schädigen, keine Namen und keine Firmenbezeichnungen. In dem Augenblick aber können Sie ihm sagen: Ja, richtig, du müßtest das einstellen, aber ich erhöhe dein Aktienkapital um 20 oder 25 Millionen, damit du eine neue Investition beginnen kannst, aber nicht mit teurem Leihkapital, dessen Amortisation du nicht verdienen kannst, sondern mit erhöhtem Eigenkapital. Nichts anderes war in dem Vorschlag.

Ich will gar nicht sagen, daß er das Allheilmittel ist, aber was ich wollte, ist, daß man erstens aus diesem einseitigen Begriff „Gesundenschrumpfen“ herauskommt, der in Wahrheit, in die Umgangssprache übersetzt, „Aushungern“ bedeutet, und daß man zweitens endlich wieder zu diskutieren beginnt: Wie kann man in einer für keine der im Hause sitzenden Parteien politisch inakzeptablen Art das Problem der Kapitalerhöhung in der verstaatlichten Industrie schrittweise lösen? (Abg. Dr. Withalm: Herr Kollege Dr. Pittermann! Aber für den Staat als den, der das Kapital, das Darlehen aufnimmt, ist es trotzdem ein teures Geld! Es muß zu dem Zinsfuß verzinst werden, der für das Darlehen bezahlt werden muß! Irgendeiner muß es ja bezahlen!) Herr Vizekanzler Dr. Withalm! Wenn er imstande wäre, das aus den Überschüssen der Tabaksteuer zu decken, wäre ich ja glücklich! Aber ich sehe, er ist es nicht. Deswegen habe ich es ja gesagt. Man kann sich vorstellen, daß sich die verstaatlichten Unternehmungen als Ganzes und das Finanzministerium — zwei verschiedene Bezeichnungen für denselben Eigentümer — die Lasten darin teilen, daß man einen beträchtlichen Teil des dem Ministerium für verstaatlichte Unternehmungen bleibenden Investitionsfonds für die Zinsenrückerstattung verwendet. Denn wenn die Unternehmungen als solche, die ja den Investitionsfonds verdienen, Fremdkapital aufnehmen, müßten sie die Zinsen auch zahlen, und so geben sie sie dann dem Finanzminister, der durch die Aufnahme der Anleihe Kapitaleinlagen beschafft hat, in dieser Form zurück.

Ich habe Ihnen gesagt: Das macht nach den Berechnungen, die ich habe anstellen lassen — je nach den Spitzen bei dem sin-

DDr. Pittermann

kenden Zinsendienst und bei der sinkenden Tilgung —, maximal 200 Millionen Schilling aus. Das ist ein Betrag, wie er heute fast auch schon im Budget gegeben werden muß, um Unternehmungen zu gestatten, sich von drückendem Fremdkapital einigermaßen zu erleichtern. Sie kennen sie, was sollen wir hier die Namen nennen und damit ihre Position in der Öffentlichkeit noch erschüttern. (*Abg. Staudinger: Dann werden auch die gesunden Betriebe Anleihen brauchen? — Abg. Doktor Broda zu Abg. Dr. Withalm: Zufrieden, Herr Vizekanzler? Welcher Vizekanzler hat jetzt recht? — Abg. Dr. Withalm: Das käme doch noch zusätzlich hinzu!*) Herr Abgeordneter Staudinger! Gesunde Betriebe bekommen Anleihen in der ganzen Welt — auch heute noch! Ich habe im Jahre 1964 eine Zusage der Londoner City-Bankhäuser gehabt, der VÖEST eine Anleihe von 20 Millionen Dollar zu bringen. Verändert hat es der Herr Finanzminister. So war doch die Situation! Die VÖEST kriegt ja heute auch noch Kredite. Wir werden ja sehr bald, glaube ich, eine Vorlage hier im Hause zu beraten und zu beschließen haben, in der der Bund die Bürgschaft übernimmt.

Ich sage Ihnen, Herr Abgeordneter Staudinger: Sie können ruhig dafür stimmen! Im Falle VÖEST wird der Bund niemals sachfällig werden. Das Ganze bedeutet nur im internationalen Kreditverkehr eine Herabsetzung der Zinsen, zu denen man die Anleihen gibt. (*Abg. Staudinger: Herr Dr. Pittermann! Ist es sinnvoll, daß eine gesunde Firma, die selber Bürgschaft geben kann, durch ihr Eigenkapital dann diesen Haftungsplafond ausnützt?*) Aber, Herr Abgeordneter Staudinger, das setzt doch erstens einmal voraus, daß wir endlich die Konzentration zustandebringen. Zweitens: Glauben Sie doch nicht, daß die Leute — wo immer sie sitzen —, die damit zu tun haben, fern von jedem wirtschaftlichen Verstand sind! Wenn Sie ein Unternehmen fragen — und sei es die VÖEST —: Möchtet ihr Geld vom Finanzminister haben?, dann — das muß ich sagen — wäre der ganze Vorstand dumm, wenn er sagen würde: Nein.

Aber das ist ja nicht die Problemstellung, sondern der Eigentümer hat doch zu wissen, wie es aussieht, und der Eigentümer hat natürlich auch kaufmännische, wenn Sie wollen, spekulative Erwägungen anzustellen: Werden diese Maßnahmen zu dem gewissen Erfolg führen oder nicht? Was ich dazu nur sage, ist: Solange wir das dem reinen Betriebsegoismus in der heutigen Form überlassen müssen, verpflichten ja die Gesetze, die den Organen die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes vorschreiben, zum Betriebsegoismus. Der Vor-

stand eines Unternehmens der Stahlindustrie darf gar nicht eine Erzeugung verringern oder auflassen mit dem Hinweis, einem benachbarten Stahlunternehmen des gleichen Eigentümers zu helfen. Er macht sich damit schuldig. Das ist es, wovon wir endlich einmal wegkommen müssen und wovon ja auch die einzelnen vernünftigen Herren — es ist die große Mehrzahl in den Direktionen — wegkommen wollen. Sie sehen ja selbst, daß sie entweder, wenn sie einem Wunsch oder Befehl von oben gehorchen, später einmal, wenn eine andere Regierung kommt oder andere Leute da sind, womöglich an den Staatsanwalt anstreifen; auf der anderen Seite sagen sie aber, daß der heutige Zustand unbefriedigend ist.

Hier hat es doch jahrelang Besprechungen auf freiwilliger Basis gegeben, auf mehr haben wir uns nicht einigen können. Sie haben zu einer gewissen menschlichen Annäherung geführt. Aber sie haben zum Beispiel auch dazu geführt, Herr Abgeordneter Staudinger, daß die zwei Fachleute des Kohlenbergbaues, die wir heute noch in den verstaatlichten Unternehmungen haben — zufällig sind sie sogar proporzgleich —, einen bestimmten Vorschlag gemacht haben und daß der übrige Vorstand der Oesterreichisch-Alpine Montangesellschaft diesen Vorschlag geschmissen hat. Der Mann, der damals mitgearbeitet hat, ist heute auch nicht mehr im Vorstand. So schaut es doch aus! Man hat gesagt: Nein! — Dabei muß ich Ihnen sagen: Hätte man damals im Jahre 1964 diesem Vorschlag zugestimmt — Sie können ihn im Anhang zu dieser Broschüre finden; ich könnte Ihnen auch Namen sagen, wie gesagt, es ist einer auf Grund Ihres Vorschlages, einer auf Grund unseres —, wäre wahrscheinlich schon die Situation in der Alpine leichter, die ja jetzt infolge der starken Belastungen durch die Kohle nicht sehr gut ist.

Aber es war nicht der Streit in der Regierung, der hier eine Regelung verhinderte. Wir sind ja gar nicht dazugekommen. Denn die Oesterreichisch-Alpine Montangesellschaft ist ein selbständiges Unternehmen, nur ein Vorstandsmitglied war dafür, die anderen drei Vorstandsmitglieder haben über die politischen Grenzen hinweg nein gesagt, und es war abgelehnt; der Eigentümer kann jetzt zahlen. So schaut es aus, Herr Staudinger!

Ist denn das ein Zustand, daß verantwortungsbewußte Menschen ruhig zuschauen sollen, daß sich die Dinge weiter so entwickeln, wenn man nicht — ich will es offen sagen, ich will Ihnen das nicht zumuten — die Absicht hat, Betriebe absterben zu lassen? Aber wenn

DDr. Pittermann

man die Absicht hat, sie leben zu lassen, wenn man unter „Gesundshrimpfen“ nicht verstehen will: mit dem Ende aushungern, dann muß man endlich handeln und tun, was man so lange verhindert hat. Heute ist das doch nicht mehr ein Politikum, heute ist das doch nicht mehr ein Gegensatz zwischen Ihnen und uns. Heute ist es doch nicht mehr die Politik, die sagt: Den lassen wir verhungern, der darf keinen Erfolg haben! Heute ist es doch ein Mann von Ihnen, der dort sitzt und den man natürlich fragen wird: Wie sind Sie auf diesem Gebiet jetzt ohne Hindernis, ohne politischen Ballast weitergekommen? (*Abg. Weikhart: Jetzt verhungert der auch noch! — Abg. Dr. Withalm: Sie haben selbst gesagt, es gibt eine echte Möglichkeit, daß man die Jungaktien akzeptiert! Diese Möglichkeit schließen Sie aus doktrinären Gründen aus!*) Nicht aus doktrinären Gründen, Herr Vizekanzler!

Ich möchte aber dazu sagen: Ich bin froh, daß wir wenigstens nicht, weil wir uns so gewehrt haben, in einer Lage sind, wie wir sie schon einmal gehabt haben. Ich sehe momentan niemanden im Saal, den ich als Zeugen dafür anrufen könnte, wie die Situation in Österreich in den dreißiger Jahren war, wo das größte österreichische Unternehmen der Montanindustrie, die Oesterreichisch-Alpine Montangesellschaft, mehrheitlich in ausländischem Besitz war; als sich beim Rückgang der Weltwirtschaft die Stammbetriebe mit Recht — was ich von ihrem nationalen Standpunkt aus verstehe — die Produktion gesichert und die Produktion bei der ausländischen Tochter reduziert haben. Hätten wir heute Beteiligungen ausländischer Unternehmungen an unseren Werken oder, wenn Sie wollen, sogar Investmentbanken, die wiederum daran interessiert sind, eine möglichst hohe Verzinsung der Aktien, eine möglichst hohe Dividende herauszuholen, so würde die Situation ähnlich wie damals sein.

Sehen Sie sich die Situation in der Bundesrepublik an! Ich habe manchmal Gelegenheit, mit den leitenden Managern zu sprechen, denn ich komme mit manchen noch zusammen. Es ist heute nicht mehr so, daß man in der Hauptversammlung der Aktiengesellschaft den einzelnen zu fürchten hat, der zehn Aktien hat. Dort sitzen die Manager der Investmenttrusts. Diese Investmenttrusts fühlen sich mit Recht verpflichtet, ihren Klienten eine möglichst hohe Rendite, einen möglichst hohen Ertrag der Aktien zu sichern. Sie sind natürlich als Aktionärevertreter in der Hauptversammlung selten mit der Höhe der Dividende einverstanden, die Vorstand und Aufsichtsrat vorschlagen.

In der verstaatlichten Industrie — damals war die Zusammenarbeit innerhalb der Vorstände und mit dem Minister durchaus nicht schlecht — war es unser Bestreben, einen erheblichen Teil des Ertrages dem Unternehmen für Rücklagen zu lassen. Warum? Ob ein Betrieb 4 Prozent oder $3\frac{1}{2}$ Prozent Dividende gezahlt hat, kann etwa bei der VÖEST unter Umständen ein Unterschied von 7 Millionen sein; das ist ein halbes Prozent bei 1400 Millionen Schilling Aktienkapital. Aber daran ist weder der I-Fonds zugrunde gegangen noch der Herr Finanzminister. Wenn auch das halbe Prozent wenig war, ist doch dem Unternehmen das Geld geblieben, und es hat sich die Aufnahme von Bankkrediten für das Umlaufgut ersparen können. Das ist aber in dem Augenblick, in dem Sie solchen Leuten gegenüberstehen, nicht mehr der Fall, einem Geschäftsführer eines Institutes, das seinen Klienten die möglichst größten Erträge auf Kosten eines Dritten bringen will. Ihm ist es völlig gleichgültig, wie das Unternehmen aussieht. Wenn er spürt, daß es dem Unternehmen schlecht geht, stößt er die Aktien ab und wirft sie auf den Markt.

Das alles sind Entwicklungen, die uns nahelegen — noch dazu in der heutigen Situation der Grundstoffindustrie in der Welt —, diesen Bereich unversehrt zu lassen und das, was Sie wollen und was ich wiederholt vorgeschlagen habe, im Bereich der Verarbeitungswirtschaft zu finden.

Der Herr Abgeordnete Staudinger hat mir hier die Neuigkeit von der Badischen Anilin- und Sodafabrik erzählt. Er soll sich bei Generaldirektor Buchner erkundigen, wann und wie lange wir darüber gesprochen haben. Wir hatten nämlich auch noch einen zweiten Anwärter. Ein ausländischer Anwärter war schon abgetan, nicht durch uns, sondern aus eigenem: es war Montecatini als Teilhaberin bei der Danubia.

Wenn ich hier von der österreichischen Mehrheit gesprochen habe — ich sage jetzt fast schon mehr, als wirtschaftlich vernünftig ist —, so muß ich mich, wenn ich mich mit einem Konzernpartner zusammentue, doch nicht vorher ganz ausziehen — gelt, Herr Fachleutner, beim Viehhandel macht man das auch nicht (*Heiterkeit*) —, sondern ich verlange etwas, und dann bekomme ich etwas. Es ist ja nicht nur, meine Herren — Dr. Hauser wird das bestätigen —, die Frage der Kapitalbeteiligung, es ist auch die Frage der Syndikatsvertretungen in den Organen, ja es ist unter Umständen auch die Frage: Was bringt der Partner an Know-how in das gemeinsame Unternehmen ein? Der wird nicht immer daran interessiert sein, die jüngsten Entwick-

DDr. Pittermann

lungen dort hineinzubringen, sondern eher solche, die sich bei ihm bereits bezahlt gemacht haben, während das Interesse des österreichischen Partners naturgemäß das sein muß, den letzten Stand hereinzubringen. Dazu kann ich Ihnen sagen, daß das im Olefin-Vertrag mit der Badischen Anilin- und Soda-fabrik glücklicherweise gelungen ist. *(Abg. Dr. Withalm: Meist ist die Voraussetzung eine eigentumsmäßige Beteiligung! Das ist doch klar! Wer gibt schon Know-how her, wenn er nicht beteiligt ist?)*

Herr Vizekanzler Withalm! Ich gebe Ihnen durchaus recht. Wir haben das auch in der Vergangenheit so gemacht, und zwar bei Töchtern, aber nicht beim Stammbetrieb! Ich habe gar nichts dagegen eingewendet und habe nur bedauert, daß es so lang gebraucht hat, bis es durchgeführt wurde, als man seinerzeit gesagt hat: Die Dynamit-Nobel wird zu 50 Prozent von den Österreichischen Stickstoffwerken und zu 50 Prozent vom Lande Steiermark übernommen. Warum nicht? Genausowenig wie ich jetzt etwas dagegen einwende — wir haben dafür gestimmt —, daß sie von den Chemischen Werken in Weissenstein übernommen werden, obwohl auch da Auslandsbeteiligung dabei ist; ich kenne die Leute zufällig, es waren sogar Jugendfreunde von mir. Es ist nichts dagegen zu sagen. Es ist ein Verarbeitungsbetrieb. Warum denn nicht? Selbst wenn es die wirtschaftlichen Verhältnisse geboten erscheinen lassen, sich mit einem geringeren Anteil zu begnügen. Warum denn nicht?

Es ist auch nichts dagegen zu sagen gewesen, daß etwa — man hätte es sich vorstellen können, aber es war dann nicht möglich — die ÖMV das hätte selbst machen können, daß sich die ÖMV mit der Sperrminorität an der neuen Raffineriegesellschaft beteiligt. Das ist ja nicht der Stammbetrieb. Das ist die Ausdehnung, und hier soll man die Dinge nach wirtschaftlichen Kalkulationen machen. Nur bezüglich der Stammbetriebe, die im 1. Verstaatlichungsgesetz drinnen sind *(Abg. Dr. Withalm: Das ist ihm das Heiligtum: „das ist drinnen“!)*, haben wir, wenn Sie wollen, unsere Bedenken, weil wir der Meinung sind, daß das 1. Verstaatlichungsgesetz — nicht nur auf unserer Seite des Hauses, sondern auch auf Ihrer Seite des Hauses — entstanden ist aus der Erinnerung an das, was vor 1938 in Österreich war, vielleicht auch, Herr Vizekanzler Dr. Withalm, aus der Überlegung, wie manches von dem, was damals war, zu dem Tag vor genau 30 Jahren geführt hat, denn nicht ohne Grund haben Sie sich damals in der Zeit der autoritären Regierungen Österreichs gezwungen gesehen, den Hüttendirektor Oberegger zum Staatskommissär in die Öster-

reichisch-Alpine Montangesellschaft zu setzen, was Oberegger dann die langjährige Haft im Konzentrationslager eingetragen hat.

Das ist bei der Beschlußfassung im Jahre 1946 noch virulent gewesen. Das hat vielfach dazu beigetragen, weil man aus den Erfahrungen der vorangegangenen Zeit sehr genau gesehen hat, wohin eine Überfremdung führt. Wenn Sie die Tür einmal aufgemacht haben, dann ist es vielschwerer, sie auf ein bestimmtes Maß zu halten, als wenn man sie für die Stammbetriebe überhaupt nicht aufmacht. *(Abg. Dr. Withalm: Herr Kollege Pittermann, darf ich noch einmal unterbrechen! Wir haben, wenn Sie sich erinnern, alle Sicherheiten geboten beziehungsweise sie anzubieten versucht! Stimmrechtslose Vorzugsaktien zum Beispiel! Da kann doch überhaupt nichts passieren!)* Auf diesen Weg haben wir uns bei der Angliederung der ÖROP an die ÖMV geeinigt, aber das war, wenn Sie wollen, ein Gegenmittel — ich will nicht sagen ein Gegengift — gegen die von Ihnen befürchtete Erweiterung des Umfanges der verstaatlichten Industrie. Es ist klar, daß die Angliederung der ÖROP, die zwar im Eigentum der Republik Österreich, aber nicht im Konzern der verstaatlichten Unternehmungen war, deren Umfang und wirtschaftliche Kapazität erweitert hat. Wir haben uns gefunden. Ich habe Ihnen auch hier den Vorschlag gemacht. Das, was ich damit machen wollte, Hohes Haus, ist, einmal von der Diskussion wegzukommen, auch von den Erörterungen darüber, was der nicht gemacht und was jener verhindert hat. Jeder von uns kann doch an Hand der stenographischen Protokolle und anderer Schriften nachweisen, wie viele Verhandlungen in der Vergangenheit ergebnislos verlaufen sind.

Herr Abgeordneter Staudinger! Sie sagen mir, daß man kranke Betriebe gesunden Betrieben angegliedert hat. Das hat 1956 angefangen, und damals waren wir im Bereich der verstaatlichten Industrie wieder die Minorität. Das hat angefangen, als durch den Abschluß des Staatsvertrages die Frage des Deutschen Eigentums akut wurde. Damals hat man verschiedene Betriebe des Deutschen Eigentums, vor allem in der Metallbranche, die für sich allein nicht lebensfähig waren, anderen zugeschoben. Damals war ich zwar auch schon Mitglied des Aufsichtsrates der IBV, aber das entscheidende Stimmrecht stand einem anderen Vorsitzenden zu.

1959 kam dann der Übergang im Kohlenpreis. Damals hat die Bundesregierung ein Ministerkomitee eingesetzt, das die Frage zu beraten hatte. Mein Standpunkt — ich sage es sehr offen — war klar. Ich habe natürlich den Standpunkt eingenommen: Jetzt

DDr. Pittermann

muß der Eigentümer Kapital nachschießen, um die langsame Heimwärtsführung dieser Gruben zu ermöglichen. Damals ist aber in diesem Komitee beschlossen worden, nein, man habe kein Geld. Der Herr Finanzminister jener Zeit ist Ihnen noch bekannt, er ist leider jetzt sehr schwer krank. Damals kam es zu diesem Beschluß, er steht in den Protokollen des Ministerrates. Altbundeskanzler Dr. Gorbach mußte dann nachher dieses Erbe antreten. In den Protokollen des Ministerrates ist der Beschluß festgehalten. Das alles waren Ministerratsbeschlüsse, ob es die LAKOG oder ob es Grünbach betrifft. Ich glaube, es waren noch einige Betriebe dabei. Ich kann es auswendig auch nicht mehr genau sagen, aber an diese zwei kann ich mich sehr genau erinnern. Das mußte beschlossen werden, weil der Finanzminister damals einfach nicht imstande war, der ersten Pflicht des Eigentümers nachzukommen, nämlich das Kapital zu ergänzen. Aber das war bestimmt nicht meine Anregung, verlassen Sie sich darauf, sondern meine war mehr die natürliche.

Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich muß Sie leider wieder länger aufhalten. Darf ich Sie zuallerletzt nur einen Blick in die Zukunft unseres Energieproblems tun lassen, weil wir heute so leichtfertig vom „Gesundshrumpfen“ des Kohlenbergbaues reden. Wissen Sie: Zu ist eine Grube sehr bald, nur aufmachen ist dann fast unmöglich, weil sie ersäuft, wenn sie nicht erhalten wird.

Ich habe mir den Wirtschaftsprüferbericht des Wirtschaftsprüfers für die Wolfsegg-Trautenthaler Kohlenwerks Aktiengesellschaft mitgenommen. Herr Abgeordneter Gruber! Ich habe dem Herrn Kollegen Peter die letzten drei Bilanzen gegeben. Wenn er sie dann durchgesehen hat, schauen Sie sich bitte das auch an. An sich ist das, möchte ich sagen, eine der bestfundierte Gesellschaften mit 71 Prozent Eigenkapitalanteil. Darüber könnten sich manche außerhalb des Kohlenbereiches freuen. Aber was sagt der Mann? Der Geschäftsbericht weist auf die Problematik der Absatz- und Preisbeeinflussung durch das einzelne Unternehmen hin, weil die angebotenen Erzeugnisse der verschiedenen Produzenten viel zu gleichartig sind. Ich wollte Ihnen aber eigentlich den Blick in die Zukunft eröffnen:

„Der Geschäftsbericht weist in überaus eindrucksvoller Weise auf ein zu erwartendes Energiedefizit schon um das Jahr 1980 hin, in dem auf Grund von Untersuchungen des Studienausschusses des westeuropäischen Kohlenbergbaues in Brüssel und des National Coal Board in London ein wahrscheinlicher Weltenergieverbrauch in 1980 von 9 bis

11 Milliarden Steinkohleneinheiten gegeben sein wird, der sich im Jahre 2000 zwischen 16 und 22 Milliarden Tonnen Steinkohleneinheiten bewegen dürfte. Der Energiebedarf der in der OECD zusammengeschlossenen Länder wird auf 1,5 Milliarden Tonnen Steinkohleneinheiten in 1980 und auf 2,2 Milliarden Tonnen Steinkohleneinheiten in 2000 vorausgesagt. Dieser Nachfrage wird bis 1980 selbst bei Berücksichtigung sehr optimistischer spekulativer Vorhersagen über den Anteil der Kernenergie ein Energieangebot von nur 0,71 bis 0,86 Milliarden Tonnen Steinkohleneinheiten gegenüberstehen.“ Gegenüber einem geschätzten Bedarf von 1,5 Milliarden Tonnen Steinkohleneinheiten.

Meine Herren! Wir reden heute sehr leicht über Vorräte des künftigen Energiehaushaltes der österreichischen Wirtschaft und versuchen, die Schuld auf die Schulter eines einzigen zu legen. (*Ruf bei der ÖVP: Der ist stark!*) Ich möchte dazu sagen, daß ich sicher annehme, 1980 nicht mehr in diesem Hause zu sitzen, aber als weniger sicher nehme ich an, daß nicht dann 1980 einer Ihrer Nachfolger, Herr Abgeordneter Staudinger, sagen wird: An dem Energiedefizit in Österreich ist der Pittermann schuld, weil er die Kohlengruben „gesundshrumpfen“ hat lassen! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Weikhart: Das war die Nachhilfestunde für Staudinger! — Abg. Staudinger: Danke schön!*)

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Ing. Scheibengraf. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Ing. **Scheibengraf** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich zu meinem eigentlichen Beitrag komme, muß ich mich mit den Ausführungen einiger meiner Vorredner kurz auseinandersetzen.

Abgeordneter Dr. Geißler hat in seiner Rede besonders betont, die Bevorzugung des Industriezweiges der verstaatlichten Unternehmungen müsse endlich aufhören. Nun, das kann man so sagen, ohne daß man erklärt, welche Bevorzugung man meint. Nach der Auffassung, die wir vertreten, gibt es keine Bevorzugung. In der Verstaatlichten bestand bisher das Handikap, daß man mit einer gehemmten Disponierung rechnen mußte, während die Privatindustrie nach ihrem Gutdünken disponieren konnte.

Verschiedene Abgeordnete haben behauptet, daß diese großen Nachteile, die hier angeführt worden sind, auf den parteipolitischen Einfluß zurückgehen. Ich möchte hier vor allem auf das Verständnis der sozialdemokratischen Arbeiter- und Angestelltenschaft in jenen Be-

Ing. Scheibengraf

trieben hinweisen und darlegen, warum sie der Verstaatlichung in dieser Form das Wort geredet hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, vor allem aber der Freiheitlichen Partei! Wir haben auf diesem Gebiet, obwohl man nicht davon sprechen konnte, daß in den Jahren 1925 bis 1938 politische Persönlichkeiten in Aufsichtsräte und Vorstände der österreichischen Großunternehmungen entsandt worden wären, politischen Einfluß zu spüren und auch zu erleiden gehabt, den wir nicht mehr wünschen und den wir uns in der Härte und in der Auswirkung von damals nicht mehr vorstellen könnten.

Kollege Gram hat auf die Entwicklung hingewiesen und zum Ausdruck gebracht: Ja hätte man damals ...! Ja. Ich könnte sagen: Hätten Sie damals Ihren jetzigen Vizekanzler und Generalsekretär Ihrer Partei umstimmen und seine Meinung über den Anleiheweg und die Forderung nach Aktienbegebung auf dem Kapitalmarkt, der zu dieser Zeit gar nicht vorhanden war, ändern können, dann wäre das ein großer Erfolg gewesen.

Wenn man heute verschiedene Betriebe betrachtet, solche, die einigermaßen gut liegen, und solche, die außerordentlich schlecht liegen, und wenn man sich wirklich die Mühe nimmt, nachzuforschen, warum das so ist, dann kann man feststellen, daß die potenten Betriebe, um die es außer der ÖMV geht, nicht in einer bestimmten Besatzungszone waren; sie konnten sich von 1946 an entwickeln, hatten in der ersten Zeit einigen „Speck“ angesetzt und konnten so für die künftigen Fertigungen, die sie auflegten, investieren. Sie haben sich damals an die eine oder andere Order gar nicht gehalten, sondern Fertigungen aufgelegt, von denen wir heute leben. Es war vor allem das große Verdienst des heutigen Zweiten Präsidenten Dipl.-Ing. Waldbrunner, damals diese Investitionsrichtlinien festgelegt zu haben, von denen wir heute noch leben. In der Zwischenzeit ist leider nicht mehr viel hinzugekommen.

Wo aber Betriebe Schwierigkeiten hatten, hat es sich um solche gehandelt, die die USIA-Verwaltung über sich ergehen lassen mußten. Und sehen Sie sich an, was der Vater Staat für diese treuen Leute, die sich in den zehn Jahren in diesen Betrieben nicht biegen ließen, und für die Sanierung dieser Betriebe übriggehabt hat! Es waren 58 Millionen Schilling. Das war alles, was der Staat für dieses Standhalten übriggehabt hat.

Man könnte das in dieser Weise fortsetzen. Sie können mir glauben, daß ich auf diesem Gebiet einige Kenntnisse besitze.

Kollege Staudinger hat von der Krise der Verstaatlichten gesprochen. Die verstaatlichten Betriebe sind in keiner Krise, nur die Organisation ist in einer Krise, die Organisation, die Sie nicht geändert haben.

Nun zu einer Fehlleistung unseres Freundes Staudinger. Er hat doch gesagt, in diesen sieben Jahren, in denen Vizekanzler außer Dienst Abgeordneter Dr. Pittermann tätig war, sei alles das verursacht worden, was heute die Alleinregierung der Österreichischen Volkspartei auszukosten habe. Ich darf in Erinnerung bringen, daß in den Jahren 1965/66 in diesen Betrieben Spitzenleistungen festzustellen waren.

Meine Damen und Herren! So kann man diese Frage nicht behandeln. Man kann nicht einfach die Spitzenleistungen vor zwei Jahren negieren. Auf allen Sektoren, mit Ausnahme der ausgehungerten SGP, die bewußt keine Aufträge bekommen hat, haben wir in dieser Zeit Höchstleistungen und Höchstausstöße gehabt. Lesen Sie es nach; es ist ja alles nachzulesen. Die Zahlen sind doch vorhanden. Wie kann man davon reden, daß die letzten sieben Jahre nichts gebracht hätten? Die ersten fünf Jahre, in denen Vizekanzler Dr. Pittermann ohne Disponierungsrecht der Verstaatlichten vorstand, haben beste Leistungen erbracht. Ich möchte nur darauf hinweisen: Die erste größere Rezession 1961/63 wurde ohne besondere Kündigungen überstanden. 1965/66 wurden dann, wie schon gesagt, Höchstleistungen vollbracht.

Nun zu dem Stahlgutachten. Nach dem, was man heute darüber hört, glaube ich, daß es gut sein wird, vorsichtiger zu sein und nicht weiß Gott was zu erwarten. Es könnte ähnlich sein wie bei den Österreichischen Bundesbahnen. Auch dort hat das Professoren-gutachten praktisch das festgestellt, was die Sozialisten vorher gesagt haben, nämlich was bei den ÖBB geändert werden müßte, wenn sie entsprechend saniert werden sollen.

Das waren vorweg nur Bemerkungen zu den Ausführungen meiner Vorredner, und nun zu meinem eigenen Beitrag.

Ich möchte im Rahmen des ÖIG-Berichtes zur Eisen- und Stahlindustrie sprechen.

Auf der ersten Seite dieses Berichtes finden Sie die Feststellung, daß der Inlandsmarkt völlig ausgelassen hat und daß die Stahlindustrie im ersten Halbjahr 1967 dieses Auslassen nicht nur decken, sondern sogar überdecken konnte.

Warum hat man denn nicht die Betriebe durch eine entsprechende Form der Kapitalisierung so gestärkt und mit Privatinitiative so durchdrungen, daß sie jene Fertigung hätten aufnehmen können, die eine völlige

Ing. Scheibengraf

Abnahme von der Grundstoffindustrie her gewährleistet hätte? Da sind Sie ja von uns nicht gestört gewesen. Aber es ist zu dem, was bereits 1960 vorhanden war, nichts Wesentliches dazugekommen, außer auf dem Sektor der Elektroindustrie. Wir haben schon festgestellt, daß dieser Rückgang auf dem Inlandsmarkt, ich möchte fast sagen, dieser halbe Zusammenbruch auf dem Inlandsmarkt, der vor allem die Alpine, aber auch die Edelmetallfirmen arg getroffen hat, schon das ganze Jahr 1966 über zu spüren war.

Es wurde hier gesagt, daß der Stahl an und für sich keine besondere Entwicklung habe, wenn ich das richtig verstanden habe; es sind auch Zahlen genannt worden. Ja so kann man das nicht machen! Die Stahlproduktion im Westen hat sich seit 1945 vervierfacht. Nun haben wir einen Rückgang zu verzeichnen. Das heißt, er ist gar nicht da, es hat sich nur gegenüber anderen Trägern und Werkstoffen eine Verschiebung ergeben. Wenn man aber bedenkt, daß die Überproduktion im Jahre 1967 ohne den Zuwachs Japans für 1967 in der ganzen westlichen Welt 70 Millionen Tonnen betragen hat, dann versteht man die innere Stärke der Stahlindustrie und daß wir uns überhaupt auf diesem Gebiet in dieser Form halten konnten.

Die Rezession 1961/63 hat dasselbe Bild Inlandsmarkt — Export gezeigt. Damals begann der Preisbruch, der uns beim Export entgegentritt, sehr stark fühlbar zu werden. Aus diesen Gründen hat damals, wie heute schon ausgeführt worden ist, in der Novemberversitzung des Hauses Vizekanzler außer Dienst Dr. Pittermann die entsprechenden Vorschläge vorgetragen.

Unterschwellig wird gesagt: Ja, die Sozialisten wollen diese Betriebe, die nicht aktiv gebaren, einfach aufrechterhalten, auch gegen besseres wirtschaftliches Wissen. Man hat in Abrede gestellt und gesagt, man könne keine Gesamtbetrachtung anstellen. Nun frage ich Sie: In welchem Großbetrieb gibt es denn Fabrikationsreinerfolge? Stehen nicht Erfolge in einem Betriebe Mißerfolge in einem anderen Betrieb desselben Konzerns gegenüber? Das gibt es an und für sich in jedem Großbetrieb, der in verschiedene Betriebe unterteilt ist. Das kann auch in einem so großen Bereich wie dem der verstaatlichten Industrie und ihrer Unternehmungen nicht anders gedeutet werden.

Neben Steuerleistungen aller Art, und zwar von den tatsächlichen Steuerleistungen bis zur Milchpreisstützung im Jahre 1956, hat die verstaatlichte Industrie bisher — einschließlich Vermögensbildung — insgesamt 76,5 Milliarden Schilling erbracht. Dafür hat der

Staat 1,8 Milliarden Schilling eingesetzt. Ich weiß nicht, ob das eine ganz so unrentable Entwicklung für den österreichischen Staat war. Dabei aber haben wir es mit einer Eisen- und Stahlindustrie zu tun, die weder eine Rüstungsindustrie noch eine potente Fahrzeugindustrie hat, der sie innenmarktmäßig Abstützung verleihen könnte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei! Ihnen bereiteten die Kriegskröppel 1945 genauso wie die gutgehende Stahlindustrie immer Verlegenheit. Ich komme leider auch auf das Wort „gesund-schrumpfen“ zurück. In bezug auf die Eisen- und Stahlindustrie, vor allem aber auf die Kommerzstahlindustrie, bedeutet gesund-schrumpfen den Beschluß ihrer Stilllegung. Ich werde dies zu beweisen versuchen.

Eine Roheisenproduktion von 2,6 bis 3 Millionen Tonnen jährlich, noch dazu auf zwei Werke aufgeteilt, ist an und für sich für die heutigen Verhältnisse ein kommerzielles Kunststück, denn die Basis einer wirtschaftlichen Abwicklung geben Größen von 4 bis 8 Millionen Tonnen. Was will man auf diesem Gebiet noch schrumpfen lassen? Unsere Werke sind bisher auf ganz besondere Produktionsformen und Qualitäten ausgewichen. Ich will sie gar nicht besonders nennen, das würde zu weit führen.

Aber jetzt heißt es dann sehr bald Farbe bekennen. Die Untersuchungsteams werden ihre Untersuchungsergebnisse am 30. Juni 1968 vorlegen. Was dann kommt, bleibt Ihnen nicht erspart, denn dann muß die Entscheidung fallen! Dann wird gesagt werden müssen, was Sie mit der verstaatlichten Industrie wollen. Dann werden wir sehr genau erkennen, was von all den schönen Reden, die gehalten werden, übrigbleiben wird. Eine Koordinierung der verstaatlichten Industrie ist meines Erachtens nicht so schwer möglich; sie muß nur mit innerem Ernst gemacht und vor allem konform mit Ersatzproduktionen für jene Betriebe erstellt werden, die ganz besondere Teile ihrer bisherigen Produktion verlieren.

Das sind aber nicht alle Voraussetzungen für eine solche Entwicklung. Wir haben viel, viel Zeit verloren, weil man immer gefürchtet hat, daß es zu einer ganz besonderen Aufwertung oder zu einer ganz besonderen Konstellation von politischen Kräften kommen könnte.

Die verstaatlichte Eisen- und Stahlindustrie ohne Rüstungs- und potente Fahrzeugindustrie braucht zu ihrer tatsächlichen Erhaltung und Weiterentwicklung einen Apparat für die Erarbeitung sicherer Markt-, Struktur- und Entwicklungsanalysen am Weltmarkt. Man

Ing. Scheibengraf

muß wissen, was draußen vor sich geht. Erst dann kann diese Stahlindustrie ohne den Innenmarkt, der nach unserer Auffassung jetzt nur sehr schwer so aufgebaut werden kann, daß er morgen ein entsprechend potenter Abnehmer der Eisen- und Stahlindustrie sein kann, eine solche Ausbaustufe erreichen.

Die österreichische Eisen- und Stahlindustrie muß ein exzellenter Lückenfüller auf dem Weltmarkt sein, dann werden wir uns erhalten können. Diese Entscheidungen nimmt Ihnen niemand ab. Wer weiß, daß es heute über 100 Stahlgewinnungsverfahren, über 65 Schweißverfahren und eine Entwicklung zum Stahl-Kunststoff-Werkstoff gibt, ist von der Existenzfähigkeit unserer Eisen- und Stahlindustrie überzeugt!

Wir haben einen großen Anteil an der Entwicklung der Eisen- und Stahlgewinnung auch in dem kurzen Abschnitt der 22, 23 Jahre. Das LD-Stahlverfahren ist bekannt. Nicht so bekannt ist, daß wir spitzenmäßig an der Entwicklung des Stranggusses beteiligt waren. Überhaupt nicht bekannt scheint das neue ESU-Verfahren zu sein, das Elektro-Schlacken-Umschmelzverfahren, das eine neue Form der Stahlgewinnung ermöglicht.

Wenn die Fertigungsindustrie einen Unsicherheitsfaktor, nämlich die Zeitlage der Produktion, hat, dann soll man doch endlich den verstaatlichten Unternehmen grünes Licht geben. Unter Zeitlage der Produktion versteht man, daß von der Aufnahme einer Produktion — das sofortige Marktankommen, die Amortisation und die Mittel für die Anschlußentwicklung der neuen Produktion — 2½ bis 3 Jahre vergehen. Das gilt heute für fast alle gewerblichen Produktionen. Wir sehen, daß der Staat nicht nur in Österreich, sondern in fast allen Ländern Maßnahmen ergreifen muß. *(Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.)*

Die zwei Jahre alte Alleinregierung bleibt derzeit mit ganz wenigen Ausnahmen ohne Erfolg und ohne Ergebnis. Das erste Halbjahr 1967 hat bestätigt: Der Innenmarkt läßt weiterhin aus, und zum Export haben wir nur einen sehr schmalen Weg, der uns noch entsprechend abgedeckte Kosten und vor allem eine kleine Gewinnmarge ermöglicht. Außer unmotivierten Vorgängen in der Personalpolitik — die hier noch einmal zu erwähnen ich mir nicht verkneifen kann — gegenüber verdienten Personen haben wir spektakuläre Vorgänge nicht zu verzeichnen gehabt. Was wir erwarten, ist, daß vor allem der Ruf der österreichischen Eisen- und Stahlindustrie und die Plätze für die Arbeitskräfte, die hochqualifiziert sind, vor allem für unsere

fähigen jungen Montanisten in der Montanindustrie, erhalten bleiben mögen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen samt Anlagen mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 14. Dezember 1966 über die voraussichtliche Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den Jahren 1967 bis 1970 (796 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates über die voraussichtliche Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den Jahren 1967 bis 1970.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Scherrer. Ich bitte.

Berichterstatter **Scherrer:** Herr Präsident! Hohes Haus! Der Nationalrat hat die Bundesregierung mit Entschließung vom 14. Dezember 1966 ersucht, ehemöglichst einen ausführlichen Bericht über die voraussichtliche Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den Jahren 1967 bis 1970 vorzulegen. Auf Grund eines Beschlusses des Ministerrates hat Bundeskanzler Dr. Klaus am 27. Juli 1967 den obgenannten Bericht im Nationalrat eingebracht.

Dieser Bericht behandelt zunächst die Problematik von Prognosen, sodann die Grundlagen der Vorschau (Arbeitskräftepotential, Strukturänderung der Beschäftigung und Entwicklung der Produktivität); weiters werden die Ergebnisse der Prognose des Wachstumstrends, die konjunkturellen Schwankungen um den Wachstumstrend und die Ergebnisse für die Wirtschaftspolitik aufgezeigt.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 8. März 1968 der Vorberatung unterzogen. Dieser Sitzung wohnte Herr Bundesminister für Finanzen Dr. Koren bei. Nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Peter, Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs, Dr. Staribacher, Ing. Scheibengraf und Wielandner sowie Bundesminister Dr. Koren beteiligten, wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Namens des Finanz- und Budgetausschusses stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung zur

Scherrer

Entschließung des Nationalrates vom 14. Dezember 1966 über die voraussichtliche Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den Jahren 1967 bis 1970 zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem vorzunehmen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Ich danke. Es ist beantragt, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen. — Kein Widerspruch. Dann gehen wir in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter **Lanc**. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Lanc** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Nationalrat hat am 14. Dezember 1966 beschlossen, die Bundesregierung zu ersuchen, einen Bericht über die Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den Jahren 1967 bis 1970 zu liefern.

Die Bundesregierung hat nunmehr einen solchen Bericht vorgelegt. Dieser Bericht kam im Juli ins Haus. Die Bundesregierung stellt auf Seite 1 dieses Berichtes dazu fest:

„Die Bundesregierung entspricht mit dem vorliegenden Bericht dieser Entschließung. Es muß jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Daten und Ergebnisse der Vorschau Prognosecharakter haben und nur eine unter vielen Entscheidungsgrundlagen für die Wirtschaftspolitik darstellen. Die Vorschau ist demnach nur Grundlage eines wirtschaftspolitischen Programms und nicht dessen Ergebnis.“

Das ist die Ansicht der Bundesregierung. Ansicht der sozialistischen Fraktion dieses Hauses ist, daß dieser Bericht der Bundesregierung nicht der Absicht und den Intentionen des Nationalrates entspricht. Sie wird daher diesen Bericht ablehnen.

Die Bundesregierung legt nämlich mit diesem Bericht eine wirtschaftspolitisch wertfreie Prognose, hergestellt im Institut für Wirtschaftsforschung, vor. Hätte der Nationalrat seinerzeit die Absicht gehabt, daß dieser Bericht so aussehen soll, dann hätte er das Institut für Wirtschaftsforschung fragen können und nicht einen Bericht der Bundesregierung angefordert. Schließlich und endlich erwartet ja der Nationalrat, wenn er die Bundesregierung zu einem solchen Bericht auffordert, daß darin auch die wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die bereits vorgenommenen und die beabsichtigten Maßnahmen eingearbeitet sind und auf Grund dieser bereits gesetzten oder im Planungsstadium befindlichen Maßnahmen eine entsprechende Diskussionsgrundlage für eine echte wirtschaftspolitische Diskussion besteht.

Man erwartet also die Beantwortung der Frage: Wie wirkt sich die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung auf die Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft aus?

Diese Voraussetzungen erfüllt der vorliegende Bericht zweifellos nicht. Allerdings könnte er diese Voraussetzung nur dann erfüllen — um jetzt mit den Worten des „ungeduldigen Hof-erben“ Dr. Withalm zu sprechen —, wenn sich die ÖVP-Bundesregierung in den zwei Jahren ihres bisherigen Wirkens etwas gedacht hätte, denn nur dann könnte sie das Gedachte und das vom Gedachten bereits Durchgeführte in einen solchen Bericht eingearbeitet haben.

Ich gebe schon zu: Die Bundesregierung hat sich sicherlich etwas gedacht — nur etwas anderes als das, was sich der Nationalrat gedacht hat, als er diesen Bericht anforderte. Sie hat sich gedacht: Wir lassen einen Bericht der Wissenschaftler an den Nationalrat gehen. Wir geben ihn im Sommer ab, im Herbst kommen die großen Budgetsorgen — das hat sich die Bundesregierung sicherlich schon zumindest im Sommer gedacht —, und wenn es dann zur Behandlung dieses Berichtes im Haus kommt, dann ist er zum Teil inhaltlich schon überholt, seine Aktualität entsprechend gemindert. Wenn dann eine Kritik kommt, dann kann man ja ohneweiters sagen: Der Nationalrat hätte ja die Möglichkeit gehabt, diesen Bericht früher zu behandeln. Wenn gar eine Kritik am Inhalt dieses Berichtes kommt, dann kann man sagen: Dieser Bericht ist eine objektiv erarbeitete Grundlage von Wissenschaftlern. Die Bundesregierung maßt sich nicht an, gescheiter zu sein als die Wissenschaftler. Jeder, der etwa Teile des Inhaltes dieses Berichtes kritisiert, wird damit in die Nähe der Kritik an den wissenschaftlichen Leistungen, die diesem Bericht zugrunde liegen, gebracht und damit in eine schwierige politische Situation manövriert. So hat zumindest der Herr Bundesminister für Finanzen bei der Behandlung dieses Berichtes im Finanz- und Budgetausschuß taktiert.

Ich möchte im Namen der sozialistischen Fraktion gerade in diesem Zusammenhang eine Klarstellung vornehmen. Wir diskutieren hier über den Bericht der Bundesregierung und nicht über die Arbeit von Wissenschaftlern vom Institut für Wirtschaftsforschung. Unsere Kritik richtet sich an die Adresse der Bundesregierung und nicht an die Adresse von Fachleuten, die gewisse Zulieferdienste, in diesem Fall an die Bundesregierung, geleistet haben.

Worum geht es uns bei dieser Feststellung? In erster Linie wollen wir festhalten, daß die Bundesregierung nicht ihr wirtschaftspolitisches Unvermögen auf die Wissenschaft abladen kann, daß sie sich also nicht „um-

Lanc

mauern“ kann, sich nicht hinter diese Wissenschaftsmauer zurückziehen kann. Das wäre gerade bei der vorliegenden Prognose auch sachlich falsch. Denn was sagen die Fachleute in diesem ihrem von der Bundesregierung gefilterten Bericht?

Ich zitiere hier von den Seiten 8 und 9 sozusagen das Resümee dieses Berichtes. Aus der Textierung geht eindeutig hervor, daß es sich um den Teil handelt, dessen Text von den Fachleuten geliefert worden ist. Es heißt hier unter der letzten Kapitelüberschrift des Berichtes:

„Ergebnisse für die Wirtschaftspolitik. Die vorliegende Prognose zeigt, daß in der österreichischen Wirtschaft auf mittlere Sicht die realen Voraussetzungen für ein Wirtschaftswachstum von rund 4 Prozent gegeben sind. Dieses Wachstumsziel kann erreicht werden, wenn die in der Prognose unterstellten Annahmen zutreffen. Die wichtigsten dieser Annahmen sind“ — sie werden jetzt in fünf Punkten aufgezählt —:

„1. Dämpfung des Preis-Lohn-Auftriebes zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft auf den internationalen Märkten und zur Verhinderung einer Tendenz zur Passivierung der Zahlungsbilanz;

2. Anhebung der Investitionsrate;

3. verstärkte Anpassung der Wirtschaftsstruktur an die veränderten Marktbedingungen;

4. Verstärkung der industriellen Dynamik;

5. Beseitigung der Diskriminierung im Export.“

Ich möchte auf diese fünf Voraussetzungen hier nicht allzu ausführlich eingehen. Aber ein paar Bemerkungen dazu darf ich mir schon gestatten.

Zum 1. Punkt: Dämpfung des Preis-Lohn-Auftriebes. Ich glaube, hier steht eindeutig fest — und das ist, möchte ich sagen, mittlerweile Geschichte geworden —, daß sich diejenigen, die von der Lohnseite her in dieser Frage zuständig sind, gerade im Jahre 1967 überall in unbestrittenermaßen vorbildlicher Weise verhalten haben, um das Ihre zu einer Dämpfung des Lohn-Preis-Auftriebes beizutragen.

Anhebung der Investitionsrate: Das liest sich wie eine Wiederholung unserer häufigen Aufforderungen an die Bundesregierung in den letzten zwei Jahren. Auf diesem Gebiet hätte doch in erster Linie der Bund beispielgebend und initialzündend vorangehen müssen. Was hat er aber in Wirklichkeit entgegen unserer ständigen Kritik getan? Er hat ins Budget 1967 weniger für Investitionen eingesetzt als 1966. (*Widerspruch des Abg. Dr. Hauser.*)

Das ist nachzulesen! Ich weiß nicht, ob Sie, als davon die Rede war, schon da waren, Herr Kollege! Im Jahre 1968 wird diese Investitionsrate auch nur dann erhöht, wenn das Eventualbudget voll zum Tragen kommt. Im Normalbudget war keine entsprechende initialzündende, die Investitionsrate anhebende Budgetpolitik der Bundesregierung festzustellen.

Punkt 3: Verstärkte Anpassung der Wirtschaftsstruktur an die veränderten Marktbedingungen. Das ist heute schon unter dem Titel „Gesundshrumpfen“ ausführlich in der Debatte über den 1. Tagesordnungspunkt diskutiert worden.

Punkt 4: Verstärkung der industriellen Dynamik. Man hat bisher offenbar die industrielle Dynamik mit Schrumpfdynamik verwechselt.

Und schließlich Punkt 5: Beseitigung der Diskriminierung im Export. Hier nenne ich auch nur zwei Begriffe, die für jeden Eingeweihten für sich selbst sprechen: Bock-Fiasko und des neuen Handelsministers Messe-rede, in der er feststellte, daß die gescheiterte EWG-Politik nach wie vor die Grundlage der Integrationspolitik und der Außenhandelspolitik Österreichs bildet. Aber man findet keinen Satz darüber, welche anderen möglichen Lösungen eventuell angestrebt werden.

Nun hat die Bundesregierung bei dieser Sachlage, bei dieser für sie niederschmetternden Konfrontation mit den von den Wirtschaftsfachleuten des Wirtschaftsforschungsinstitutes als Voraussetzung für ihre Prognose genannten fünf Punkten mit der politischen Wirklichkeit, mit der wirtschaftspolitischen Wirklichkeit der ÖVP-Regierung die Stirn, einen Schlußabsatz in diesen Bericht aufzunehmen, der offenbar nicht mehr aus der Feder der Fachleute stammt. Dieser Schlußabsatz heißt:

„Diese Voraussetzungen sind seit dem Vorjahr“ — der Bericht ist aus 1967, „Vorjahr“ ist demnach das Jahr 1966 — „Schwerpunkte der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung und werden in dem weiter zu verfolgenden wirtschaftspolitischen Konzept gebührend beachtet werden.“

Das traut man sich also nach der Nennung dieser fünf Kriterien und ihrer Konfrontation mit der Wirklichkeit dem Parlament im Schlußabsatz des Berichtes zuzumuten. Das ist also wirklich meiner Auffassung nach — ich sage das im Stimmaufwand betont schlicht — eine Zumutung an dieses Parlament und damit an die Volksvertretung.

Aber es ist auch etwas recht „Goldiges“ in diesem letzten Absatz des Berichtes der Bundesregierung enthalten: Es wird hier von einem wirtschaftspolitischen Konzept, das weiter verfolgt werden soll, gesprochen. Ich

Lanc

frage mich — die ganze sozialistische Fraktion und darüber hinaus die gesamte österreichische Öffentlichkeit fragen sich nun schon seit langem —: welches wirtschaftspolitische Konzept? Der Koren-Bericht Nr. 1 ... (*Zwischenruf des Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr.*) Herr Kollege! Reden Sie nicht, Sie kennen es wahrscheinlich selber noch nicht, Sie sind ja noch im Streit über gewisse agrarpolitische Punkte dieses Konzeptes, das noch keines ist.

Ist es das Koren-Konzept oder ist das wirtschaftspolitische Konzept der Koren-Bericht Nr. 1, „streng vertraulich“? War er es, ist er es noch, ist er es gewesen, wird er es sein? Oder ist es der Koren-Bericht Nr. 2, die gekürzte, aber auch inhaltlich gekürzte Fassung von Nr. 1? Oder ist es vielleicht der Koren-Rahmenplan als Sammlung wirtschaftspolitischer Binsenweisheiten im Stil von Kapitelüberschriften, die dann nach tagespolitischen Rücksichten der ÖVP vom „Regierungsschöngeist“ Pisa durch sein „Bartgeflüster“ plastifiziert werden? (*Abg. Hartl: Er hat schon einen Bart, und ihr bekommt ihn erst!*)

Meine Damen und Herren! Glauben Sie nicht, daß es sich hier um eine parteipolitisch gefärbte Polemik handelt! So etwas lag mir von jeher fern. Lesen Sie heute den Leitartikel in der „Presse“: „Konsequenz ist alles“. Ich möchte sagen, der Titel hätte besser gelaute „Konsequenz wäre alles“. Aber ein gewisser Unterschied zwischen der Meinung des Verfassers dieses Artikels und meiner Auffassung besteht natürlich schon; das will ich nicht leugnen. Aber, meine Damen und Herren, schauen Sie sich — um mit Farkas zu sprechen — diesen Artikel an, insbesondere einen Absatz aus diesem Artikel, der da heißt:

„Noch liegt ja auch der ganze Koren-Plan erst in Teilen vor.“ Man beachte die blumige Sprache — das ist jetzt keine Kritik am Verfasser, sondern ein wahrscheinlich unbeabsichtigter Ausdruck der Verlegenheit, in die der Autor bei der Besprechung dieses Themas kommt; ich kann ihm das nachfühlen. „Er“ — der Koren-Plan — „ist in seinem jetzigen Stadium einem Gemälde vergleichbar, das der Maler in einzelnen Partien bereits fertiggestellt hat, das jedoch an mehreren Stellen noch nicht viel mehr als Skizze ist.“ (*Abg. Dr. Witalm: Reden Sie jetzt vom sozialistischen Wirtschaftsprogramm? — Abg. Ing. Häuser: Sie haben „Die Presse“ noch nicht gelesen! Es steht in der „Presse“!*) Nein, ich spreche jetzt von der „Presse“ und von den Gemäldevergleichen, von den im wahrsten Sinne des Wortes bildhaften Vergleichen, die in bezug auf das Wirtschaftskonzept angestellt werden,

das die Bundesregierung laut Schlußsatz in ihrem Bericht an den Nationalrat hat, das sie aber bisher der Öffentlichkeit und vor allem dem Nationalrat geflissentlich — so muß man annehmen — vorenthält.

Nun steht es ja außer Zweifel, daß die ÖVP und insbesondere ihr neuer Finanzminister in der „Presse“ immer eine gute Presse gehabt haben. Bleiben wir jetzt beim Bild des Finanzministers Koren als Maler. Der Herr Nußbaum, der Verfasser dieses Artikels, Herr Minister, ist gut zu Ihnen. Moderne Maler malen. In Ihrer Zeit als Wissenschaftler, Herr Minister, haben Sie interessante Wirtschaftsgemälde geschaffen. Seit Sie in der Bundesregierung sind, scheinen Sie frustriert zu sein, es reicht nur mehr zum Happening — schwarze Farbe an die Wand geschleudert, und das Wirtschaftsgemälde ist fertig. Das kann sich vielleicht der Maler Hundertwasser leisten, aber nicht der Finanzminister der Republik Österreich.

Wenn ein Konzept da ist, Herr Finanzminister und vor allem meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, dann hat die österreichische Öffentlichkeit und vor allem das österreichische Parlament ein Anrecht darauf, daß Sie als Regierung dieses Konzept vorlegen und öffentlich deklarieren. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Damit ihr es gleich zerstören könnt!*) Hat die Bundesregierung vielleicht Angst, Herr Kollege Hartl, vor den Burgenländern oder vor den Grazern? Übt sie vielleicht deshalb diese mehr als vornehme Zurückhaltung? (*Abg. Hartl: Ihr werdet es auch nach den burgenländischen Wahlen nicht kriegen! Auch nach den Grazer Wahlen nicht! Ihr kriegt es dann, wann es notwendig ist!*)

Die Bundesregierung, meine Damen und Herren, unterschätzt das österreichische Volk, unterschätzt die österreichischen Wähler. So werden sie sich keinen „Polster“ im Burgenland unterschieben lassen, und so wird die Bundesregierung auch nicht ihrem gerechten „Scherbaum“ entrinnen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Bassetti das Wort.

Abgeordneter Dr. Bassetti (ÖVP): Hohes Haus! Kollege Lanc hat — abgesehen von dem polemischen Teil seiner Ausführungen —, soweit er sachlich war, glaube ich, seine Ausführungen doch auf eine falsche Prämisse aufgebaut. Er hat hier eine Antwort erheischt auf wirtschaftspolitische Maßnahmen der Regierung; aber die Fragestellung dieser Entschließung seinerzeit — im Jahre 1966, es handelt sich also um eine sehr alte Angelegenheit — hat ja etwas anders gelaute. Die Frage-

Dr. Bassetti

stellung dazumal hat gelaute: Voraussichtliche Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft in den nächsten vier Jahren, also in den Jahren 1967 bis 1970. Auf diese Frage können Sie nur eine wissenschaftliche Antwort haben und nicht eine politische Antwort. Daher war es auch richtig, daß in diesem Bericht eine wissenschaftliche Abhandlung gegeben worden ist.

Ich betone noch einmal: die Entschliebung stammt aus dem Jahre 1966, der Bericht stammt vom Juli 1967; die wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die in der Zwischenzeit getroffen worden sind, sind weit darüber hinweggegangen, insoweit handelt es sich also hier wirklich nur um eine akademische Erörterung wissenschaftlicher Natur. Aber immerhin war es richtig, auf eine solche Frage auch die entsprechende wissenschaftliche Antwort zu geben. Ich glaube also, daß sich der Kollege Lanc im Aufbau seiner Ausführungen doch etwas geirrt hat.

Wer sich die Mühe genommen hat, meine sehr geehrten Damen und Herren in diesem Hause, diesen Bericht, der, wie schon erwähnt worden ist, vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung ausgearbeitet worden ist, auch zu studieren — ich nehme an, daß es einige der Herren getan haben werden —, ist sich beim Studium sicherlich der Problematik, um nicht zu sagen der Sinnlosigkeit einer mittelfristigen Wirtschaftsprognose klargeworden. Wirtschaftsprognosen lassen sich ungefähr mit Wetterprognosen vergleichen. Kurzfristige Wetterprognosen können Sie heute zufolge der technischen Möglichkeiten, der Nachrichtenverbindungen und so weiter relativ mit einer ziemlichen Sicherheit treffen. Wenn Sie längerfristige Wetterprognosen treffen wollen, dann ist die Angelegenheit schon etwas schwieriger.

Genauso ist es hier mit den Wirtschaftsprognosen. Sie werden Wirtschaftsprognosen auf einen längeren Zeitraum nicht so ohne weiteres hinbekommen, auch Sie nicht, wenn Sie hier sehr erhaben lächeln, Kollege Staribacher. Es gibt nämlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, keine Prognosen über tatsächliche Entwicklungen, sondern Sie können hier nur Prognosen stellen auf Grund bestimmter Annahmen. Und je nachdem, ob diese Annahmen dann eintreffen, wird sich auch das Resultat entsprechend ändern beziehungsweise zeigen, welchen Wirkungsgrad solche Annahmen haben. Sie können aber nicht voraussagen, ob nun auch diese Annahmen eintreffen oder nicht eintreffen. Ich will Ihnen nur sagen... (Abg. Dr. Pittermann: Bassetti! Nach dem Slogan: Prognose ist das, was sich nachher herausstellt!) Nein, sehr verehrter Herr Vize-

kanzler Pittermann, ich wollte Ihnen sagen, daß sich der Nationalrat eigentlich sehr wenig gedacht hat, als er diese Fragestellung bei dieser Entschliebung an die Regierung gerichtet hat. Vielleicht gelingt es mir, das in meinen Ausführungen zu beweisen.

Nun, ob solche Annahmen tatsächlich eintreffen oder nicht eintreffen, das vermögen weder Sie noch jemand anderer auszusagen oder vorherzusehen. Damit ist also an sich auch schon das Urteil über den Aussagewert einer solchen mittelfristigen Wirtschaftsprognose gesprochen.

Meine Damen und Herren! Die Wirtschaftsforschung ist eine empirische Wissenschaft. Sie vermag zwar mit Hilfe von Analysen der Wachstumsfaktoren — Arbeitskräftepotential, Beschäftigungsstruktur, Arbeitsproduktivität — grobe Entwicklungstendenzen aufzuzeigen, sie vermag eventuell auch gewisse Gefahrenmomente oder gewisse Widersprüche aufzuzeigen, die in der Verfolgung wirtschaftspolitischer Ziele entstehen könnten, aber das aufgezeigte Ergebnis solcher Untersuchungen, meine Damen und Herren, bleibt immer hypothetischer Natur. Es gilt immer nur dann, wenn auch die der Untersuchung zugrunde gelegten Annahmen stimmen. (Abg. Benya: Lassen wir es rennen, wie es rennt! Machen wir gar nichts! — Abg. Ing. Häuser: Welche Konsequenz ziehen Sie?) Warten Sie ein bisserl.

Die vorliegende Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung schließt nun ihre Untersuchung der Entwicklung des Wirtschaftswachstums ab mit der Feststellung, daß sie für 1967 mit einem Wachstum von 2 Prozent, 1968 mit einem solchen von 3 Prozent, 1969 mit einem solchen von 5,5 Prozent und 1970 mit einem solchen von 4 Prozent rechnet, aber — steht dabei — unter folgenden Annahmen... (Abg. Ing. Häuser: Sehr richtig!) Andere Möglichkeiten haben Sie nicht, Herr Kollege Häuser! Wenn Sie klüger wären, hätten Sie doch auch einen Bericht gelegt!

Das Arbeitskräftepotential, meine Herren, wird auf Grund der Bevölkerungsstatistik bis 1970 als ziemlich gleichbleibend angenommen. In Klammern gesprochen: Das dürfte so ziemlich die einzige Annahme sein, die auch zutreffen wird.

Schwieriger ist es bereits bei der Annahme hinsichtlich der künftigen Entwicklung der realen Wertschöpfung pro Beschäftigten. Man kann hier zum Beispiel den bisherigen Entwicklungstrend der Beschäftigtenstruktur und der Arbeitsproduktivität als gleichbleibend annehmen und so die Zunahme des Bruttonationalprodukts durch einfache Extrapolation errechnen. In diesem Fall vernachlässigt man allerdings zwangsläufig den Effekt,

Dr. Bassetti

der in der technischen Entwicklung, in wirtschaftspolitischen Maßnahmen und auch im Verhalten der Wirtschaftssubjekte liegt.

Man kann der Umschichtung in der Beschäftigtenstruktur einen stärkeren oder auch einen geringeren Effekt zumessen, je nach der vermuteten Intensität, mit der diese Umschichtung aus Bereichen mit geringerer Pro-Kopf-Wertschöpfung zu solchen mit einer höheren vor sich geht.

So hat sich beispielsweise der Anteil der Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft, wie aus dieser Studie hervorgeht, von 34,6 Prozent des Jahres 1950 auf 20,7 Prozent im Jahre 1965 verringert, somit praktisch um 1 Prozent per anno abgenommen. Diese Entwicklung kann in den nächsten Jahren stärker sein, sie kann auch schwächer sein. Die vorliegende Studie nimmt an, daß sie etwas schwächer sein wird.

In allen anderen Bereichen der Wirtschaft ist Ihnen ja bekannt, daß mit Ausnahme von Industrie und Gewerbe mit einer weiteren Zunahme der Beschäftigtenzahl gerechnet wird, besonders im sogenannten tertiären Sektor, im Dienstleistungsbereich, im Handel, Fremdenverkehr, öffentlichen Diensten, Bank- und Versicherungswesen sowie sonstigen Dienstleistungen.

Schon schwieriger gestaltet sich eine solche Prognose der Entwicklung der Produktivität. Der Produktivitätseffekt resultiert nämlich aus dem allgemeinen Fortschritt der technischen Entwicklung in den einzelnen Wirtschaftsbereichen und der Umschichtung von Arbeit und Kapital im Zuge der angestrebten Strukturverbesserung. Das kann man nicht berechnen, sondern nur grob schätzen, und auch das nur bei jeweils determinierten Hypothesen.

Der Bericht des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung vermerkt hier die betrübliche Tatsache, daß sich in den letzten Jahren der industrielle Produktionszuwachs unbefriedigend entwickelt hat.

Die Produktivitätszunahme der Industrie fungiert bekanntlich als Motor für die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung. Die Zuwachsrate der industriellen Produktion müßte daher höher sein als die allgemeine oder gesamtwirtschaftliche Zuwachsrate. Die Ursache für die unbefriedigende industrielle Expansion ist uns ebenfalls bekannt, sie liegt in der Struktur-schwäche unserer Industrie.

Eine Prognose über die voraussichtliche Entwicklung der Wirtschaft in den nächsten vier Jahren — so wie das Thema hier lautet — kann die Einflüsse nicht ignorieren, die auf unsere Wirtschaft zufolge ihrer außenwirtschaftlichen Verflechtung wirken. Solche Ein-

flüsse, meine Damen und Herren, lassen sich weder vorhersehen noch berechnen. Wir wissen aber, daß das Wachstum unserer Wirtschaft sehr stark abhängig ist von der Expansion unserer Exportmöglichkeiten und damit eng verknüpft ist mit der Integrationsfrage.

Herr Kollege Lanc! Wenngleich ich hier nicht zu derselben Schlußfolgerung komme wie Sie, ich glaube, daß ein gerüttelt Maß Schuld an der bisher ungelösten Integrationsfrage die Sozialistische Partei trifft, die bislang jede Bestrebung, ein Arrangement mit der EWG zu finden, planmäßig sabotiert hat. (*Abg. Ing. Häuser: Das ist eine Behauptung, das müssen sie beweisen!*) Ich glaube, darüber können wir in einem Spezialkapitel der Integration noch eingehend sprechen.

Die Zunahme zum Beispiel auf dem Sektor Fremdenverkehr, eine Zunahme der Fremdenverkehrsdevisen können wir weder bestimmen noch berechnen. Sie hängen ab von der wirtschaftlichen Lage unserer Fremdgäste, auch von unserer Wettbewerbsfähigkeit gegenüber den anderen Fremdenverkehrsländern.

Meine Damen und Herren! Es ist in einer solchen Studie für vier Jahre unmöglich vorauszu-sehen, ob Devisenbeschränkungen, Währungsabwertungen, Reisesteuer und derartige Maßnahmen in anderen Ländern getroffen werden, die aber doch auf unsere Wirtschaft, insbesondere auf die Entwicklung unseres Fremdenverkehrs, zurückwirken.

Auch ob ein Importsog von billigen Importwaren unsere Zahlungsbilanz passiviert und die heimische Produktion in Schwierigkeiten bringt, hängt von der Gestaltung der Arbeitskosten in unserer Produktion ab. Wiewohl wir es weitgehend in der Hand hätten, diese Gestaltung zu steuern, können wir sie aber unmöglich voraussehen.

Der Bericht weist nicht ohne berechtigte Besorgnis darauf hin, daß die Zunahme der Arbeitskosten für die Jahre 1965 und 1966 in den OECD-Ländern im Schnitt bei 3,4 Prozent beziehungsweise 3,7 Prozent liegt, bei uns jedoch 5,1 Prozent beziehungsweise 7,2 Prozent beträgt.

Hohes Haus! Die Studie des Instituts für Wirtschaftsforschung bringt aus all den erwähnten Gründen eine Prognose der wirtschaftlichen Entwicklung der nächsten vier Jahre zwangsläufig mit Vorbehalten. Sie kann es nicht anders. Sie sieht zwar reelle Chancen für ein durchschnittliches Wirtschaftswachstum von 4 Prozent per anno, aber nur, wenn bestimmte unterstellte Bedingungen auch tatsächlich eintreten. Diese Bedingungen hat Kollege Lanc schon genannt: Dämpfung des Lohn- und Preisauftriebs, Verstärkung der Investitionsrate, forcierte Anpassung der wirt-

Dr. Bassetti

schaftlichen Struktur an die veränderten Marktbedingungen, Beseitigung der Diskriminierungen im Export.

Meine Damen und Herren! Somit ist die vom Parlament gewünschte Wirtschaftsprognose praktisch zu einem Katalog von wirtschaftspolitischen Postulaten geworden. Die Fetischisten unter uns werden wieder einmal belehrt, daß es in der Wirtschaft, die ja von Menschen getragen wird, keine automatische oder mechanische Entwicklung geben kann, deren Verlauf man sozusagen mathematisch vorausberechnen oder prognostizieren könnte. Es gibt eben kein automatisches Wirtschaftswachstum und daher auch keine Prognose der tatsächlichen Entwicklung.

Bereits anlässlich der Erstellung der beiden Budgetvorschauen 1965 bis 1968 und der zweiten 1967 bis 1970, die ja zur Berechnung der Einnahmen ebenfalls von einer voraussichtlichen wirtschaftlichen Entwicklung ausgehen mußten, haben sich beide Vorschauen schon nach relativ kurzer Zeit als unrichtig herausgestellt. Zutreffend bei diesen Vorschauen war praktisch nur die Feststellung, daß der Bundeshaushalt strukturell defizitär ist.

So können wir resümieren — ich komme damit zum Schluß —: Länger- und auch mittelfristige Prognosen über die wirtschaftliche Entwicklung haben für die Wirtschaft und ihre verantwortlichen Funktionäre auf Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite mangels verlässlicher Aussage wenig praktischen Wert. Von Bedeutung könnten sie nur insoweit werden, als sie auf Gefahren in der Entwicklung hinweisen und zu wirtschaftspolitischen Postulaten wie auch zur Bildung von Schwerpunkten in der Wirtschaftspolitik führen.

Dieselben Erkenntnisse jedoch können wir gewinnen anlässlich der periodisch zu erstellenden Budgetvorschauen, die für uns als Gesetzgeber und Träger der Budgethoheit ungleich wichtiger sind. Wir werden daher auf die Anforderung weiterer längerfristiger Sonderberichte über die wirtschaftliche Entwicklung künftig ruhigen Gewissens verzichten können.

Meine Damen und Herren von der linken Seite! Ich könnte Ihnen zur Beruhigung sagen, daß es auch in den Ländern mit einem hundertprozentigen marxistischen Wirtschaftssystem längerfristige Wirtschaftsprognosen nicht geben kann. Wie Ihnen bekannt ist, gibt es dort Wirtschaftspläne, aber auch die werden immer wieder umgemodelt, müssen revidiert und neu konzipiert werden, aber es gibt dort keine verlässlichen Wirtschaftsprognosen. Solche Prognosen sind hier wie dort reine Sandkastenspiele mit variablen Annahmen und entsprechend variablen Resultaten. Da

der Gesetzgeber solche Sandkastenspiele als mit wenig Nährwert behaftet ansehen kann, wird er künftig auf derartige Entschlüsse ruhigen Gewissens verzichten können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Zeillinger das Wort.

Abgeordneter **Zeillinger** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In Österreich besser als anderswo — Verzeihung, ich habe nicht den Regierungsbericht, ich habe offenbar die Propagandabroschüre der Regierung. Ach ja, hier steht es anders: „Einmal wurden die Markchancen für wichtige und traditionelle österreichische Exportgüter ... seit etwa 1960 merklich schlechter ...“ Das ist der Bericht der Regierung, glaube ich — ja.

„Die zunehmende Diskriminierung auf dem EWG-Markt hat die Marktlage zusätzlich verschärft und die Erträge eingeeengt.“ Das ist der Regierungsbericht.

„Zweitens sind die Arbeitskosten“ — *(Abg. Peter: Auf welchen Märkten sind sie besser geworden?)* — „der österreichischen Industrie allgemein in den letzten Jahren ... stärker gestiegen als im Durchschnitt unserer westeuropäischen Handelspartner. Die OECD berechnete die Zunahme der Arbeitskosten im Durchschnitt der Teilnehmerländer in den Jahren 1965 und 1966 mit 3,4 Prozent und 3,7 Prozent, in Österreich mit 5,1 Prozent und 7,2 Prozent.“

Das ist der Bericht, der zur Diskussion steht, und das ist die Broschüre, die zur Irreführung des Steuerzahlers auf dessen Kosten von der Regierung Klaus-Withalm verschickt wird: „In Österreich: Besser als anderswo!“ Hier allerdings, im Bericht, muß man zugeben, daß es in Österreich schlechter als anderswo ist, und ich verstehe vollkommen den Wunsch des Kollegen Bassetti, der als Regierungssprecher soeben das Rednerpult verlassen und gesagt hat: Ich glaube, wir können in Zukunft auf solche Berichte verzichten. Sie meinen, die Volkspartei kann verzichten, denn es lügt sich leichter: In Österreich ist es besser als anderswo, wenn man nicht hier zur gleichen Stunde Diskussionen über Berichte abführen muß, die eigentlich ein sehr ernstes Bild zeigen und die beweisen, daß das, was hier Propagandaminister Pisa dem Volke um teures Geld mitteilt, doch nicht ganz so der Wahrheit entspricht, wie es die Herren Klaus und Withalm gerne haben würden.

Übrigens apropos „der Wahrheit entspricht“: Wir haben hier in einer Anfragebeantwortung die Kosten aufgestellt bekommen. Nur, damit kein Irrtum entsteht, darf ich sagen: Die Regierung hat vergessen, in diesem Brief mitzu-

Zeillinger

teilen, daß sie auch andere Offerte eingeholt hat und daß sie auch in anderen Druckereien hat drucken lassen. Die Boscüren, die wir zum Beispiel in Salzburg bekommen haben, sind weder bei Metten noch in der Staatsdruckerei gedruckt worden. Es dürfte sich also dann die Summe auch um die Rechnungen jener Druckereien vergrößern, die in der Beantwortung der Anfrage bekanntzugeben Sie offensichtlich vergessen haben.

Wir Freiheitlichen wollen gar nicht bestreiten, daß jede Prognose problematisch ist, dennoch kann man auf Prognosen nicht verzichten, denn man muß von demjenigen, dem man eine Arbeitsleistung zumutet, eine Arbeit für die Zukunft, eine Planung, ein Konzept zumutet, ja voraussetzen, daß er sich über die gegenwärtige Situation, über die Ausgangssituation, über die Chancen für die Zukunft einen Überblick verschafft, und man muß ihm zutrauen können und muß erwarten, daß er eine möglichst gute und eine möglichst genaue Beurteilung der Lage und der zukünftigen Chancen errechnen kann.

Das ist also der Grund, warum wir Freiheitlichen zum Unterschied vom Regierungssprecher nicht auf solche Berichte und auf Diskussionen über solche Berichte verzichten möchten. Wir möchten dies schon deshalb nicht, weil wir glauben, daß man doch nicht auf so primitive Art allein Regierungspolitik machen kann, daß man den Steuerzahler einige Millionen zahlen läßt, um ihm einzureden, 87 Prozent der Bevölkerung dieser Welt leben schlechter, ja wahrscheinlich hungern sogar 90 Prozent und haben keine Schuhe, und wir haben sogar noch Schuhe — bitte schön, das wird sich vielleicht noch ändern, wenn die Regierung noch länger im Amte bleibt —, aber dann im internen Bericht an das Haus doch das Gegenteil zugeben muß. Ich habe nur einige Zeilen vorgelesen, die bedenklich stimmen müssen, die Zeilen, daß in Österreich zum Unterschied von dem, was Pisa weiß — der Herr Staatssekretär ist noch etwas zu kurz in der Regierung, um es schon zu wissen, er wird auch diesen Bericht vielleicht gar nicht gelesen haben —, die Situation doch wesentlich ernster ist, als es die Regierung in ihrer vom Volk bezahlten Propaganda vorgaukelt.

Aber wir wollen einmal zurückblenden — ich möchte hier auf Seite 4 des Berichtes nur ein Kapitel herausgreifen, das deswegen interessant ist, weil es die Situation im Bauernstand aufzeigt und weil sich bisher noch niemand damit beschäftigt hat.

Wir wissen, daß die Situation im Bauernstand schon seit Jahren sehr ernst ist, ernst ist, schon seitdem Sie mit Gewalt Österreich vom Europäischen Markt ferngehalten haben,

ernst ist, seitdem der Bauernbund geschlossen gegen einen Anschluß an die Europäische Gemeinschaft gestimmt hat, und wir wissen, daß sich diese ernste Situation seit zwei Jahren noch wesentlich verschlechtert hat.

Wir sind heute so weit, daß alle 2¼ Stunden ein Bauernhof zugesperrt wird — ich glaube, es gibt keine andere Berufsgruppe in Österreich mit einer derart tristen Lage —, täglich werden 11 Bauernhöfe leer, wöchentlich stirbt ein Dorf mit 77 Bauernhöfen aus. Das ist ein Rekord, ein Rekord in Österreich schlechter als je zuvor und schlechter als irgendwo — das Ergebnis der Regierung Klaus-Withalm im Jahre 1968! Das wird vom Bauernbund nicht bestritten. Ich möchte Sie einladen, daß jemand vom Bauernbund — hier sitzt sogar ein Staatssekretär des Bauernbundes — heruntergeht und diese Ziffern widerlegt und nachweist, daß es nicht richtig ist, daß Sie bereits den Rekord erreicht haben, meine Herren von der Regierungspartei, Herr Dr. Klaus und Herr Dr. Withalm, daß wöchentlich ein Bauerndorf mit 77 Höfen zur Gänze aus Österreich verschwindet, weil alle 2¼ Stunden ein Bauernhof abstirbt, weil täglich 149 Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft gehen und, wie wir hier im Bericht lesen, 28.000 im vergangenen Jahr. Wenn wir dazu noch die Ziffern hören, die ja vom Bauernbund stammen — Sie werden sicher Richtiges und Unbedenkliches hören —, daß die Verschuldung der Landwirtschaft derzeit 14 Milliarden ausmacht, dann könnte ich mir vorstellen, daß es vielleicht Landwirtschaften auf der Welt gibt, die nicht so verschuldet sind wie jene der Monocolorregierung Klaus-Withalm. Aber Sie sagen: In Österreich besser als anderswo! Dann sagen Sie mir einmal, Herr Dr. Withalm: Wo ist die Landwirtschaft noch stärker verschuldet? Sie werden nicht sehr viele Staaten finden, wo die Landwirtschaft in einer trostloseren Situation ist. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Herr Kollege, etwas lauter, ich möchte Ihnen furchtbar gerne antworten. *(Abg. Hartl zu einem ÖVP-Abgeordneten: Ruhig!)* Ich habe die Ziffern, die ich bis jetzt genannt habe, vom Bauernbund, bitte! *(Abg. Hartl: Nein! Ich habe den Herrn Präsidenten unterstützt! Er wollte stänkern!)* Hier sitzt der Herr Polizeigeneral und sagt: Sei ruhig! *(Abg. Dr. Pittermann: Er mahnt ab!)* Die Ziffern, die ich bisher verlesen habe, Herr Kollege *(weitere Zwischenrufe)* — ja gelt, die geben ja keine Ruhe —, stammen alle vom Bauernbund. Ich habe sie nicht von freiheitlicher Sicht her. Herr Kollege, ich nehme an, weil Sie so laut gerufen haben, Sie waren auch einer von jenen, die zwar vor zehn Jahren der Landwirtschaft versprochen haben, sie zur Rettung in den EWG-Raum zu führen, und dann hier im

7782

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Zeillinger

Parlament mit dem Bauernbund geschlossen dagegen gestimmt haben. Sie sind schuld, wenn heute alle 2¼ Stunden ein Bauernhof in Österreich ausstirbt — das ist der Stand, den wir im Augenblick haben, das ist die gegenwärtige Situation — und jede Woche im Durchschnitt 77 Bauernhöfe in Österreich verschwinden müssen, weil die Regierung Klaus-Withalm nicht willens ist, dieses Problem in irgendeiner Weise zu lösen.

Sie schreien: In Österreich besser als anderswo, und bringen alle 2¼ Stunden einen Bauernhof in Österreich um und haben eine Landwirtschaft hinter sich, auf die Sie sich allerdings verlassen können, es sind bisher immer noch treue Wähler der Regierungspartei gewesen. Sie stützen sich auf diese Mehrheit mit dem Ergebnis, daß diese Landwirtschaft mit 14 Milliarden verschuldet ist.

Der Bericht ist gar nicht so hoffnungsvoll. Ich weiß nicht, warum Sie vom Bauernbund so jubeln. Auch dieser Bericht sagt auf Seite 4 sehr nüchtern und trocken — wenn ich Sie dazu einladen darf, es zu lesen; ich kann es verstehen, daß der Herr Kollege Bassetti den Wunsch ausgedrückt hat, wir können auf solche Berichte verzichten —: „So wie in der Vergangenheit ist auch künftig der stärkste Struktureffekt von der Land- und Forstwirtschaft zu erwarten.“ Das klingt noch sehr gut, ich meine, das kann man sogar einem Bauern gegenüber zitieren, daß man sagt, von der Landwirtschaft ist der stärkste Effekt zu erwarten.

„Ihr Anteil an der Gesamtbeschäftigung der österreichischen Wirtschaft ist von 1950 bis 1965 von 35 Prozent auf 21 Prozent zurückgegangen. Im Jahresdurchschnitt sind in dieser Periode 28.000 Arbeitskräfte aus dem landwirtschaftlichen Bereich in andere Wirtschaftszweige ausgeschieden.“ Warum wohl? Weil es ihnen so gut geht, weil sie so zufrieden sind und weil es in der österreichischen Landwirtschaft besser ist als anderswo? Das müssen merkwürdige landwirtschaftliche Kräfte sein, die weggehen, obwohl es in Österreich besser ist als anderswo.

„Diese Tendenz“ — heißt es im Bericht weiter — „wird auch...“ *(Zwischenruf.)* Ich weiß, Ihnen macht es ein Vergnügen, Herr Kollege, Sie freuen sich darüber, daß wöchentlich 77 Bauernhöfe zusperren müssen. Aber es gibt hier noch Parlamentarier, die diese Entwicklung mit Sorge beobachten. Im Bericht der Regierung heißt es weiter:

„Diese Tendenz wird auch in den nächsten Jahren — voraussichtlich etwas abgeschwächt — weiter anhalten.“ Nachdem Klaus erklärt hat, daß er bis 1970 auf jeden Fall mit Withalm gemeinsam das Schicksal

Österreichs leiten will, ist anzunehmen, daß sich an dieser Tendenz einer absterbenden Bauernschaft nichts ändern wird. Meine Herren, das sollte man den Bauern sagen, und nicht dem Bauern, der das liest, Broschüren ins Haus schicken, in denen steht: „In Österreich: Besser als anderswo!“. Dann soll man ihm ruhig sagen: Wir sind nicht bereit, die Konsequenzen zu ziehen, wir haben im Parlament zugegeben, es ist eine katastrophale Situation, nachdem die ÖVP allein die Regierung hat, macht euch keine Hoffnungen! Ihr könnt euch ausrechnen, wann ihr zusperren müßt. Alle 2¼ Stunden schließt ein Bauernhof, und das wird sich nicht ändern, denn die Regierung Klaus-Withalm wird bis zum Jahre 1970 bleiben. Diese Tendenz wird also weiter anhalten. „Die jährliche Abwanderung wird größenordnungsmäßig“ — das ist die Hoffnung — „zwischen 20.000 und 25.000 Arbeitskräften liegen“, also von etwa 149 abwandernden Arbeitskräften pro Tag auf etwa 130 zurückgehen, und dann wird man sofort eine Sonderausgabe machen: In Österreich noch mehr besser geworden! Es sterben nicht mehr elf Bauernhöfe im Tag, sondern nur mehr zehn Bauernhöfe, was zweifellos einer der größten Erfolge der Regierung Klaus-Withalm wäre.

Das ist die ernste Situation, der wir uns alle gegenübersehen. Ich glaube, man kann in einer solchen Situation nicht so ohne weiteres, wie es der Regierungssprecher jetzt eben vorgeschlagen hat, auf diese Berichte verzichten, denn wenn einmal die Regierung selbst derart alarmierende Berichte zur Verfügung stellt, dann, glaube ich, ist die Situation mehr als ernst. Wenn sie selbst sagt, daß die Markchancen für wichtige und traditionelle österreichische Exportgüter seit etwa 1960 merklich schlechter geworden sind — man meint hier Eisen, Stahl, Holz und Papier —, dann ist das wirklich bedenklich.

Meine Damen und Herren! Warum sind sie schlechter geworden? Weil Sie dieses Österreich — wir haben uns beim vorigen Tagesordnungspunkt darüber unterhalten — mit Gewalt vom Europäischen Markt ferngehalten haben! Wir wissen, daß wir heute bei dem Überangebot an Stahl große Verluste auf uns nehmen müssen. Dem muß man aber auch hinzufügen — so wie ich zuvor von den Bauernbündlern gesprochen habe, die gegen die EWG gestimmt haben —, daß die Verantwortung dafür auch die Volkspartei gemeinsam mit den Sozialisten trägt, die Verantwortung für die verlorenen Chancen, die wir auf dem Europäischen Markt hätten.

Die Regierung klagt: „Die zunehmende Diskriminierung auf dem EWG-Markt hat die Marktlage zusätzlich verschärft und die Er-

Zeillinger

träge eingeeengt.“ Ich darf Sie an jene Rede Gredlers erinnern, in der er genau das vorausgesagt hat, Kollege Bassetti! Es ist interessant: manche Prognosen waren gar nicht falsch! Was der erste Sprecher der Freiheitlichen — damals war es Gredler, lesen Sie das Protokoll nach — gesagt hat, ist, wie die Regierung nach acht Jahren zugeben muß, Punkt für Punkt eingetreten. Sie haben damals die zunehmende Diskriminierung bestritten; heute klagen Sie darüber. Sie haben die Verschärfung der Marktlage, die Verminderung unserer Exportchancen, die Einengung der Ertragnisse bestritten, und jetzt müssen Sie selbst im Bericht lesen, daß alles das eingetreten ist, was wir Freiheitlichen Ihnen vor der EFTA-Abstimmung vorgehalten haben.

Wir reden von der katastrophalen Entwicklung des Bauernstandes. Ich darf Sie daran erinnern, daß wir Sie damals darauf aufmerksam gemacht haben, daß der Bauernbund bis in die letzten Tage vorher in allen Versammlungen versprochen hat, man werde dafür Sorge tragen, daß der Bauer den europäischen Raum nicht verliert. Trotzdem haben Sie geschlossen vom ersten bis zum letzten Bauernbündler dagegen gestimmt. Die Ergebnisse sind jene Zahlen, die wir jetzt gelesen und gehört haben.

Wir haben eine sehr ernste Situation, und wir haben auch eine Prognose, die uns wenig Hoffnungen für die Zukunft zeigt. Es wird beispielsweise von der zunehmenden Diskriminierung geschrieben. Wenn wir uns die Situation anschauen, dann darf ich an folgendes erinnern — ich habe mir das damals aus der Rede herausgeschrieben, als die Debatte EWG-EFTA war —: Wir Freiheitlichen haben Sie damals darauf aufmerksam gemacht, daß 96 Prozent des Fleischexportes, 100 Prozent der Milchüberschußgüter, 80 Prozent des Holzes in den EWG-Raum gehen. Wir haben Sie daran erinnert, daß die Bauernbundführer zwar alle draußen den Bauern gesagt haben: Selbstverständlich, in dieser Situation gibt es nichts anderes als die EWG! — aber wir mußten dann hier dieses erschütternde Schauspiel erleben, daß dieselben Bauernbundführer, wohl um diese Zahlen wissend, geschlossen gegen den EWG-Raum gestimmt haben und daß sie bis zum heutigen Tage doch alles getan haben, eine Einführung, einen Einbau der österreichischen Landwirtschaft in den europäischen Raum, in die EWG zu verhindern. Mit Versammlungsreden erreichen Sie nichts. Sie erreichen wohl, daß Sie die Stimmen bekommen, aber Sie können nicht verhindern, daß täglich 11 Bauernhöfe zusperren müssen und daß täglich 149 landwirtschaftliche Arbeitskräfte abwandern.

Das ist das Debakel der ÖVP-Regierung, das ist das Debakel von Klaus und Withalm, die nicht bereit waren, hinsichtlich der Warnungen der Opposition auch nur in eine Diskussion einzutreten, sondern die mit Gewalt ihre europafeindliche Politik durchgezogen haben, die heute vor katastrophalen Ergebnissen stehen und die sich darauf beschränken, hinauszuplakatieren: In Österreich besser als anderswo!, was sie mit Hunderttausenden und mit Millionen Schilling vom Volke bezahlen lassen.

Meine Damen und Herren! Nun wollen wir uns auch noch mit den Chancen für die Zukunft beschäftigen. Hier heißt es: „Die vorliegende Prognose zeigt, daß in der österreichischen Wirtschaft auf mittlere Sicht“ — nicht mittelmäßige Sicht, wie ich vorhin gesagt habe — „die realen Voraussetzungen für ein Wirtschaftswachstum von rund 4 Prozent gegeben sind. Dieses Wachstumsziel kann erreicht werden, wenn die in der Prognose unterstellten Annahmen zutreffen. Die wichtigsten dieser Annahmen sind“ — ich darf noch einmal wiederholen.

Damit das überhaupt eintritt, wovon Sie behaupten, daß es möglich wäre, daß es eintritt, dazu sind fünf Voraussetzungen notwendig. Die erste ist: „Dämpfung des Preis-Lohn-Auftriebes zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft auf den internationalen Märkten und zur Verhinderung einer Tendenz zur Passivierung der Zahlungsbilanz.“

Schauen Sie sich das einmal an: Hier haben wir die Rede des Finanzministers zum Budget 1968, in der er sagt: „In den ersten neun Monaten dieses Jahres lag der Verbraucherpreisindex um 4 Prozent höher als im Vorjahr. Die Preissteigerungsrate des Jahres 1967 entspricht damit fast den durchschnittlichen Jahresraten der sechziger Jahre mit 3,8 Prozent. In vielen westlichen Industriestaaten“ — das sind diejenigen Staaten, in die wir liefern wollen und in denen die Konkurrenz auftritt — „hat im Jahr 1967 die Steigerungsrate der Verbraucherpreise konjunkturbedingt nachgelassen, ... in Österreich, Italien, Norwegen, Schweden und auch in der Schweiz ist die Steigerungsrate höher als 1966.“ Das sagte der mittlerweile vor drei Monaten zum Nationalbankpräsidenten avancierte damalige Finanzminister Dr. Schmitz. Nun sagt die Regierung, daß eine Dämpfung des Preis-Lohn-Auftriebes notwendig ist.

Dann sagte der Finanzminister Schmitz — es geht um die Erhöhung der Steuern —: „Die vorgeschlagene Erhöhung der Ausgleichsteuer und der Umsatzsteuer wird — das möchte ich hier offen sagen — unvermeidlich zu Preissteigerungen führen.“ Niemand hat daran

Zeillinger

gezweifelt. Wir Freiheitlichen anerkennen immer wieder das offene Wort des früheren Finanzministers, der hier klar gesagt hat, daß Preissteigerungen unvermeidlich sind. Ich darf den jetzigen Herrn Finanzminister bitten, eine Aufklärung zu geben: Ihr Vorgänger hat vor wenigen Monaten, vor fünf Monaten etwa, hier erklärt, daß Preissteigerungen auf Grund der Steuererhöhungspolitik unvermeidlich sind, und die Regierung, der Sie jetzt angehören, sagt, daß die Ziele überhaupt nur dann erreicht werden können, wenn Preissteigerungstendenzen verhindert werden können. Was ist also jetzt der Fall?

Ich darf jetzt schließen, und das ist ein Schluß, den ich als Oppositioneller so lange ziehen muß, als Sie nicht eine gegenteilige Erklärung abgeben: Nach der Erklärung des Finanzministers Schmitz, die wohl unbestritten und mittlerweile durch die Wirklichkeit bereits auch erwiesen worden ist, kommt es in diesem Staate heuer zu gelenkten Preisauftriebenden! Damit ist aber bereits der erste und wesentliche Punkt und die erste und wesentliche Voraussetzung für ein Wirtschaftswachstum, das annähernd nur 4 Prozent erreichen soll, gefallen. Das heißt also, daß Sie in Wirklichkeit auch zugeben, daß das, was hier drinnen steht, längst überholt ist. Sie rechnen gar nicht mit einem derartigen Wirtschaftswachstum. Sie wissen, daß Sie die Lohn-Preis-Auftriebsentwicklung auf Grund Ihrer eigenen Steuerpolitik gar nicht mehr aufhalten können. Aber ich darf den Herrn Finanzminister in aller Höflichkeit bitten, diesen Widerspruch aufzuklären — es wäre natürlich noch schöner, wenn Sie ihn in einer Broschüre aufgeklärt hätten —, wieso die Regierung Klaus vor zwei Monaten sagte, daß die Preise infolge der Steuererhöhungen, die die Mehrheitspartei im Hause beschlossen hat, eine aufsteigende Tendenz haben, während Sie jetzt sagen, daß die Wachstumsrate überhaupt nur erreicht werden kann, wenn es zu keinen Preiserhöhungen kommt. Das ist die erste Voraussetzung, die ist schon einmal weggefallen.

Die zweite Voraussetzung: „Anhebung der Investitionsrate“. Meine Damen und Herren! Glauben Sie tatsächlich, daß mehr Mittel für Investitionen zur Verfügung stehen werden? Dann darf ich Sie einladen, daß ein Sprecher der Regierungspartei mitteilt, wo Sie die Investitionsrate so entscheidend anheben wollen, daß Sie die gesteckten Ziele, nämlich ein Wirtschaftswachstum in der Höhe von etwa 4 Prozent, auch nur annähernd erreichen können.

Der dritte Punkt: „Verstärkte Anpassung der Wirtschaftsstruktur an die veränderten Marktbedingungen“. Diesbezüglich darf ich

an die Diskussion erinnern, die beim Punkt 1 heute zu Ende gegangen ist. Ich glaube, daß sich die Sprecher der Regierung und der Opposition darüber im klaren sind, daß jede Koordination in der verstaatlichten Industrie bei uns fehlt. Wir haben festgestellt, daß gewisse Produkte, die dringend benötigt würden, nicht produziert werden, daß andere Produkte, die wir im Inland nicht absetzen können, die wir unter dem Gestehungspreis exportieren müssen, sogar von mehreren verstaatlichten Betrieben exportiert werden müssen. Es gab keine Koordinierung, keinen Plan, kein Konzept, und es gibt auch bis zur Stunde keinen Plan und kein Konzept. Ich darf daran erinnern, daß Sprecher der Regierungspartei genauso geklagt haben wie die Freiheitlichen. Aber Sie sagen: Voraussetzung, damit die Regierung das überhaupt erreichen kann, wäre die verstärkte Anpassung der Wirtschaftsstruktur an die veränderten Marktbedingungen gewesen.

Viertens: „Verstärkung der industriellen Dynamik“. Auch hier — ich habe kein Wort davon gehört, es ist eine durchaus richtige grundsätzliche Feststellung — darf ich daran erinnern, daß wir vorige Woche kritisiert haben, daß im Eventualvoranschlag 9 Millionen Schilling für Gewerbe- und Industrieförderung eingesetzt sind. 5 Millionen Schilling für die Bundesforste, 5 Millionen Schilling für die Bundestheater, 4 Millionen Schilling für die Staatsdruckerei und 9 Millionen Schilling für Gewerbe und Industrie. Das ist jene industrielle Dynamik, die Sie verlangen und die Sie verstärken wollen und von der Sie glauben, daß Sie damit das Ziel auch nur annähernd erreichen können.

Fünftens: „Beseitigung der Diskriminierung im Export“. Ich anerkenne als Freiheitlicher, daß Sie heute zugestehen, daß dank Ihrer Politik unsere Exporte auf das schwerste diskriminiert sind. Das haben wir allerdings vor zehn Jahren gesagt, da haben Sie es nicht geglaubt, da haben Sie es alle abgestritten. Ebenso wie heute der Zwischenruf gekommen ist, daß alles, was wir Freiheitlichen sagen, dumm ist, so ungefähr waren die Zwischenrufe auch damals: Was versteht ihr Freiheitlichen davon? — Sie müssen doch heute kleinlaut zugeben, daß das Wort für Wort und Punkt für Punkt eingetreten ist.

Nun ist die Diskriminierung im Export da. Wie wollen Sie die wegbekommen? Sie machen doch ununterbrochen eine Politik, um diese Diskriminierung zu vergrößern und das Vertrauen jener Staaten, die wir allenfalls brauchen, um uns die Märkte im Westen offenzuhalten, zu erschüttern, um diese Staaten zu verärgern und sie vor den Kopf zu stoßen.

Zeillinger

Ich darf an die Ostexkursionen des Kanzlers Klaus im vergangenen Jahr erinnern, wo wir kaum noch Bilder sehen konnten, auf denen er nicht neben irgendeinem kommunistischen oststaatlichen Führer gestanden wäre.

Nun stehen wir also im Warteraum der EWG und wundern uns, daß wir nicht bevorzugt behandelt werden. Die Chance, meine Herren, haben Sie versäumt, alle jene, die damals bei der Abstimmung hier waren, wo wir einen Tag lang darüber diskutiert und wo wir davor gewarnt haben, Maßnahmen zu setzen. Sie haben dann wohl den Applaus Moskaus bekommen: Die Artikel in der „Prawda“ und in anderen kommunistischen Zeitungen haben sich überschlagen in dem Lob über die österreichische Regierung, die alles getan hat, um die EWG in Europa zu verhindern, und die Gegen Gründung der EFTA unterstützt hat.

Und jetzt wundern Sie sich über die Diskriminierung, und nun wollen Sie eine Beseitigung der Diskriminierung. Ja halten Sie denn die Europäer wirklich für so — ich muß schon sagen — ungeschickt und dumm, daß sie sich zuerst alles sagen lassen, was nur möglich ist, alles gefallen lassen von diesem Österreich, wo Sie doch alles getan haben, um die europäische Einigung zu verhindern? Nun hat sich herausgestellt, daß die EWG durchschlagskräftiger ist als die englische Freihandelszone. Ich kann mich daran erinnern, daß Gredler gesagt hat: Sie werden sehen, wir erleben es noch, daß die Engländer bei der EWG ansuchen werden. Da steht: Gelächter. Ja, meine Herren, die Engländer haben bereits angesucht und lachen heute wahrscheinlich schon über Sie, die Sie sich damals auf das Glatteis führen ließen.

Aber für diese falsche Politik, die Sie vor zehn Jahren gemacht haben, bezahlen wir doch heute. Wir Freiheitlichen haben deshalb immer wieder unsere warnende Stimme erhoben, weil wir verhindern wollen, daß das österreichische Volk auch noch in zehn Jahren für das zahlen muß, was jetzt schlecht gemacht wird. Es wird sowieso die Schulden bezahlen müssen, die die gegenwärtige Regierung macht und die die künftige Generation bereits vor unlösbare Probleme stellen. Aber wir wollen doch wenigstens verhindern, daß das Ärgste geschieht.

Meine Damen und Herren! Daher muß man dem Bericht bis zu einem gewissen Grad dankbar sein, denn wenn man den letzten Punkt „Ergebnisse für die Wirtschaftspolitik“ liest, die verlangten Voraussetzungen, damit die gesteckten Ziele erreicht werden können, und wenn man gleichzeitig die Reden der Minister und der Sprecher der Regierungs-

partei studiert, dann sieht man, daß alle diese Punkte Ziele, Hoffnungen sind, die Sie nicht erreichen können.

Das heißt also, daß von vornherein feststeht: Prognose, Beurteilung der Situation: Es ist schlecht, es ist, wenn Sie es genau lesen, in Österreich wesentlich schlechter als anderswo. Wir dürfen uns nicht immer mit dem Kongo und mit Indien vergleichen, wir wollen uns doch mit den Nachbarstaaten vergleichen, und da geben uns die Ziffern, die wir gehört haben und die uns auch der Herr Finanzminister Schmitz zur Verfügung gestellt hat, ein beredtes Bild davon, daß es in Österreich keinesfalls besser ist als anderswo, auf vielen Gebieten sogar schlechter.

Wir haben also die Prognose: Es kann nur besser werden, wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt werden. Diese Voraussetzungen hat die Regierung mitgeteilt, und zugleich müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß diese Voraussetzungen unerfüllbar sind. Ich darf also Sie, Herr Finanzminister, bitten, da es sich ja hier nur um eine Prognose handelt, daß Sie dem Parlament darüber Auskunft geben, ob Sie selbst der Ansicht sind und aus welchen Gründen Sie dieser Ansicht sind, daß diese fünf Voraussetzungen, die notwendig sind, um das von der Regierung gesteckte und aufgezeigte Ziel zu erreichen, im Bereich des Möglichen und Erreichbaren liegen und wie Sie den Widerspruch der von Ihnen jetzt vertretenen Politik erklären, der expressis verbis, genau Wort für Wort vergleichbar, im krassen Gegensatz zu dem steht, was Ihr vor wenigen Wochen zurückgetretener Amtsvorgänger, Finanzminister Dr. Schmitz, gesagt hat.

Wir Freiheitlichen werden diesem Bericht, da er eine Prognose darstellt, die sich in der Vorausschau für die Zukunft als undurchführbar herausgestellt hat, die Zustimmung nicht geben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Staribacher das Wort.

Abgeordneter Dr. Staribacher (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir lehnen den Bericht ab, und zwar deshalb, weil es ein politischer Bericht ist, der von der Bundesregierung vorgelegt wird, und auch wegen der politischen Konsequenzen, die sich aus diesem Bericht ergeben. Wir würden ihn nicht aus den Gründen ablehnen, die der Herr Abgeordnete Bassetti hier ausgeführt hat, als er behauptete, daß wir die Prognosen nicht brauchen; wir haben sie bis jetzt nicht gehabt, und da könnte ja jeder kommen. Das nach dem guten — fast würde ich sagen — österreichischen Regierungssystem.

7786

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Dr. Staribacher

Denn eines ist auf alle Fälle sicher: Man muß, wenn man moderne Wirtschaftspolitik machen will, eben diese Arbeit leisten, man muß versuchen, Prognosen zu erstellen. Ich kann nur eines nicht verstehen, Herr Abgeordneter Bassetti: Warum bemühen sich die Amerikaner, die Engländer, die Franzosen, die Deutschen, die Niederländer — und ich könnte Ihnen alle Institutionen aufzählen —, solche Prognosen zu erstellen, also eine Politik zu machen, die auf Grundlagen aufgebaut wird und nicht so, wie es heute in Österreich leider geschieht, über den Daumen gemacht wird? Warum geben die so viel Geld aus, warum ersparen sie es sich nicht, wenn Sie der Meinung sind, daß sowieso alles hinausgeschmissen ist?

Sie hätten doch, Herr Abgeordneter Bassetti, bevor Sie diesen entscheidenden Satz am Rednerpult gesprochen haben — ich hoffe, es ist nicht die Meinung der Regierungspartei, sondern Ihre persönliche —, sich vorher erkundigen sollen, denn dann wären Sie daraufgekommen, daß Österreich in Wirklichkeit ein unterentwickeltes Gebiet ist, würde ich fast sagen, so wie es in diesen Broschüren steht. In diesem Punkt stimmt es sicher. Hier bedürfen wir dringendst einer Änderung. *(Abg. Dr. Bassetti: Wenn Sie aufgepaßt hätten, hätten Sie hören müssen, daß ich gesagt habe, daß wir diese wirtschaftlichen Untersuchungen anlässlich der Budgetvorschau ohnedies erstellen müssen und uns daher diese Arbeit ersparen können!)* Herr Kollege, Sie können aber überhaupt keine Budgetvorschau erstellen, wenn Sie nicht vorher die wirtschaftliche Prognose als Grundlage haben. Polemisieren Sie daher nicht gegen die Prognosen. *(Abg. Dr. Bassetti: Gegen die Entschliebung!)* Wenn Sie gegen die Entschliebung polemisieren, dann verstehe ich wieder nicht, warum Sie dann am 14. Dezember 1966 zugestimmt haben. Denn damals ist vom Hohen Haus und auch von Seiten Ihrer Partei ganz richtig erkannt worden, daß wir so etwas dringendst brauchen würden, weil wir damals ja nicht einmal noch die Ansätze zu einer solchen Politik gehabt haben.

Ich kann Ihnen versichern — es hat sich vielleicht bis Tirol noch nicht durchgesprochen in der Handelskammer ... *(Abg. Dr. Bassetti: So intelligent wie Sie sind wir in Tirol auch noch!)* Nein, nein, das hat nichts mit der Intelligenz zu tun. Ich polemisiere überhaupt nie über Intelligenzgrade, über Intelligenzkoefizienten. Da kann man sich so irren! Da gibt es doch diese berühmten Untersuchungen bei den Amerikanern. Ich bin nicht der Meinung, daß man über die Intelligenzkoef-

fizienten der einzelnen Abgeordneten urteilen soll. Ich will mich gar nicht zu irgendeiner Meinung darüber aufschwingen.

Ich wollte nur sagen — vielleicht hat es sich bis Tirol noch nicht durchgesprochen —: In Wien haben wir mit der Bundeskammer ein Arrangement getroffen, diese mittelfristigen Prognosen in Angriff zu nehmen. Ich gebe aber zu, daß ich bereits im Ausschuß dem Herrn Finanzminister zugestanden habe, der sich bei diesen Problemen doch einigermaßen auskennt, daß wir uns über den Unsicherheitsgrad vollkommen klar sind. Wir geben uns nicht der Illusion hin, daß wir bereits in den nächsten Jahren erwarten können, daß entsprechende Unterlagen zur Verfügung stehen. Es wird leider drei, vier, fünf Jahre dauern, bis brauchbare Unterlagen vorliegen, sodaß wir eine wirklich brauchbare Prognose erstellen können. *(Abg. Dr. Bassetti: Ich verstehe den Widerspruch nicht, den Sie da herausfinden! Genau das will ich, aber es muß einen Zweck haben! Wenn Sie es für die Budgetvorschau nehmen ...! — Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Das ist doch die Grundlage für die Budgetvorschau!)* Aber, Herr Kollege: Prognosen sind immer „Sandkastenspiele“. Dagegen haben Sie sich ausgesprochen und haben gesagt: Das ist ein Blödsinn, das brauchen wir nicht! Ich kann Ihnen sagen: Prognosen sind immer Sandkastenspiele. Diese Sandkastenspiele sind notwendig. Die Prognosenproblematik liegt eben nicht darin, daß man, wie es vielleicht manche Politiker gerne hätten oder wie man es überhaupt sehr gerne hätte, sich jetzt ein Modell baut — es kann ein Prognosenmodell sein oder ein Entscheidungsmodell, das ist in dem Fall ganz nebensächlich — und meint: Jetzt werfe ich hinein 4 Prozent Bruttonationalprodukt-Steigerung, 5 Prozent Bruttonationalprodukt-Steigerung oder 6 Prozent Bruttonationalprodukt-Steigerung, und dann kriege ich die fertigen Resultate heraus, nämlich das, was ich machen muß. Und dann geschieht das auch. — Aber das ist ja die Tragik, daß es nicht geschieht! Alles das, was Sie angeführt haben: Devisenbeschränkungen, Abwertung, Auslandsabhängigkeit — das, was man in der Prognosetechnik „exogene Daten“ nennt —, das kennt ja heute die Prognosetechnik schon und versucht es zu berücksichtigen. Und doch wenden die anderen westeuropäischen Staaten so ungeheuer hohe Summen auf, haben Lehrstühle, haben Lehrkanzeln, haben Institute. Nur wir in Österreich — in Linz fangen wir jetzt schön langsam an — haben kein Geld für diese äußerst wichtige Sache und machen daher den Fehler, daß wir in der Programmierung, in der Prognosetechnik zurück-

Dr. Staribacher

bleiben und dann die Daumenentscheidungen machen müssen, die leider zu den vorliegenden Ergebnissen geführt haben.

Sie haben die landwirtschaftliche Beschäftigung herangezogen und gesagt: Da haben wir es ja, es wird alle Jahre um 1 Prozent weniger! Jetzt wird die Prognosetechnik hergehen und wird das extrapolieren — so nennt man das dort —, ein Lineal anlegen und sagen: Aha, in soundso vielen Jahren wird es überhaupt keine Bauern mehr geben!

Wer sich das so einfach macht, wer darunter noch diese primitive Art der Prognosetechnik versteht, dem kann man in dem Fall wirklich nicht helfen. Das ist passé, das ist, glaube ich, vor 20, vor 30, vor 40 Jahren geschehen. Das geschieht heute nicht mehr. Heute gibt es feinere Methoden. (*Abg. Dr. Hauser: Das müssen Sie dem Zeillinger sagen!*) Er ist nicht mehr da; ich hätte sonst einige Probleme zum Austauschen mit ihm gehabt. Heute gibt es feinere Methoden, und diese Methoden muß man anwenden.

Ich sage Ihnen, meine Herren: Wenn Sie eine bessere Budgetvorschau wollen, dann müssen Sie diese Sandkastenspiele machen, wie Sie es bezeichnet haben. Dann müssen Sie diese Prognosen kurzfristiger und mittelfristiger Natur erstellen. (*Abg. Dr. Bassetti: Sehr richtig!*) Jetzt sagen Sie: sehr richtig? Zuerst haben Sie dagegen polemisiert. — Wenn Sie diese Arbeit nicht machen, dann werden Sie die entsprechenden Unterlagen nicht bekommen, und Sie werden weiterhin Ihre Wirtschaftspolitik auf einem Sandboden aufbauen und lauter Fehlentscheidungen treffen.

Was den Bericht betrifft, ist dazu folgendes zu sagen: Wir haben schon im Ausschuß festgestellt — ich will das hier nur ganz kurz wiederholen —, daß zwar der erste Teil, der die Situation beschreibt, zweifelsohne unsere Zustimmung finden kann. Nicht die Problematik der Arbeitskosten, denn es gibt jetzt neuere Untersuchungen; wir werden uns darüber noch im Wirtschafts- und Sozialbeirat unterhalten. Daraus gehen andere Daten hervor als die hier publizierten.

Ich habe bezüglich der hier publizierten mit Herrn Dr. Mussil eine freundschaftliche Auseinandersetzung gehabt, und wir sind übereingekommen: Er hat gesagt, er wird mir das Material liefern, woraus klar und deutlich zu ersehen ist, wie diese Arbeitskostenziffern entstanden sind. Sie, Herr Dr. Mussil, haben es mir dann nicht liefern können. Ich habe in der Zwischenzeit meine Leute auch danach suchen lassen. Wir sind dann auf die berühmten Methoden gekommen, wie man zu diesen Ziffern gelangt ist. Das war über den OECD-Bericht ... (*Abg. Dr. Hauser: Lesen Sie den Jännerbericht des Forschungsinstituts!*) Den

Jännerbericht des Forschungsinstituts habe ich sehr genau gelesen. Wir haben noch immer das Problem, Herr Dr. Hauser, und es besteht noch immer die Frage, wie diese Ziffern in die internationalen Berichte kommen. (*Abg. Dr. Hauser: Darüber können Sie mit den Wissenschaftlern streiten!*) Wir werden uns im Wirtschafts- und Sozialbeirat über diese Frage wissenschaftlich auseinandersetzen. Ich kann heute hier nur deponieren, daß diese Ziffern von uns nicht anerkannt werden, aber wir werden uns in diesem Beirat noch ...

(*Abg. Dr. Mussil: Richtige Ziffern anerkennen Sie nicht?*) Die sind leider nicht richtig, Herr Abgeordneter Mussil. Wenn sie richtig wären, dann hätten Sie mir sicherlich die Unterlagen geliefert. Sie konnten sie mir aber nicht liefern, wie Sie zugeben müssen. (*Abg. Dr. Mussil: Die sind von einer objektiven Stelle!*) Schön, aber Sie haben gesagt: Sie liefern mir die Unterlagen! Sie haben sie mir bis jetzt nicht geliefert. (*Abg. Dr. Mussil: Darum habe ich Sie gebeten!*) Ich konnte Ihnen nur liefern, wie die Ziffern zustandegekommen sind. Da haben Sie selber gesagt: Das stimmt nicht. Das müssen Sie mir zugeben. (*Abg. Dr. Hauser: Die 10 Prozent, die der Staribacher verlangt, kann man auf jeden Fall prognostizieren!*) Welche 10 Prozent? (*Abg. Dr. Hauser: Bei den Lohnforderungen!*) Jetzt fangen Sie wieder mit den Lohnverhandlungen an. Da komme ich dann gleich zu Punkt 1 — Sie dürften also schon erraten haben, daß wir uns jetzt mit diesem Problem auseinandersetzen müssen.

Die politischen Forderungen, die aus diesem Konzept erhoben werden, können nicht die Zustimmung unserer Partei finden, weil sie meiner Meinung nach unrichtig, unvollständig und irreführend sind. Ich darf das ganz kurz begründen.

Wenn hier von einer „Anhebung der Investitionsrate“ als einem politischen Ziel die Rede ist, dann muß ich sagen, daß das viel zu ungenau ist. Denn unsere Investitionsrate — das wissen die Herren selber ganz genau — beträgt derzeit 26 Prozent des Bruttonationalprodukts, eine an und für sich ungeheuer große Investitionsrate. Es geht daher nicht um das Anheben dieser Investitionsrate, sondern es geht darum, daß die Investitionen zweckmäßiger verteilt werden, ein Problem, das Koren jetzt in seinen Verhandlungen, in seinen politischen Gesprächen mit Ihnen durchzubringen versucht. Nach dem, was ich heute in der „Presse“ gelesen habe, ist er damit leider nicht durchgedrungen. Ich bedaure das zutiefst. Es wird sich daher, so fürchte ich, an dieser Situation nichts ändern. (*Abg. Dr. Mussil: Was haben Sie aus der „Presse“ herausgelesen?*) Ich habe

Dr. Staribacher

herausgelesen, daß es nicht geglückt ist, wie das der Wirtschafts- und Sozialbeirat vorgeschlagen hat und wie es im ersten Koren-Bericht steht, eine Investitionsstelle — dort steht noch nicht „Bank“, sondern eine Stelle — zu schaffen. (*Abg. Dr. Withalm: Woher haben Sie das, Herr Dr. Staribacher?*) Das steht in der „Presse“. (*Abg. Dr. Withalm: Dann müssen Sie es falsch gelesen haben!*) Ich habe es nicht falsch gelesen, aber vielleicht ist „Die Presse“ falsch informiert. Wenn es also zutrifft, dann werden wir sehr froh darüber sein. (*Abg. Dr. Withalm: Wenn ich dazu beitragen kann, Sie zu beruhigen, würde mich das sehr freuen!*) Das freut mich sehr, Herr Vizekanzler, denn wir würden dann doch weiterkommen in dieser sehr wichtigen Frage, nämlich daß es sich dann nicht mehr darum handelt, daß die Investitionsrate zu hoch ist, sondern daß die Investitionen in Zukunft zweckmäßiger eingesetzt werden, sodaß es dann zu dieser Industrialisierungswelle, die der Präsident des Gewerkschaftsbundes und die Gewerkschaften verlangt haben, zu dieser zweiten Industrialisierungswelle kommt. Wenn es dazu kommt, dann muß ich Ihnen zugestehen, daß damit auch der wirtschaftliche Aufschwung in Österreich wesentlich früher einsetzen beziehungsweise überhaupt erst kommen wird. (*Abg. Dr. Mussil: Bezüglich einer richtigen Investitionspolitik können Sie sich ruhig auf uns verlassen! — Heiterkeit und Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Nein, denn dann sind wir verlassen! Herr Generalsekretär, dann sind wir aus einem sehr einfachen Grund verlassen: In der Vergangenheit haben wir, wie gesagt, 26 Prozent Investitionsrate gehabt, und wir müssen heute eine Strukturschwäche und Fehlinvestitionen feststellen, die Sie bekanntlich jetzt vor die Schwierigkeiten gestellt haben. Ich muß sagen: Da verlassen wir uns bestimmt nicht auf Sie. Ich verlasse mich da viel lieber auf den Herrn Vizekanzler Withalm. Wenn er sagt, er hat hier eine andere Auffassung — und nachdem seine Auffassung sicher diejenige ist, die er in der Regierung durchgesetzt hat —, wenn also Koren in diesem Punkt durchgekommen ist, dann würden wir das sehr begrüßen. Ich sage das hier ausdrücklich, ich gebe es offen zu. Wir werden ja sehen, ob es der Fall ist.

Wir sind zwar informiert: Es hat sich die Taus-Gruppe durchgesetzt und nicht die Koren-Gruppe, aber ... (*Abg. Dr. Withalm: Was Sie alles wissen!*) Na stimmt es oder stimmt es nicht, Herr Generalsekretär? (*Abg. Dr. Withalm: Es ist überhaupt keine Rede davon! Es gibt auch keine zwei Gruppen! — Abg. Lanc: Es sind mehr als zwei!*) Mehr

als zwei Gruppen, das ist möglich! Es wird, davon bin ich überzeugt, früher oder später doch der Koren-Plan herauskommen, das heißt das, was dann eben aus dem Koren-Plan geworden ist. Wir werden dann sehen, was darin zu finden ist.

Auf alle Fälle: Was jetzt die Frage der Investitionsrate betrifft, sind wir einig: 26 Prozent ist eine an und für sich hohe Investitionsrate. Es kommt darauf an, gezieltere Investitionen zu machen. Ich erinnere an den Streit, Herr Abgeordneter Mussil, den wir gehabt haben, daß das nicht im Koren-Plan drin war. (*Abg. Dr. Mussil: Wir haben nie einen Streit gehabt, höchstens einen Disput!*) Einen Disput, ja! In diesem Disput haben Sie sich in der Zwischenzeit überzeugt, daß das doch im ersten Koren-Plan war. Sie haben ihn sicher auch schon gelesen. Wir hören, daß der Generalsekretär sagt: Diese Investitionsbank wird gegründet. Wir betrachten das als einen Erfolg, weil es zweckmäßig ist, und wir werden daher zu zweckmäßigen Investitionen kommen.

Daher ist der Punkt 2 in diesem Regierungsbericht, ich würde sagen, unzutreffend, weil er an der Problematik vorbeigeht. Er wird aber jetzt Ihrerseits ergänzt und wird dann zweckmäßigerweise im nächsten Bericht abgewandelt werden, sofern die Regierungspartei einem solchen noch einmal zustimmt. Der Herr Abgeordnete Dr. Bassetti hat allerdings gesagt, so etwas kommt nicht mehr in Frage.

„Verstärkte Anpassung der Wirtschaftsstruktur an die veränderten Marktbedingungen“, dieser Punkt ist absolut zu unterschreiben! Jetzt werden Sie wieder sagen, daß wir da falsch informiert sind, daß das alles gar nicht stimmt. Wir haben aber im Integrationsausschuß mit dem Herrn Handelsminister einen Disput über die Zweckmäßigkeit der veränderten Marktbedingungen gehabt, hauptsächlich was die Agrarproblematik der Überschußproduktion betrifft. Wir haben festgestellt, daß hier leider — ich sage ausdrücklich: leider — die Wege so sind, daß sich kaum eine Änderung abzeichnet, daß daraus für uns gesamtwirtschaftlich gesehen ein sehr schwieriges wirtschaftspolitisches Problem entsteht. Wir wissen uns hier mit dem Herrn Minister Koren einig. Wir wissen aber auch genauso, daß er sich ja leider nicht durchgesetzt hat. Wir werden also sehen, wie Ihre entsprechenden Vorlagen lauten. Das Ärgste, was zu befürchten war, haben wir in den neueren Entwürfen nicht gefunden. Der Handelsminister hat gesagt, er hat sie nicht; wir werden uns erlauben, sie ihm zu übermitteln. Die neuesten Entwürfe sind also nicht so schlimm wie die Ansätze der

Dr. Staribacher

ersten, aber sie stehen auf alle Fälle in krassem Widerspruch zu Punkt 3: „Verstärkte Anpassung der Wirtschaftsstruktur an die veränderten Marktbedingungen“, weil das dort leider nicht der Fall ist.

Punkt 4: „Verstärkung der industriellen Dynamik“. Dazu habe ich schon gesagt, daß das der Fall sein könnte, wenn der Herr Generalsekretär Withalm den Herrn Vizekanzler Withalm überzeugt hat, daß man das auch parteipolitisch durchbringt. Dann kommt es ja zu dieser Änderung, und wir würden das nur sehr begrüßen.

Punkt 5: „Beseitigung der Diskriminierung im Export“. Hier hat Herr Abgeordneter Bassetti etwas ausgesprochen, was wir beim besten Willen nicht akzeptieren können. Er sagte nämlich, wir hätten schon längst ein EWG-Arrangement, wenn die Sozialisten es nicht ununterbrochen sabotiert hätten. Woher nehmen Sie die Begründung dieser Behauptung? (*Rufe bei der ÖVP: Pittermann-Äußerungen!*) Sie können nicht sagen: Pittermann-Äußerung! Und noch etwas müssen wir ganz entschieden zurückweisen: Wenn Sie auf das Pferd Assoziierung mit Arbeits-hypothesen, die nicht eingetroffen sind, gesetzt haben und sich jetzt herausgestellt hat — ich habe es schon einmal gesagt —, daß wir nicht einmal mehr im Vorzimmer, sondern schon beim Portier sind — ja es dauert nicht mehr lange, und wir sind überhaupt draußen und nicht im Verhandlungsraum —, dann können Sie nicht sagen, das war „Sabotage der Sozialisten“. Wir Sozialisten haben Ihnen immer vorgeschlagen, zu versuchen, einen sogenannten Stufenplan zu machen. Es hat uns ja gefreut, daß die Agrarvertreter seinerzeit auch in diesem Ausschuß erklärt haben — ohne daß wir uns damals zu Wort gemeldet haben, es war sozusagen die agrarische Seite, die begonnen hat —: Diesen Stufenplan wollen wir ja auch haben, jetzt mehr denn je. (*Ruf bei der ÖVP: Was heißt „Stufenplan“? Wir wollen Lösungen!*) Diese gehen eben leider nur über den Stufenplan. Jetzt ist es leider zu spät, weil bekanntlich die EWG diese Überschüsse genauso hat und weil dieser Weg — hätte man ihn vor zwei Jahren eingeschlagen — wahrscheinlich zu einem Teilerfolg hätte führen können. Jetzt ist es vorüber. Jetzt ist die Diskriminierung im Export da. Ich bitte Sie, richten Sie dem Abgeordneten Bassetti aus, er müßte uns erst den Beweis dafür erbringen, wenn er sagt, daß die Sozialisten durch eine „Sabotage“ dieses Arrangement verhindert haben. Niemand hat Sie dabei sabotieren können,

niemand hat Sie auch dabei sabotiert, sondern die wirtschaftliche und politische Entwicklung war leider eine andere.

Nun zum letzten Punkt, den ich mir selbstverständlich für den Schluß aufgehoben habe, den Punkt „Dämpfung des Preis-Lohn-Auftriebes zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft“.

Ich kann nur wiederholen, was wir in den Verhandlungen in den letzten Monaten einige Male feststellen konnten. Es steht hier: Preis-Lohn-Auftrieb. Sie brauchen Ihrerseits nur so viel Energie aufzuwenden und den Preisauftrieb nur einigermaßen erträglich zu halten — wir reden gar nicht von einer Preisstabilität, sondern nur davon, den Preis einigermaßen erträglich zu halten —, wie die Gewerkschaften sich in den letzten Jahren bemüht haben, eine vernünftige Lohnpolitik zu machen. Dann kann ich Ihnen versichern, daß wir diesen Punkt auch tatsächlich erfüllen können. Aber solange Sie es uns auf gewerkschaftlicher Seite absolut schuldig geblieben sind, Ihre Preispolitik so einzurichten, daß es für die Gewerkschaften einigermaßen erträglich wird, solange haben Sie kein Recht, über die Lohnpolitik zu reden. (*Abg. Dr. Mussil: Die von der Wirtschaft selbst selbst ausgehenden Preissteigerungen im letzten Jahr haben sich unter 1 Prozent bewegt!*) Sie haben mit Ihrem Zwischenruf vollkommen recht. Es ist so, wie Sie selbst einmal gesagt haben: Die exogenen Kräfte der Regierungspolitik — wie Sie selbst es einmal formuliert haben — haben dazu beigetragen, daß die Preise in einem derart starken Maß gestiegen sind. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Die städtischen Verkehrsbetriebe!*) Das ist für die Konsumenten und für die Arbeitnehmer leider egal: Ob die Preissteigerungen auf die Regierungspolitik oder auf die Unternehmer zurückzuführen sind, kommt für die Konsumenten auf dasselbe heraus. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Mussil: Oder auf die Löhne!*) Sie müssen daher eine ordentliche Preispolitik machen, dann können Sie von den Gewerkschaften eine andere Lohnpolitik verlangen! Wenn die Unternehmenseite ... (*Abg. Dr. Mussil: Sie verlangen doch ständig mehr, als die Wachstumsrate zunimmt! — Abg. Ing. Häuser: Beweisen Sie diese Behauptung!*) Es kommt doch darauf an, Herr Generalsekretär Doktor Mussil: Wenn Sie Ihre Preispolitik so aufbauen, wie die Lohnpolitik der Gewerkschaften aufgebaut ist, dann müßte es in Österreich zu dieser Dämpfung, die die Regierung wünscht, kommen. Solange Sie Ihre Preispolitik aber nicht im Zaume halten können — ob von der Regierung oder von den Unternehmungen —, solange können

Dr. Staribacher

Sie von den Gewerkschaften nicht mehr Verständnis verlangen, als die Gewerkschaften bis jetzt bereits erbracht haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht der Bundesregierung mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen (797 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir kommen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen.

Berichterstatte ist Herr Dipl.-Ing. Fink. Ich bitte um seinen Bericht.

Berichterstatte Dipl.-Ing. Fink: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gemäß Bundesfinanzgesetz 1967 hat der Bundesminister für Finanzen über die von ihm genehmigten Jahreskreditüberschreitungen, die sich aus der Auflösung von Rücklagen ergeben, vierteljährlich dem Nationalrat zu berichten. Dementsprechend hat der Bundesminister für Finanzen am 9. August 1967 den gegenständlichen Bericht vorgelegt, dem zu entnehmen ist, daß sich im ersten Vierteljahr 1967 keine Jahreskreditüberschreitungen aus der Auflösung von Rücklagen ergeben haben, während im zweiten Vierteljahr 1967 Rücklagen in der Gesamthöhe von 403.182.548,11 S aufgelöst wurden.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht am 8. März 1968 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Koren in Verhandlung genommen und nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs, Ing. Scheibengraf und Dr. Staribacher sowie Bundesminister Dr. Koren beteiligten, mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß stellt somit durch mich den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen zur Kenntnis nehmen.

Falls eine Aussprache stattfindet, darf ich vorschlagen, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Danke. Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht des Bundesministers für Finanzen mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1967 (798 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir behandeln Punkt 4 der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1967.

Berichterstatte ist wieder Herr Dipl.-Ing. Fink. Ich bitte.

Berichterstatte Dipl.-Ing. Fink: Hohes Haus! Der Bundesminister für Finanzen hat weiters am 15. November 1967 den Bericht vorgelegt, aus dem zu ersehen ist, daß im Zeitraum vom 1. Juli bis 30. September 1967 zweckgebundene Einnahmen-Rücklagen in Höhe von 12.936.384,23 S aufgelöst wurden.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht am 8. März 1968 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Koren in Verhandlung genommen und nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs, Ing. Scheibengraf und Dr. Staribacher sowie Bundesminister Dr. Koren beteiligten, mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Daher stelle ich namens des Ausschusses den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Auflösung von Rücklagen in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1967 zur Kenntnis nehmen.

Ich darf auch hier sagen: Ich schlage vor, wenn eine Aussprache stattfindet, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Danke. Es ist niemand zum Wort gemeldet. Wir stimmen wieder ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht des Bundesministers für Finanzen mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

5. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 1. März 1967 betreffend Übernahme von Straßenzügen im Gebiet Felbertauernstraße in den Hoheitsbereich der Bundesverwaltung (799 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 1. März 1967 betreffend Übernahme von Straßenzügen im Gebiet Felbertauernstraße in den Hoheitsbereich der Bundesverwaltung.

Berichterstatte ist der Herr Abgeordnete Landmann. Ich bitte ihn, zum Gegenstand zu berichten.

Berichterstatte **Landmann:** Hohes Haus! Der Nationalrat hat die Bundesregierung ersucht, die Fortsetzung der Felbertauernstraße in Richtung Norden, die Umfahrung von Mittersill und die Einbindung der Felbertauernstraße in die Salzachtalbundesstraße in den Hoheitsbereich des Bundes zu übernehmen und für den raschen Ausbau Sorge zu tragen. Namens der Bundesregierung hat Bundeskanzler Dr. Klaus am 14. August 1967 den genannten Bericht im Nationalrat eingebracht. Diesem Bericht ist unter anderem zu entnehmen, daß zur Herstellung einer Verbindung der Felbertauernstraße die Umfahrungsstraße Mittersill gebaut werden wird.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 8. März 1968 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Koren der Vorberatung unterzogen und nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatte die Abgeordneten Wielandner und Dr. Staribacher beteiligten, einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 1. März 1967 betreffend Übernahme von Straßenzügen im Gebiet Felbertauernstraße in den Hoheitsbereich der Bundesverwaltung zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Danke. Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir stimmen wieder ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht der Bundesregierung einstimmig zur Kenntnis genommen.

6. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Gleichstellung der Beamten in Unteroffiziersfunktion mit den übrigen Beamten der Allgemeinen Verwaltung hinsichtlich der Beförderung in die Dienstklasse III (800 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Gleichstellung der Beamten in Unteroffiziersfunktion mit den übrigen Beamten der Allgemeinen Verwaltung hinsichtlich der Beförderung in die Dienstklasse III.

Berichterstatte ist der Herr Abgeordnete Gabriele. Ich bitte ihn, zum Gegenstand zu berichten.

Berichterstatte **Gabriele:** Herr Präsident! Hohes Haus! Zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 teilte Bundeskanzler Dr. Klaus mit obgenanntem Bericht mit, daß beabsichtigt ist, bei der nächstfolgenden Abänderung der Dienstpostenbesetzungsverordnung, die zur Ausübung einer Unteroffiziersfunktion herangezogenen Beamten hinsichtlich der Beförderung in die Dienstklasse III den übrigen Beamten der Allgemeinen Verwaltung gleichzustellen.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht am 8. März 1968 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Koren und des Staatssekretärs Dr. Gruber in Verhandlung genommen und einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Gleichstellung der Beamten in Unteroffiziersfunktion mit den übrigen Beamten der allgemeinen Verwaltung hinsichtlich der Beförderung in die Dienstklasse III zur Kenntnis nehmen.

Falls eine Debatte gewünscht wird, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Danke. Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht der Bundesregierung einstimmig zur Kenntnis genommen.

7. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Bedienstete in Unteroffiziersfunktion (801 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir gelangen zum 7. Punkt der Tagesordnung: Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Bedienstete in Unteroffiziersfunktion.

Berichterstatte ist der Herr Abgeordnete Gabriele.

Berichterstatter **Gabriele**: Hohes Haus! Der Nationalrat hat am 7. Juli 1966 die Bundesregierung ersucht, dem Nationalrat Gesetzesnovellen zuzuleiten, durch welche beim Ausscheiden aus der Unteroffiziersfunktion aus gesundheitlichen oder organisatorischen Gründen der hiedurch entstehende Bezugsabfall vermieden werden soll.

Namens der Bundesregierung hat Bundeskanzler Dr. Klaus am 27. September 1967 den obgenannten Bericht hiezu erstattet, dem zu entnehmen ist, daß mit Wegfall einer Funktion und dem damit verbundenen Aufwand und der Mehrleistung auch die entsprechenden Nebengebühren in Wegfall kommen. Eine Durchbrechung dieses Grundsatzes erscheint nicht vertretbar. Der Entschliebung des Nationalrates könnte allenfalls dadurch Rechnung getragen werden, daß eine eigene Verwendungsgruppe von beamteten Unteroffizieren geschaffen wird, deren Besoldungssystem ähnlich dem der Wachebeamten gestaltet würde.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 8. März 1968 in Verhandlung genommen. Der Sitzung wohnten auch Bundesminister für Finanzen Dr. Koren und Staatssekretär Dr. Gruber bei. Einstimmig wurde beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme dieses Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung zur Entschliebung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Bedienstete in Unteroffiziersfunktion zur Kenntnis nehmen.

Falls eine Debatte gewünscht wird, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Danke. Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht der Bundesregierung einstimmig zur Kenntnis genommen.

8. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung zur Entschliebung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Erhöhung der Abfertigung bei zeitverpflichteten Soldaten (802 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Wir gelangen zum 8. Punkt der Tagesordnung: Bericht der Bundesregierung zur Entschliebung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Erhöhung der Abfertigung bei zeitverpflichteten Soldaten.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Gabriele.

Berichterstatter **Gabriele**: Hohes Haus! Auf Grund einer Entschliebung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 hat Bundeskanzler Dr. Klaus namens der Bundesregierung am 27. September 1967 den gegenständlichen Bericht im Nationalrat eingebracht, dem zu entnehmen ist, daß die Frage einer Erhöhung der Abfertigung zeitverpflichteter Soldaten im Hinblick auf allfällige Auswirkungen auf die Abfertigungen gemäß Gehaltsgesetz, Vertragsbedienstetengesetz und Angestelltengesetz Gegenstand von Beratungen zwischen den beteiligten Ressorts und den Interessenvertretungen der öffentlich Bediensteten war.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 8. März 1968 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Koren und des Staatssekretärs Dr. Gruber in Verhandlung genommen.

An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Ing. Scheibengraf und Dr. Staribacher sowie Staatssekretär Dr. Gruber. Einstimmig wurde beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung zur Entschliebung des Nationalrates vom 7. Juli 1966 betreffend Erhöhung der Abfertigung bei zeitverpflichteten Soldaten zur Kenntnis nehmen.

Falls eine Debatte gewünscht wird, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Danke. Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht der Bundesregierung einstimmig zur Kenntnis genommen.

9. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen zu mehreren in der Sitzung des Nationalrates vom 15. Dezember 1966 zur Beratungsgruppe XI angenommenen Entschliebungen (803 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Wir gelangen zum 9. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für Finanzen zu mehreren in der Sitzung des Nationalrates vom 15. Dezember 1966 zur Beratungsgruppe XI angenommenen Entschliebungen.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Fink. Ich bitte.

Berichterstatte Dipl.-Ing. **Fink**: Hohes Haus! Der Nationalrat hat den Bundesminister für Finanzen ersucht, einen Bericht über die Möglichkeiten einer tunlichst zeitnahen Veranlagung der Einkommen- und der Körperschaftsteuer vorzulegen, ferner zu prüfen, ob Zuschüsse von Gemeinden für Betriebsgründungen von der Einkommen-, Körperschaft- und Schenkungssteuer befreit werden können, weiters für die Vereinfachung der Lohnverrechnung vorzusorgen, zu prüfen, ob die Anwendung des sogenannten Splitting-Verfahrens an Stelle der bisherigen Haushaltsbesteuerung möglich ist, vorzusorgen, daß eine angemessene steuerliche Berücksichtigung der Mitarbeit der Ehegatten im Betrieb erfolgt, und letztlich ehebaldigst einen Entwurf für eine Neufassung des Gebührengesetzes vorzulegen.

Der Bundesminister für Finanzen hat am 2. Oktober 1967 den genannten Bericht zu den angeführten Entschlüssen eingebracht. Diesem ist unter anderem zu entnehmen, daß eine zeitnähere Erfassung der Einnahmen an Einkommen- und Körperschaftsteuer kaum erzielt werden kann, daß durch die Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz-Novelle 1967 auch eine Bestimmung zur Befreiung von Zuwendungen öffentlich-rechtlicher Körperschaften aufgenommen wurde, daß durch das Einkommensteuergesetz 1967 ebenfalls Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln unter gewissen Voraussetzungen in die Steuerbefreiung einbezogen wurden, aber durch das gleiche Gesetz weder eine Vereinfachung der Lohnverrechnung noch die Einführung des Splitting-Verfahrens möglich war, jedoch die Mitarbeit des Ehegatten Berücksichtigung fand und daß schließlich der Entwurf eines neuen Gebührengesetzes in Bearbeitung steht.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht am 8. März 1968 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Koren der Vorberatung unterzogen und nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatte die Abgeordneten Dr. Staribacher, Kulhanek, Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs, Sandmeier und Peter sowie Bundesminister Dr. Koren beteiligten, mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen zu mehreren in der Sitzung des Nationalrates vom 15. Dezember 1966 zur Beratungsgruppe XI angenommenen Entschlüssen zur Kenntnis nehmen.

So eine Aussprache stattfindet, darf ich vorschlagen, General- und Spezialdebatte unter einem zu erledigen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Danke. Es ist niemand zum Wort gemeldet. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht des Bundesministers für Finanzen mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

10. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 3. und 4. Viertel 1966 (804 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Wir kommen zum 10. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 3. und 4. Viertel 1966.

Berichterstatte ist Herr Abgeordneter Landmann. Ich bitte.

Berichterstatte **Landmann**: Hohes Haus! Gemäß Artikel IX des Bundesfinanzgesetzes 1966 hat der Bundesminister für Finanzen am 17. Jänner 1968 den Bericht über die Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 3. und 4. Vierteljahr 1966 im Nationalrat eingebracht. Dieser Bericht konnte nicht früher vorgelegt werden, da einige Vertragsabschlüsse erst sehr spät zustande kamen. Im Bericht ist auch eine Zusammenfassung aller Verfügungen über unbewegliches Bundesvermögen im Jahre 1966 enthalten, der zu entnehmen ist, daß insgesamt über solche Vermögen im Wert von 13,183.602,20 S verfügt wurde.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht am 8. März 1968 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Koren der Vorberatung unterzogen und nach Wortmeldungen der Abgeordneten Ing. Scheibengraf, Weikhart, Dr. Staribacher, Lukas, Wielandner, Kulhanek, Scherrer und Lanc sowie des Bundesministers Dr. Koren mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme dieses Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 3. und 4. Viertel 1966 zur Kenntnis nehmen.

Falls eine Aussprache stattfindet, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Danke. Es ist beantragt, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen. — Kein Einwand.

Zum Wort gemeldet ist Abgeordneter Ing. Scheibengraf. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Ing. **Scheibengraf** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Geschäftsfall III/A des in Behandlung gezogenen Berichtes sieht die Inanspruchnahme von Bundesgrund zum Zwecke des sozialen Wohnungsbaues vor, und zwar für Bundesbedienstete der Post- und Telegraphenanstalt in Klagenfurt.

Die Inanspruchnahme erfolgt über ein Baurecht. Personen, die mit den örtlichen Verhältnissen vertraut sind, behaupten, daß an und für sich der der Rechnung zugrunde gelegte Grundpreis hoch ist. Die Berechnung selbst erfolgte nach den gesetzlichen Bestimmungen mit dem Erfolg, daß ein Baurechtszins seitens der Wohnungswerber von 128 S pro Wohnung und Monat abverlangt wird oder, wenn man das auf den Quadratmeterpreis umlegt, der Quadratmeter mit 1,97 S belastet wird. Wir Sozialisten halten diese Belastung aus dem Titel des Baurechtszinses für unvertretbar hoch.

Im Zuge der Verhandlung im Finanz- und Budgetausschuß empfahl der Herr Finanzminister, daß sich die Post- und Telegraphenanstalt an das Finanzministerium zwecks Herabsetzung des Baurechtszinses wenden solle. Ich lege auf die Deponierung dieser Aussage im Hohen Hause besonderen Wert.

Angesichts des Einkommens vor allem jüngerer Postbediensteter würde diese Zinsbelastung eine soziale Härte bedeuten. In der weiteren Folge soll vor allem der Bund bei Baurechtsverträgen auf die Zumutbarkeit der Höhe von Baurechtszinsen für Grundinanspruchnahmen für den sozialen Wohnungsbau beispielgebend vorangehen.

Unter der Voraussetzung, daß die vom Herrn Finanzminister abgegebene Zusage aufrecht bleibt, stimmen wir Sozialisten diesem Bericht zu. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Machunze das Wort.

Abgeordneter **Machunze** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich glaube, bei der Diskussion im Finanz- und Budgetausschuß zu dieser Vorlage hat sich folgendes ergeben: Die Berechnung muß nach den gesetzlichen Bestimmungen erfolgen. Das ist übereinstimmende Meinung der beiden großen Parteien gewesen. Von diesen Grundsätzen kann und soll man nicht abgehen.

Aber ich möchte unterstreichen: Beim konkreten Fall, den der Kollege Scheibengraf jetzt angezogen hat, handelt es sich um einen abgeschlossenen Vertrag, der auch bereits grundbücherlich festgelegt ist. Daher konnte der Herr Bundesminister für Finanzen im

Finanz- und Budgetausschuß gar keine verbindliche Erklärung abgeben, daß er bereit ist, die Baurechtszinse herabzusetzen. Aber er hat — und, Herr Abgeordneter Scheibengraf, ich bitte davon überzeugt zu sein — die verbindliche Erklärung abgegeben, falls die Post mit dem Antrag an das Finanzministerium herantritt, die Bedingungen für die Vergebung der Baurechtsgründe zu ändern, daß einem solchen Antrag von der Finanzverwaltung entsprochen wird. Ich glaube, wir dürfen daher heute sagen — wir nehmen an, daß ein solcher Wunsch von der Post kommt —, daß einem solchen Wunsch auch entsprochen werden wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. — Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht des Bundesministers für Finanzen einstimmig zur Kenntnis genommen.

11. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 2. Viertel 1967 (805 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Punkt 11 der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 2. Viertel 1967.

Berichterstatter ist wieder Herr Abgeordneter Landmann.

Berichterstatter **Landmann**: Gemäß Bundesfinanzgesetz 1967 hat der Bundesminister für Finanzen über Verfügungen über Bestandteile des unbeweglichen Bundesvermögens zu berichten, wenn der Wert der Verfügung im Einzelfall den Betrag von 300.000 S übersteigt.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 8. März 1968, der auch Bundesminister für Finanzen Doktor Koren beiwohnte, der Vorberatung unterzogen. Nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Ing. Scheibengraf, Weikhart, Dr. Staribacher, Lukas, Wielandner, Kulhanek, Scherrer und Lanc sowie Bundesminister Dr. Koren beteiligten, wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Landmann

Der Ausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen im 2. Viertel 1967 zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Danke. Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir stimmen ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht des Bundesministers für Finanzen mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

12. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Fünften Bericht des Bundesministers für Finanzen an den Nationalrat gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966, BGBl. Nr. 207 (Katastrophenfondsgesetz), betreffend das vierte Kalendervierteljahr 1967 (806 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Wir gelangen zum 12. Punkt der Tagesordnung: Fünfter Bericht des Bundesministers für Finanzen an den Nationalrat gemäß § 1 Abs. 2 des Katastrophenfondsgesetzes, betreffend das vierte Kalendervierteljahr 1967.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Steiner. Ich bitte.

Berichterstatter **Steiner**: Hohes Haus! Gemäß Katastrophenfondsgesetz hat der Bundesminister für Finanzen vierteljährlich über die Gebarung des Fonds und die Verwendung der Mittel zu berichten. Dementsprechend hat der Bundesminister für Finanzen am 25. Jänner 1968 den Fünften Bericht im Nationalrat eingebracht, dem zu entnehmen ist, daß im vierten Kalendervierteljahr 1967 für den Katastrophenfonds 138,197.568 S eingegangen sind. Auf Grund der im Berichtszeitraum beim Bundesministerium für Finanzen eingelangten Anträge wurden 134,385.437 S verausgabt. Anknüpfend an den Vierten Bericht enthält auch der vorliegende Bericht eine tabellarische Darstellung über das Bestandsbild des Fonds; mit Ende 1967 lagen auf dem Sonderkonto des Katastrophenfonds 185,761.328 S.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 8. März 1968 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Koren der Vorberatung unterzogen und nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs, Dr. Staribacher und Wielandner sowie Bundesminister Dr. Koren beteiligten, einstimmig beschlossen, dem Hohen Haus die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Fünften Bericht des Bundesministers für Finanzen an den Nationalrat gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966, BGBl. Nr. 207 (Katastrophenfondsgesetz), betreffend das vierte Kalendervierteljahr 1967, zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Danke. Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir stimmen wieder ab.

Bei der Abstimmung wird der Bericht des Bundesministers für Finanzen einstimmig zur Kenntnis genommen.

13. Punkt: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Bezirksgerichtes Freistadt um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten zum Nationalrat Franz Steininger (793 der Beilagen)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Wir gelangen zum letzten Punkt der Tagesordnung: Ersuchen um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Steininger.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Halder. Ich bitte.

Berichterstatter Dr. **Halder**: Das Bezirksgericht Freistadt, Oberösterreich, ersucht mit Schreiben vom 15. Februar 1968, Geschäftszahl U 38/68, um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Franz Steininger wegen Ehrenbeleidigung. Der Privatankläger fühlt sich nach dem Inhalt der Privatanklage in seiner Eigenschaft als Amtsstellenleiter der Amtsstelle Freistadt der Arbeiterkammer für Oberösterreich dadurch in seiner Ehre verletzt, daß Abgeordneter Steininger im Zuge eines gegen den Privatankläger geführten Disziplinarverfahrens der Arbeiterkammer für Oberösterreich zu Protokoll gegeben habe, daß der Privatankläger als Amtsstellenleiter offensichtlich mehr auf der Seite der Unternehmer stehe als auf jener der Arbeiter und Angestellten.

Der Immunitätsausschuß hat das Auslieferungsbegehren in seiner Sitzung am 7. März 1968 beraten und beschlossen, dem Nationalrat zu empfehlen, dem Auslieferungsbegehren nicht stattzugeben, da die inkriminierten Äußerungen mit der politischen Tätigkeit des Abgeordneten Steininger im Zusammenhang stehen.

Namens des Immunitätsausschusses stelle ich den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

7796

Nationalrat XI. GP. — 97. Sitzung — 13. März 1968

Dr. Halder

Dem Ersuchen des Bezirksgerichtes Freistadt vom 15. Februar 1968, Geschäftszahl U 38/68, um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten zum Nationalrat Franz Steininger wegen § 488 StG. (Ehrenbeleidigung) wird nicht stattgegeben.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Danke. Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir kommen nunmehr zur Abstimmung.

Der Antrag des Immunitätsausschusses wird einstimmig angenommen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Die Tagesordnung ist erschöpft.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Donnerstag, den 14. März, um 10 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

1. Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (622 der Beilagen): Tuberkulosegesetz (809 der Beilagen);

2. Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (705 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik

Österreich und der Schweizerischen Eidgenossenschaft über Soziale Sicherheit (810 der Beilagen);

3. Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (629 der Beilagen): Erklärung der Republik Österreich betreffend Zustimmung der Republik Österreich zu der von den Niederlanden gewünschten Inkraftsetzung des Übereinkommens über die Anerkennung und Vollstreckung von Entscheidungen auf dem Gebiete der Unterhaltspflicht gegenüber Kindern vom 15. April 1958 für die niederländischen Antillen und Surinam (795 der Beilagen);

4. Bericht des Landesverteidigungsausschusses über die Regierungsvorlage (524 der Beilagen): Militärleistungsgesetz (807 der Beilagen);

5. Wahl der Vertreter Österreichs in die Beratende Versammlung des Europarates.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 21 Uhr